



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



~~UNS. 161 c. 17~~



Vet. Ger. II A. 101

157 - 158
830





B r a g u r .

Ein
Litterarisches Magazin
der
Deutschen und Nordischen
Vorzeit.

Herausgegeben
von
Bösch und Gräter.



Bist du kein Barde? von Bernhart 179 u. 1791.

Erster Band.

Leipzig, 1791.
in der Gedtschen Buchhandlung.

1912

...

...

...

...

...



...

V o r b e r i c h t.

Die Liebe zum einheimischen Alterthum; und die Begierde, dem ursprünglichen Nationalgeiste unserer Väter immer weiter in ihren litterarischen Denkmalen nachzuforschen und die dadurch erlangte Kenntniß mit unsern Zeitgenossen zu theilen, hat uns zur Anlegung dieses Magazins bewogen.

Da die meisten, die ältesten, und die wichtigsten Ueberreste vaterländischer Weisheit, Denkart und Sitten in Gedichten enthalten sind; so geben wir ihm den Namen **Bragur**.

Warum wir die Nordische Vorzeit mit der Deutschen verbinden, dürfen wir den Gelehrten nicht sagen; denen wir im Gegentheile die Deutlichkeit zur Entschuldigung anführen müssen, daß wir auf dem Titel nicht vielmehr einen allgemeinen Geschlechtsnamen gewählt haben. Liebhaber und Leser aber werden diese Verbindung, auf deren Grund schon die Titelvignette hindeutet, in dem Magazine selbst, zum Theil in die-

Vorbericht.

sem ersten Bande, noch mehr aber in der Folge, gerechtfertigt und erläutert finden.

Unser Plan umfaßt viel, da er das Alterthum des ganzen vaterländischen Stammes von den entferntesten bis auf die nächsten Zeiten begreift; aber er ist darum nicht unendlich. Vielleicht würde er es mehr seyn, wenn er weniger umfaßte. Nicht alles was alt ist, ist deswegen auch schön und gut und bewundernswerth und wichtig. Wir aber wollten nur das Vorzügliche sammeln und aufstellen; denn mit dem übrigen glauben wir eben so wenig unsern Vätern als unsern Zeitgenossen einen lobenswürdigen Dienst zu thun. Man sieht aus dieser Aeußerung leicht, daß auch selbst die Sammlung von Volksliedern ihre Grenzen hat. Wirklich haben wir in diesem ersten Bande aus etlichundvierzigen nur sechs, und auch unter diesen ein paar mit Anstand aufgenommen. Wir bedienen uns also dieser Ausdehnung nicht aus Mangel an Zweck und Ziel, ob wir uns gleich nach dem gewöhnlichen Begriffe eines Magazins nicht einmal dafür verantwortlich halten dürften.

Umfassung des Ganzen schien uns zu einem solchen Unternehmen nothwendig.

Manch-

Vorbericht.

Manchfaltigkeit mußten wir haben, wenn wir nur irgend auf mehrere Leser als die eigentlichen Kenner rechnen wollten. Deutsche alte Litteratur aber im eingeschränkten Sinne würde uns nur eine einförmige Manchfaltigkeit gewährt haben, die von der Einheit im Manchfaltigen sehr verschieden ist. Ueberdies geht unsre deutsche Litteratur (einige kleine Stücke ausgenommen) nicht über das Christenthum hinaus; und doch ist schon die mit christlichen Grundfäßen verwebte Denkart unsrer Väter nicht mehr ganz rein die ihrige. Wollen wir also ihren ächten Nationalgeist in treuer Natur kennen lernen; so müssen wir die ältern Denkmale ihrer Brüder suchen.

Der gegenwärtige Zustand dieser Litteratur; die uns bewußte, auch selbst historische, Unbekanntheit derselben unter dem größern Theile des Lesepublikums; die (ob schon, wie uns dünkt, nicht ganz gerechten) Klagen verschiedener Schriftsteller über den Kaltfinn der Deutschen für das Vaterländische; und der Geschmack der Zeit überhaupt hat uns zu der ganzen Einrichtung dieses Magazins bis auf Form und Lettern bestimmt.

Vorbericht.

Originale allein von Anfang bis zu Ende zu erläutern und zu commentiren, soviel Vorrath wir auch in diesem Fache haben, schien uns nicht rathsam. Wir glaubten, die Behandlungsart der alten Litteraturwerke müßte so verschieden als sie selbst seyn. Einige fordern ihre eigene Gestalt, und empfehlen sich dadurch; andere würden das nicht, und wollen übertragen seyn, oder bedürfen der Nachhülfe; wieder andere sind zu groß, als daß sie sich zu einer dieser beyden Arten paßten, und müssen also durch Noten ohne Text, oder durch Auszüge und nur dem Inhalte nach bekannt gemacht werden. Alle aber bedürfen gewisser Mittel, theils um ihr Interesse und ihre Anwendbarkeit sichtbar, theils um die Uebersicht des Ganzen einleuchtend zu machen.

Diese Ueberzeugung ist der Grund von den folgenden vier Abtheilungen.

Die eigenen Aufsätze sollen sich entweder über das Allgemeine verbreiten, und die nöthigen Vorkenntnisse enthalten; oder Beyspiele von dem Gebrauch und der Anwendung geben, die uns die alte einheimische Litteratur für unsere jetzigen Zeiten darbietet.

Die

Vorbericht.

Die Unterhaltungen sind zunächst für Uebersetzungen bestimmt. Da aber auch einige Werke eine freyere Bearbeitung erfordern, andere ohne viele Erklärungen und Wortveränderungen an sich verständlich sind; so mußten wir eine allgemeinere Aufschrift wählen.

Die Abtheilung für die Sprache wird nach und nach Proben aus allen Abarten liefern, besonders aber hat sie die Bearbeitung deutscher Originale, die Aufbewahrung seltener, und die Bekanntmachung noch ungedruckter Gedichte zum Gegenstande. Wir haben uns (obgleich nicht ohne Ausnahme) zur Regel gemacht, niemals von denjenigen Stücken, die in den Unterhaltungen übersezt sind, in der Sprachabtheilung die Originale, und von den hier bearbeiteten Originalen nicht wieder auch eine Uebersetzung in den Unterhaltungen zu liefern; einmal, um das Einerley zu vermeiden; zum andern aus vielleicht gerechter Sparsamkeit, um zu jeder Zeit verhältnißmäßig immer das meiste gegeben zu haben, was wir geben konnten; sodann aber auch, damit den Liebhabern Gelegenheit bleibt, selbst weiter zu forschen, die übersezten Stücke im Originale aufzusuchen und zu studieren,

Vorbericht.

welches wir sehr wünschen; von den mitgetheilten und erklärten Originalen aber zu ihrem eigenen Vergnügen Uebersetzungen zu versuchen.

Zudem fügen wir noch die Litteratur- und Bücherkunde. Darinnen werden zuerst diejenigen Bücher, in welchen die ältesten Denkmale des vaterländischen Stammes enthalten sind, weitläufig angezeigt: in der Nordischen Litteratur machen wir mit den beyden Edden, in der Deutschen mit Schilters Thesaurus den Anfang. Nach diesen nehmen wir vorzüglich Rücksicht auf diejenigen, deren Größe in unserm Magazine nicht wohl eine Uebersetzung oder einen Commentar erlaubt. Dahin rechnen wir die Heimskringla, das Heldenbuch, den Theuerdank, Parcival u. s. w. Andere werden kürzer angezeigt, doch immer so, daß der Leser einen vollständigen Begriff von dem Inhalte jedes Werkes erhält. Zu seiner Zeit werden wir auch ein Verzeichniß geben von den in den Journalen gelieferten Beiträgen zur alten Litteratur, die so sehr zerstreut sind, daß dem Liebhaber oft manche wichtige Bemerkung entgeht. Hieher rechnen wir ferner die eigenen Versuche der
Deut.

Vorbericht.

Deutschen, der Dänen, Schweden und Engländer in Nachahmung alter Dichtkunst und Gebrauch einheimischer Mythologie; beurtheilen aber die schon bekannten Werke nur in Hinsicht des Kostums. Endlich sollen noch die zu jeder Zeit erschienenen neuen Editionen, Entdeckungen, Commentare &c. angezeigt werden. Zu Ankündigungen, Nachrichten, Anfragen und Vorschlägen stehen die letzten Blätter offen.

Auf solche Art könnte dies Magazin nach und nach eine Bibliothek des Schönsten und Wissenswürdigsten aus unserer väterländischen Vorzeit werden. Vorerst aber sind wir zufrieden, wenn man es nur als ein angenehmes Taschenbuch und als ein kleines Opfer auf den Altar unsers Vaterlandes betrachten will.

Wirklich geben wir diesen ersten Band bloß heraus, um einen Anfang zu machen, und einige zusammentreffende Umstände, die sich nicht allemal wieder finden möchten, zu benützen; zugleich aber auch, um denjenigen gütigen Gelehrten, die uns mit ihren schätzbaren Beiträgen zu beehren versprochen haben, die Idee unsers Plans und

Vorbericht.

unsre Absichten wenigstens einigermaßen in der Ausführung zu zeigen.

Die Erscheinung des zweyten Bandes bestimmen wir noch nicht, da wir mit diesem erst in das Publikum horchen, und seine Stimmen und Wünsche erfahren möchten. Alsdann aber glauben wir bey unserm immer anwachsenden Vorrath alle Halbjahr einen Band von dieser Stärke herausgeben zu können. Mit jedem fünften oder sechsten Band aber wird ein Realregister über die vorhergehenden, und am Ende eine systematische und chronologische Uebersicht des Ganzen folgen.

Hiermit von der Absicht, dem Plan und der Einrichtung dieses periodischen Werkes genug.

Vielleicht dürfen wir hoffen, daß auch hie und da ein uns noch unbekannter Liebhaber unser Magazin in irgend einem Fache entweder mit eigenen Abhandlungen, Gedichten, Uebersetzungen, Erklärungen, Handschriften oder Auszügen und Nachrichten zu bereichern gedenkt; in diesem Falle bitten wir einen solchen Beytrag, entweder wenn es nah ist, an einen von uns geradezu; sonst aber und zwar am
sicher.

Vorbericht.

sichersten an unsre Verlagshandlung in Leipzig mit der Aufschrift:

An die
Herausgeber der *Tragur*.
einzufenden.

Eh wir schließen, sagen wir noch den thätigen Beförderern aller Litteraturkenntniß, die uns gegenwärtig schon, ob wir gleich für den ersten Band nicht allen Gebrauch davon machen konnten, entweder aus ihren Bibliotheken unterstützten oder mit Beiträgen beehrten, den verpflichtetsten Dank; vorzüglich unserm gemeinschaftlichen gütigen Freunde, Herrn Rugamtssekretär Häßlein in Nürnberg. Dem Verfasser von *Werdomars Traum* insbesondere aber ist es unmöglich zu verschweigen, mit welcher edlem Eifer sich bisher nahe und entfernte Gelehrte für sein Lieblingsstudium, die Nordische Litteratur, verwendet haben. Ausser zween würdigen Staatsmännern in Dännemark, deren Namen er nicht zu nennen wagt, hat er dem allgemeingeliebten und verehrten Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße in Leipzig so viele und seltene wahrhaft freundschaftliche Dienste und Aufopferungen zu danken, daß es ihm hier an Raum
und

Vorbericht.

und Worten fehlt, seine Empfindungen auszu-
zudrücken. Rühmen muß er es ferner, daß
ihm selbst von einer öffentlichen Bibliothek,
nemlich der Hochfürstlichen des Karlalexan-
drinums zu Anspach, durch Begünstigung
des Herrn Geheimeraths und Consistorial-
Präsidenten Lösch, und die Gütigkeit des
Herrn Prof. Faber verschiedene nordische
Sagen zum Gebrauche mitgetheilt wurden.
Auch fahren seine alten Gönner in Halle,
der Herr Prof. Forster und der Herr Kam-
mersekretär Nüdiger, der weitem Entfer-
nung ungeachtet fort, ihn aus ihren selte-
nen Büchersammlungen mit nöthigen Hülfsmitteln zu unterstützen. Aber diese Unter-
stützungen sind es auch allein, die ihm in
seiner ultima, wenigstens litterarischen Thule
die Fortsetzung dieses Studiums, und un-
serm Magazine die Verbindung der Nordi-
schen und Deutschen Litteratur möglich
machen.

Nördlingen und Schwäbischhalle
im Monnemond 1791.

Die Herausgeber.

Inhalt.

Inhalt

I. Aufsätze.

| | Seite |
|---|-------|
| 1. Werdomars Traum von Gräter. | 3 |
| 2. Ueber den Geist der Nordischen Dicht- kunst und Mythologie. Erster Brief. Von ebendemselben. | 55 |
| 3. Gang der ersten deutschen Schrifts- tellerrey bis zum Ende der Minnesin- gerepoche. Eine Abhandlung von Böckh. | 88 |

II. Unterhaltungen aus der Literatur.

| | |
|---|----------|
| 1. Romane. (Vorerinnerung.) | 153 |
| Tyrfing oder das Zwergengeschmeide. Ein Nordischer Kämpferroman von Gr. Erstes Buch. | 161 |
| 2. Kleine Geschichten und Erzäh- lungen. | |
| a. Nordische Schöpfungsgeschichte oder älteste Vorstellung der Welts Götter- und Menschen-Entstehung aus der jüngern Edda. Sieben Fabeln. | 193 |
| | b. Galli |

Inhalt.

| | Seite |
|---|--------------|
| b. Galli und Leifner oder Tod für die Braut. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. | 207 |
| c. Der im Meth ertrunkene König. Aus der Ynglinga-Saga. | 219 |
| 3. Gedichte. | 222 |
| Nordische bleiben diesmal weg. | |
| a. Minnesinger. | 222 |
| 1) Lehrgedichte. | 223 |
| König Epro von Schotten. Uebersetzt von Böckh. | 223 |
| 2) Blumen der Liebe. | 244 |
| a) Lieder von Ulrich von Eichenstein. | 244 |
| Was ist Minne? | 244 |
| Minnesold. | 246 |
| Minneleid. | 247 |
| Göttin Minne. Er und Sie. | 247 |
| b) Minnelied Herzog Johanns von Brabant. Von Gräter. Nebst einem kritischen Anbange. | 251 |
| b. Volkslieder. | 263 |
| 1) Das Lied der Nonne vom jungen Grafen. Mit Melodie. | 265 |
| 2) Abschiedsklage eines Mädchens. | 272 |
| 3) Liebestreue und Liebeswerth. | 274 |
| 4) Der verschmähte Liebhaber. | 275 |
| 5) Ein Jägerlied. | 277 |
| 6) Das Bräutlein. | 281 |
| 7) Liebesbrief eines schwäbischen Landmädchens. | 283 |

Inhalt.

| | Seite. |
|--|--------|
| III. Sprache. | |
| 1. Einleitung. | 288 |
| Uebersicht und Begriff des ganzen vaterländischen Sprachstammes. | 290 |
| 2. Originale erklärt und erläutert. | 305 |
| a. Nordische. | 305 |
| Thrymsquida ebr Samarsheimt. Aus der ältern Edda. Eine Probe von den Originalen der skandinavischen Lieder, die in den Nord. Blumen übersetzt sind. Von Gräter. | 312 |
| b. Deutsche. | |
| 1. Noten zum Zeldenbuche. Von Herrn Rugamtssekretär Säßlein in Nürnberg. | 324 |
| 2. Zwey Schwänke von Hanns Sachs. Mit Wörtererklärungen begleitet von Säßlein. | 339 |
| 3. Sammlung alter Lieder. Zwey schöne Bergreihen. | 355 |
| Ein neues Lied. Ich hab mit ein meidlein außertorn ic. | 360 |
| 3. Handschriften. | 362 |
| 1. Dit is van den toden konyn gen ind van den leuenden konyn gen. oder das Gedicht von den toden künigen. Aus der Säßleinschen Bibliothek bekannt gemacht und erläutert. von Gr. | 369 |

Inhalt.

IV. Litteratur- und Bücherkunde. Seite

Musste diesmal wegbleiben.

Nachrichten.

- | | |
|---|-----|
| a) Der Herausgeber wegen der vierten Abtheilung. | 378 |
| b) Die Uebersetzung der Sean Dana und Ossians aus dem Originale betreffend, von Gr. | 379 |
| c) Neu entdeckte Gedichte aus dem schwedischen Zeitpunkte. | 380 |
| d) Auszug eines Briefes aus Kopenhagen. | 382 |
| e) Todesfall. | 383 |
-

I.

U n f f a b e.

x

1
2
3
4
5
6
7

8

Werdomars Traum.

Werdomar ging den Felsen hinan. Der Felsen war steil. Mit Mühe und Gefahr erklommte er seinen Gipfel. Aber der Versuch gab auf der Stelle den schönsten Lohn. Eben wollte die Sonne am gegenüberstehenden Falkenberge hinunter, und zog schon ihre Strahlen so hoch auf, daß sie kaum mehr die äußersten Spitzen der Bäume berührten. In einem unermesslichen Umkreise schwammen Städte und Dörfer, Wälder und Wiesen hinter einander wie in einem Zauberspiegel, wiedergestrahlt aus hundert dazwischen schimmernden Teichen. Am Fuße des Falkenberges wogte ein Strom von Mittag gen Mits

ternacht längs derselben hin; über ihm floß eine lange Wolkensäule von Nebeln, immer auf- und niederwallend auf dem Wasser, sparsam erhellt durch die Strahlen der untergehenden Sonne, die sich an dem Felsen brachen, auf dem er stand. Sie begann nun ihr Antlitz allmählig ganz zu verbergen, Werdomar weilte noch einige Augenblicke, labte sich noch einmal ganz an dem Anschauen dieses für sein Herz so herrlichen Schauspiels der Natur, und kehrte dann der entgegengesetzten Spitze des Felsen zu. Langsam und in Gedanken verloren schritt er vor sich hin bis zur äußersten Spitze, die in die Luft hinausragte. Ihm schwindelte, er setzte den Fuß zurück, und ergriff mit der Rechten eine nahestehende Fichte. Unter ihm schwieg ein breiter Fluß, der sich an zwey Seiten des senkrecht aufsteigenden Felsen anschloß. Wie Grau in Grau gemalt gaben sich die angelegten Rähne nur noch durch einen dichtern Schatten zu erkennen. Zur Rechten und zur Linken ruhten ein
 paar

kleine Eylande in dem Fluße, dicht bepflanzt mit Eichen und Weidenbäumen. Jenseits über dem Strom erhoben sich zween andere Felsen von ähnlicher Gestalt. Ihre Gipfel erreichten die Wolken, ihre Seiten verloren sich in die Welt hinein. Jetzt ward es Nacht. Die Eulen schnarchten schon herüber von ihren Höhlen. Noch stand Werdomar da, gelehnt an den Stamm der Fichte, staunte und schwieg.

Da kam von Osten der Mond herauf, und es war als fühlte sich Werdomar aus einem tiefen Schlafe geweckt. Ohne es zu wissen fieng er an seinen Mund aufzuthun. „O, wie glücklich!“ rief er aus, und schwieg wieder. Jetzt barg der Mond sein Antlitz in die Wolken, und dieser gemilderte Glanz goß auf Berg und Thal, Fluß und Inseln einen erquickenden Zauber. „Ja, so muß, (fieng Werdomar wieder mit leisen Tönen an, und wurde nach und nach lauter) so muß euch, „ihr Säger der Vorzeit, die unnachahms

„bare Empfindung gekommen seyn, die in
 „euren Liedern athmet. Wie glücklich fühle
 „ich mich! Wie schauerlich sanft ist dieses
 „Nachtspiel der Natur! O hier will ich wei-
 „len, hier an diesem reizenden Orte will
 „ich einmal nach der Weise meiner Väter die
 „Erde zu meiner Ruhestatt und einen Stein
 „zu meinem Hauptkissen wählen. Ja, das
 „will ich. Empfangt mich, ihr schweigenden
 „Schatten, die ihr die Geister meiner Väter
 „beherbergt!“ Und mit diesen Worten drang
 er sich rechts durch die Bäume und Gesträus-
 che, bis er einen zum Nachtlager bequemen
 Platz auffürte. Es war in einem dichten
 Gebüsch ein kleiner ovaler Basen, von den
 Nesten einer alten Eiche überschattet. Werd-
 domar hohlte einen bemoosten Stein herbey,
 setzte ihn dem Stamm der Eiche gegenüber,
 legte darauf seine Rechte, und ließ die Füße
 auf den Wurzeln des Baumes ruhen. In
 dieser für ihn fast eben so behaglichen als nicht-
 gewohnten Lage wiegte er sich bey dem blaffen

Schims

Schimmer des Mondes, der durch die Blätter gleitete, unter dem angenehmsten Spiele seiner Fantasie in süßen Schlummer ein.

Um Mitternacht erhob sich ein leiser Nordwind. Der Strom murmelte wie ein Bach, der über Kiesel dahin rauscht, und schlug zuweilen kleine Wellen. Die Zweige regten sich, die Blätter raschelten ein wenig, und die Geister athmeten sanft.

Da stieg ein Traum auf Werdomars Schläfe herab.

Er sah sich in einem angenehmen Thale, an dem Fuße eines Berges neben einem kleinen Bache unter einem von den Weidenbäumen gelagert, die zur Beschützung des diesseitigen Ufers dicht an einander in einer langen Reihe weg angepflanzt waren. An dem gegenseitigen Ufer prangte eine himmelsansteigende längs dem Bache fortlaufende Felsenmauer, die sich im Hintergrunde mit dem Berge zu vereinigen schien.

3 Werdomars Traum.

Werdomar wußte nicht wie ihm geschah; er faltete seine Hände in den Schooß, lehnte den Kopf zurück an die Weide und sah starr vor sich durch die Bäume hin. Auf einmal überraschte ihn die lieblichste Musik, die nah und fern zu ertönen anfing. Er horchte, sprang auf, lief hiehin und dahin, und überall kam ihm der entzückendste Wiederhall von Harfen und Lauten, begleitet von Menschenstimmen, entgegen. Von ohngefähr sah er den Berg hinauf, und entdeckte icht auf allen Seiten Sänger und Spieler, die sich mit Liedern ergözten. Den Gipfel des Berges bedeckte ein stolzer Eichenwald, unter dessen Felsenhügeln sich ein liebliches Gemische von mancherley Fruchtbäumen, Gebüsch, bedeckten Sänsen, grünenden Lauben und lustigen Rasenplätzen in das Thal herabzog, das einem neu angelegten Gehölze glich. Immer vollstimmiger wurden indessen Gesang und Saitenspiel. Es war als rauschten die Felsen von selber, als sänge auf jedem Zweige ein Vogel, als

14 27 4 15 tönte

Werdomars Traum.

9

tönte aus jedem Blatte der Laut eines lieblichen Instruments. Auf einmal ward es ganz stille, Sängerton und Saitenklang verstummte. In hoher Erwartung ließ sich Werdomar leise auf eine Rasenbank nieder, und lauschte. Endlich fieng auf der Mitte des Berges eine einzelne Laute an zu spielen, und bey der wiederkehrenden Melodie sang eine sanfte Tenorstimme vernehmlich diese liebeschwermüthigen Worte drein;

Klagenswerthe Noth
Klag' ich von der Minne,
Daß sie mir gebot,
Daß ich meine Sinne
Dahin wandre, wo man mich
Verderben will.
Ach! Minnespiel!
Durch dich erdulde ich
Herzenskummer allzuviel!

Wängel rosenfar,
Grübchen in dem Rinne,
Augen hell und klar,
Lieb und Reiz darinne
Hat sie, die mir kränket

Leben und Leib.

Ach! seelig Weib,
 Bey deiner Jugend fleh' ich dich;
 Mir mein Leid vertreib!

Süße Trösterin!

Tröste meine Sinne
 Durch die Minne dein,
 Ich brenn' in der Minne:
 Von der Minne Feuer
 Leid' ich große Noth.
 Ach! Mündlein roth!
 Willt du mich nicht trösten,
 Gleich! so bin ich todt!

Hier stimmte der Säng'er seine Laute um
 etliche Töne höher, und fuhr darauf also fort:

Ich will jungen Kindern rathen,
 Daß sie bald erfreuen sich:
 Wo wir sonst den Reif betraten,
 Ist es nun ganz wonniglich;
 Da entspringen Blumen und Klee,
 Reif und kalter Schnee
 Sind zergangen jetzt wie eh.

Ich will meiner Frau anliegen,
 Daß sie mir genädig sey,
 Kund um sie möcht' ich mich schmiegen,
 Wohnt' der Edlen gerne bey.
 Wollte sie mir doch misgönnen nicht,
 Was mir am Herzen liegt,
 Was alle Freud' mir raubt, wenns mir gebricht!

Guter

Guter, frommer Weiber Minne
 Ist des Mannes bestes Gut;
 Liebe adelt seine Sinne,
 Liebe giebt ihm hohen Muth.
 Und so weit ich denken kann,
 Ist mir der kein froher Mann,
 Der die Minne nie begann.

Meines Leibes Augenweide
 Ist das liebe Fräulein mein.
 Will sie, daß ich nicht mehr leide —
 Nur ein Wort! so kann es seyn.
 Sprach' sie zu mir: „Ich bin dir hold!“
 Das wäre mir ein theurer Gold,
 Wohl theurer noch, als Kaisers = Gold!

„Ha! so bin ich denn bey Euch, ihr
 „theuern Väter! ihr lieblichen Sängern, deren
 „Liedern ich schon in den ersten Jahren meiner
 „Jugend horchte. Ja, es ist Eure Stimme,
 „es ist Euer Lied!“ So rief Werdomar aus,
 indem er plötzlich den Rasensitz verließ, und
 zu beyden Seiten von den Sängern begrüßt,
 die mit ihren Guitarren am Fuße des Berges
 unter den Bäumen lagen, die Höhe hinan
 stieg, dem Minnesinger in die Arme eilend,
 der

der eben die Hand von den noch tönenden Saiten seiner Laute nahm.

Werdomar. Sey mir begrüßt, du edler Sänger der Liebe! Sage, wo weile ich hier? Wer bist du? Wie geschieht mir in diesem zaubrischen Orte?

Der Minnesinger. Ruhiger! feuriger Jüngling. Du bist ganz außer dir. Setze dich hier neben mich unter den Apfelbaum auf diesen grünenden Rasen her. Erhole dich ein wenig.

Werd. O so antworte mir doch, ehrwürdiger Sänger! Sag mir doch, wo bin ich? Was lebet und webet um mich? Wer hat mich hieher gebracht?

Der M. Wer dich hieher versetzte, das weiß ich nicht: denn du scheinst mir die sterbliche Hülle noch nicht abgelegt zu haben.

Werd. Die sterbliche Hülle? Bist du denn ein Todter? Singen die Todten so schön? Tönen die Lieder der Todten so herrlich? O so möcht' ich heute noch sterben, um zu singen

gen wie ihr, um meinen Saiten so süsse Töne entlocken zu können, wie ihr den Eurigen!

Der M. Wer es dir nicht ansähe, daß du lebst, der hörte es dir an!

Werd. Und du magst mir nicht antworten? Und deine Lieder athmen so viel Sanftmuth, als ob du die Liebe selbst wärest! O sey nicht so unbarmherzig! Laß mich nicht so lange in quälender Ungewißheit! Rede, rede, ich höre dich schon.

Der M. Nur ruhiger! junger Mann, Ich will dir gerne alles erzählen, was ich zu erzählen weiß.

Werd. So sag mir nur, wo bin ich? wer bist du?

Der M. „Wo bin ich? wer bist du?“ Wer kann dir auf zwey Fragen zugleich antworten?

Werd. Du marterst mich absichtlich. Bin ich denn auf einem verwünschten Berge, bey verwünschten Fischen, Vögeln und wilden Thieren, die nun zu Menschen umgezaubert sind?

Der

Der M. Bewahre der Himmel, daß dich eine Fee in ihrer Gewalt hätte und so herumtrifft! Du bist an keinem verwünschten Orte, bey keinen Truggestalten von erzauberten Menschen.

Werd. Aber wo bin ich denn? So rede, rede doch.

Der M. Der Ort, an dem du dich befindest, ist die Wohnung der seeligen Sänger. Alle, die ehemals auf der Welt durch ihre Lieder die Herzen ihrer Brüder zu großen und erhabenen Thaten zu lenken, oder zu edlen und süßen Empfindungen zu stimmen wußten, genießen die Wonne, nach ihrem Tode in dies himmlische Land zu kommen.

Werd. Ha! welch ein Glück! Wie längst ersehnt und nicht gehofft! So sind hier alle die erhabenen Sänger von dem Ganges bis an den Tagus in Einem Kreise versammelt? Das ist göttlich!

Der M. Du schwärmst. Wie möchte ein einziger Berg, wie dieser, die Millionen
Dichter

Dichter von allen Völkern der Erde fassen! —
 Nein. Den Sängern jeder Zunge ist ein eigener Berg bestimmt, und jeder ist von dem andern ganz unabhängig, und selbst unzugänglich, entweder wegen einem großen unüberschwimmbaren Strom, oder einem zaubrischen Bache, einer unüberstetglichen Felsenmauer, oder andern Landwehren dieser Art. Es verlangt auch keiner einen andern Berg zu besuchen. Denn wenn wir auch zuweilen die Lieder benachbarter Sänger aus der Ferne hören, so verstehen wir doch ihre Sprache nicht.

Werd. Was ist denn also dieser für ein Berg? Welchen Sängern ist er zum Aufenthalt angewiesen?

Der M. Der Berg, den wir bewohnen, wird der Gothenberg genannt. Hier weilen die Sänger der Deutschen und Nordischen Vorzeit.

Werd. Der Nordischen? Sagtest du nicht, daß jeder dieser Berge nur für Ein Volk, für Eine Sprache bestimmt sey?

Der

Der M. Das sagte ich.

Werd. Aber die Dänen, die Schweden, die Norweger, die Isländer, die Angelsachsen, die Britten sind doch nicht Ein Volk mit den Deutschen; ihre Sprache ist doch nicht die Unsrige!

Der M. Warum nicht? Alle ihre Säger sind unsre Brüder. Wir stammen alle von Einem Volke, und reden alle Eine Sprache, wenn sie gleich bey dieser und jener Nation durch Absonderung, Entfernung oder Vermischung mit andern eine verschiedene Ausbildung und Gestalt erhalten hat.

Werd. So wird es Euch doch schwer werden, sie zu verstehen?

Der M. Die Abweichung ist so groß nicht, und der Umgang ist unser Lehrmeister!

Werd. Ihr pflegt also so vertrauten Umgang unter einander? horcht und lobt und liebt einander? und lebt in so harmonischem Einklang wie die Saiten eurer Lauten?

Der

Der M. Das ist ein Theil unsrer Seeligkeit. Bald hören wir den Gesängen unsrer Väter und ihrer Brüder zu, bald horchen sie den unsrigen; und haben wir gesendet, so stimmen sie wieder ihre Lieder an.

Werd. Und sie alle preisen, wie ihr, die göttliche Liebe?

Der M. Welches Volk und welcher Dichter sollte der Minne nicht huldigen! Auch sie alle wissen von Liebe zu singen, doch erzählen auch einige die Geschichten der Ritter und Helden, oder das Lob und die Abenteurer ihrer Götter. Bald heben sie auch einen stürmenden Kampf und Schlachtgesang an.

Werd. Und so singt und spielt ihr unaufhörlich?

Der M. Morgens und Abends, Nachts und Mitternachts! Gesang ist unsre höchste Freude und unser süßester Lohn. Zur Veränderung aber gehen wir spazieren auf unsern Fluren und in unsern Gärten, steigen Berg
B
auf

auf und Berg ab, grüßen unsre Väter und Freunde, und lagern uns zu ihnen; oder ergöhen uns an den Blüten und Früchten der Bäume, athmen den balsamischen Frühlingsdust ein, und erquicken uns am kühlen Sommerlüftchen. Denn alle Jahreszeiten sind bey uns ewig. Früh- und Spatblumen schmücken unsre Pfade. Unsere Bäume blühen, grünen und tragen zugleich Früchte. Alles was wir auf der Welt liebten ist uns auch hier vergönnt, Minne und Minnespiel, Gesang und Saiten, Kampf und Streit. Einige besuchen die Schatten ihrer Geliebten, binden ihnen Blumensträuße und winden Kränze von Rosen und Immergrün, Violett und Bergameinicht. Andre suchen einsame Dörfer, hängen ihren Träumen nach, und schmachten und seuffzen zu ihrem Vergnügen. Einige belustigen sich mit frohen Tänzen oben auf der großen Heide, andre mit Kämpfen und Ringen, und wenn sie deß müde sind, kehren sie wieder zum Gesang zurück.

Werd.

Werd. Wahrlich ein Götterleben!
Da möcht' ich ewig weilen. Sag mir doch
deinen Namen, gefälliger Sänger!

Der M. Meinen Namen kannst du
wohl erfahren. Er macht mir keine Schande!
Ich bin Hesso von Rinach, aus einem alten
berühmten Rittergeschlechte dieses Namens
in dem Argau.

Werd. War denn zu deiner Zeit der
Gesang in so hohen Ehren, daß sich auch die
Ritter und Edlen damit beschäftigten? daß sich
auch diese nicht schämen durften, das Liebes-
feuer ihres Herzens vor der Welt zu gestehen?

Hesso. Ritter und Edle! Meinst du,
die hohen Empfindungen der rechten Minne
könnten in niedrigen Seelen wohnen?

Werd. Was hör' ich, Hesso! Ein
entzückender Laut! Die Sänger fangen wie-
der an.

Hesso. Ich glaube fast zu deiner
Beschämung.

W

Werd.

Werb. Zu meiner Beschämung? Wer sind die Sänger?

Der M. Schau da gerade vor dir hinaus, dort unter jenem anmuthigen Gebüsche, wo die klare Quelle im Bogen springt — siehst du nicht die goldnen Kronen auf ihren Häuptern?

Werb. Es singt immer einer um den andern. Vortreflich, vortreflicher, wenn es seyn könnte, als du. Welch ein einschmeichelnder Ton! Wie sanft! wie süß! wie herrlich! Nur Eine will er lieben, nur nach Einer schmachtet der Sänger! Wenn die ihn nicht wieder liebt, will er sterben. Himmlische Gesinnung! Liebe der Engel auf Erden! — Jetzt ist er glücklich! seine Einzige liebt ihn wieder, und will auch ihn nur allein lieben! Er soll auch ihr Einziger seyn! — Ha! das war einst auch der Traum meiner Jugend, der suste, den ich je geträumt habe. Komm, Hesso! reiche mir deine Laute. Ich muß
mein

mein Hohelied, mein Lied von der einzigen
Liebe, drein stimmen.

Hesso. Spanne die Quinte etwas
höher, sie hat nachgelassen.

Werd. Verzeih! (Er spielt und singt:)

Ein einzig Mädchen auf der Welt,
Nur Eine ist's, die mir gefällt.
Sanft ist ihr Blick, wie Mondenschein,
Gut ist ihr Herz und engelrein.

Ein einz'ger Jüngling auf der Welt,
Nur Einer ist's, der ihr gefällt.
Und dieser Einzige? fragt ihr mich,
Der einzge Jüngling, das bin ich!

Hesso. Vortreflich! Wer einmal von
solcher Minne singen kann! Ach! — Wieder:
hohle dein Lied. Siehst du, die Sängere
schweigen, sie werden es wohl noch einmal
hören wollen!

Werd. Nein, sie winken uns. Komm,
Hesso, führe mich!

Da standen beyde miteinander auf,
Werdomar schlang seinen Arm um den Minne-

singer, und gieng vertraulich mit ihm auf die wartenden Sänger zu. Oben auf dem Gipfel des Berges und unten am Fue desselben spielten unterdessen Andere, und sangen ganz begeistert in ihre Saiten, doch warfen sie zuweilen einen neugierigen Blick auf den Fremdling, der mit dem Minnesinger in bruderklicher Vertraulichkeit zwischen ihnen weg wandelte.

„Du hattest Recht, Hesso! nun werd' ich es erst gewahr, (sagte Werdomar, indem sie den Sängern näher kamen,) sie haben Kronen auf, wer sind sie?“ — Sagt' ichs nicht, erwiederte er, du wurddest wegen deiner Frage noch beschämt werden? Die beyden, die hier rechts sitzen, das ist der stolze Meißner, der Markgraf, und der Herzog Johann von Brabant. Ihnen gegenüber sitzt Markgraf Otto von Brandenburg, und Herzog Heinrich von Anhalt. Die aber, die uns den Rücken kehren, sind zwey Könige, Conrad der junge, und Benzel von Bohem. Und der stattliche
Sänger

Sänger dort mit der hohen Krone, der uns entgegensteht, und schon wieder zuwinkt, daß wir eilen sollen, das ist Heinrich selbst, der Deutschen Kaiser.

Unterdessen langten Hesso und Werdomar bey dem Sängerkreise an. „Willkommen!“ riefen sie alle, als die beyden in den mit blühenden Hahnebudden und grünendem Schledorn umschatteten Nasengrund neben der spritzenden Quelle hervorkamen, „Bist du es, Hesso, der unserm Reihengesang mit seinem Minneliede antwortete?“ H. Nein, Ehrwürdige, es ist der Fremdling hier, der, von eurem Gesang entzückt, meine Laute ergriff, um, wie er sagte, sein Hohelied von der einzigen Liebe drein zu spielen. Werd. Ja, ich war es, verzeiht meiner Kühnheit!

Die gekrönten Säger hießen beyde auf die erhöhte Bank niedersitzen, die sich innerhalb um das Gebüsch in einem eyförmigen Sirkel herumzog. Werdomar lagerte sich zwischen Hesso und Johann von Brabant.

Kaiser Heinrich nahm darauf das Wort: „Willst du uns nicht dein Minnelied noch einmal absingen und mit der Laute begleiten, lieber Fremdling? Du sangst uns so in die Seele!“

Werd. Vergib, großmächtigster Kaiser —

Heinrich. Nicht Kaiser, nicht Großmächtiger. Auf den Bergen der Seligen sind wir alle gleich, und auch auf der Welt würde uns Gesang und Minne schon zu Brüdern gemacht haben.

Werd. Edler Sänger also! — Vergib. Es war Uebereilung, daß ich unter eure Lieder das meinige tönen ließ. Mein Lied ist Natur, und weiter nichts, ist gesungen, wie es mir das Herz eingab, als ich von den Lippen meines Mädchens zum erstenmale die süßen Worte hörte: „Werdomar, ich kenne kein größeres Glück als deine Liebe!“ Und da ich euch so schön von gleicher Selde *) singen

*) Minneglied, Minne, die Göttin der Minne.

gen hörte, faßte mich plötzlich die Erinnerung an mein ehemaliges Glück, und ich ergriff im Taumel meiner Fantasie die Laute.

Heinrich. Wags seyn, Werdomar! (dein Name gefällt mir) Eben das, die Sprache des Herzens, ist unser größter Schatz und unser Ruhm. Laß dich nicht länger bitten.

Hesso. Hier hast du meine Laute wieder. Nimm sie. Was du vor mir sangst, darfst du auch vor diesen singen.

Werd. Ich bin in eurer Gewalt. Wenn ihr wollt, so muß ich, und will auch gerne euren Wunsch erfüllen. Aber gewährt mir zuvor eine Bitte!

Alle. Wenn es seyn kann, von Herzen.

Werdomar wünschte, daß sie ihm der Reihe nach, jeder eines von seinen Liedern singen und mit der Laute begleiten möchten, bevor er das seinige wiederholte. Sie stimmten alle mit Freuden ein. Denn auf den Bergen der Seeligen pflegten sich die Säger ihrer

Lieder nicht zu schämen, sondern wenn sie überzeugt waren, daß sie gut gedichtet hatten, so sangen sie ohne Scheu vor jedem adelichen Manne, der es hören mochte, und waren stolz darauf.

Heinrich fieng an. Sein Gesang war schön und zeigte den großen Mann. Er erhob die Seeligkeit der Minne, gestand, wie unentbehrlich die Geliebte seinem Herzen sey, und schmachtete nach ihr, aber wie ein Kaiser schmachtet, er wimmerte nicht. Entschlossen wie in dem Kriege war er auch in der Liebe. Er hätte Krone und Scepter verschmäht um der Frau seines Herzens willen, und wollte tausendmal lieber auf Macht und Reich als auf die Gnade seiner Frauen Verzicht thun. Nur bey der Liebenswürdigen fühle er sich als Kaiser, wenn aber sie ihn verlasse, sey auch Gewalt und Reichthum hin. Conraden hörte man den Jüngling an, aber seine Empfindungen waren edel. Vom Glück der Minne wußte er noch nichts zu singen, er seufzete

seufzete darnach. Wenzel sang mit Würde. Sein Lied war tiefgeföhlt, stark und poetisch. Er liebte, ward wieder geliebt, doch nagte ihm ein heimliches Leid am Herzen,

Von Gram die Liebe ward gejagt,
Der Gram war froh, die Liebe klagt.

Sein Ansehen machte es ihm leicht, zum Genuß zu gelangen, aber die Tugend hieß ihn, von seiner Gewalt keinen Gebrauch zu machen,

Dank dem, der seiner Frauen also pfl egt,
Wie ich der reinen, sanften Frucht;
Ich brach die Rose nicht, und fand sie un-
gesucht.

Des stolzen Meißners, Markgraf Heinrichs, Laute klang hell, seine Sprache war die gerade Sprache des deutschen Mannes, sein Lied der Spiegel seiner Seele. Liebe erfreute des Sängers Herz:

Ja, reicher Gott! wie sanft es thut,
Grüßt uns ein liebereizend Weib!
Da wird so freudenreich der Muth,
Erquickt das Herz, gesund der Leib!

Nach ihm sang Otto von Brandenburg, ein frommer, lieber, einschmeichelnder Sänger.

Er prief die rechte Minne, und verachtete die Unminne. Ohne rechte Minne, sagte er, sey keiner ein würdiger Mann. Aber

Wollust ist nicht rechte Minne,
Wer von rechter Minne glüht,
Wollust als ein Laster flieht.

Weise Leute sprechen so:
Daß Unminne Sünde sey,
Minn' ist aller Sünden frey;
Echt! die Minne machet froh.

Als darauf der Herzog von Anhalt seinen Gesang ertönen ließ, da horchte Werdomar hoch auf. Er hätte seine Laute vor edlem Werdruß auf der Erde zerschmettert, wäre ihm nicht noch zu rechter Zeit der Gedanke gekommen, daß er eine fremde Laute in seiner Hand halte. Aber des fürstlichen Sängers Lied war auch zum Entzücken liebevoll und herzlich. „Ich will, fieng er an,

den Winter empfangen mit Gesange!
Alle schweigen still, die kleinen Vögelein;
Aber mich hielt er noch nie so in seinem Zwange,
Daß ich darum ließe die Minnefreude seyn.

Daß

Das dank' ich doch der viel lieben Frauen mein!
 Ihr rother Mund, ihre rothrothe Wange,
 Ihre Güte und ihr lichtfarbner Schein,
 Zieret ein Land wohl all um den Rhein!

Johann von Brabant sang zuletzt. Er schien ihm an Herzengüte und tiefempfundener Liebe fast alle vorigen zu übertreffen. Seine Melodie verlangte und klagte sanft, verschmolz auf und ab, und hatte bey aller rührenden Einfalt so viel ergötzende Manichfaltigkeit, daß Herz und Ohr gleich innig bezaubert wurden. Zuweilen schmetterte sie das zwischen wie die Nachtigall, wenn sie sich nach langem elegischen Schläge in einem frohen Zwetermezzo wieder zusammenrafft.

„Ihr göttlichen Sänger,“ fieng Werdomar an, als der Herzog sein Lied geendet hatte, „wie vermag ich es jetzt noch, euch mein „unbedeutendes Liedchen vorzuspielen? Wer „gebt mir, ich kann nicht.“ Allein die Minnesfinger drangen abermals in ihn, und weil er einmal sein Wort gegeben hatte, so ließ er sich endlich dazu bewegen. Er wartete aber
 ihre

Ihre Lobsprüche nicht ab, sondern sobald das Liedchen ausgespielt war, stand er auf, nahm Urlaub, und bat seinen trauten Hesso, ihn nun auch mit den andern Sängern bekannt zu machen.

„Alle, die du auf dieser Seite des Berges siehst, sagte Hesso, indem sie hinten zu dem Gebüsche hinaus in eine Art von chinesischem Garten kamen, sind unsere Herzensbrüder. Sie alle singen, wie wir, von der göttlichen Minne. Hier unten am Fuße des Berges, wo du heraufkamst, weilen gewöhnlich unsre Söhne, die den Namen der Meistersänger führen; doch erheben sich auch einige weiter herauf, und bauen sich in unserm Bezirke an. Es steht bey dir, Werdomar, ob du sie besuchen willst. „Führe mich zu allen! „Wenn sie werth sind, in dem Lande der sechs gen Sänger zu wohnen, so sind sie auch werth, gehört und bemerkt zu werden.“ Hesso klopfte ihn auf die Schultern, lobte seinen Entschluß, und meinte, wem die Natur

zur nur in ihrem Frühlingschmucke gefalle,
aber in ihrem nachlässigen und zierrathlosen
Herbst; und Winterkleide keinen verweilen:
den Blick abgewinnen könne, der dürste sich
mit seinem Schönheitsfinne noch nicht breit
machen. Unter diesen und ähnlichen Gesprä-
chen wandelten sie miteinander fort zwischen
den Blumenbeeten und Wasserfällen und
sprudelnden Quellen und Baumalleen, bes-
deckten Gängen, grünenden Lauben und künst-
lichen Hütten mit Baumrinde bekleidet, in
mäandrischen Wendungen quer durch den Gar-
ten, und Werdomar bat jeden Minnesinger,
zu dem er kam, um seine Lieder und lernte
sie. Er hörte Heinrich von Veldeck, Rein-
mar den Alten, Heinrich von Frauenberg,
Wolfram von Eschilbach, Balthern von der
Vogelweide, Frauenlob, Ulrich von Lichten-
stein, den wilden Alexander, und hundert an-
dere; besonders hielt er sich noch lange auf
bey dem Burggrafen von Lienz, dessen Kraft-
gesang ihm das Herz mächtig hob.

Nach

Nach einer weiten und langen, aber keineswegs beschwerlichen Wanderung sahen sie endlich den großen Naturgarten von einem lustigen Tannenhaine begränzt, der sich auf der einen Seite an den Eichenwald, auf der andern aber an die hohe Felsenmauer anschloß. Einen Bogenschuß davon bemerkten Hesso und Werdomar einen lehnigen Pfad, der in das Thal hinab leitete, und weil sie nun das obere Stevier schon ganz durchzogen hatten, so folgten sie dieser Spur, und schlüchen sich miteinander zwischen den Rosenhecken, die den Pfad zu beyden Seiten umzäumten, hinunter. Ohne sich viel nach dem verlassenen und fast nächtlichen Winkel umzusehen, den die Wald- und Felsengränze formirte, wandten sie sich gleich durch das bald dicke bald lichte Gehölz vorwärts, und pilgerten, wo das von den Springbrunnen, Quellen und Wasserfällen den Berg herablaufende klare Wasser sich zu einem kleinen Bache sammelte, längs demselben hin. Rechts und links sahen sie eine fast unzäh-

unzählige Menge von Cimbeln; und Cithers
Schlägern, auch Flörenspieler mitunter. Einis-
ge giengen mit ihren Instrumenten auf ebenen
Plätzen unter den Bäumen auf und ab, andere
saßen allein und spielten, andere lagerten sich
zusammen zu einem Wechselgesange. Hie und da
hatte sich auch ein zärtlicher Schäfer neben dem
Bache an einem anmuthigen Orte angesiedelt.
Von diesen Sängern vernahm Werdomar
manche Lieder, die er selbst noch in seiner
Jugend unter dem Volke gehört hatte, und
freute sich sehr ob dieser Entdeckung. Fast
am Ende des Berges, als sich schon die Aus-
sicht auf die fernedämmernden Hügel anfing
auszubreiten, zeigte sich ihnen zur Linken etwas
in der Höhe unter dem Obdach einer alten Eiche
eine kleine Hütte, die ihrer Aufmerksamkeit
werth zu seyn schien, und ihre Neugierde
reizte. Sie war ganz offen, und von außen
und innen mit immergrünendem Epheu ums-
zogen. Zu beyden Seiten des Eingangs war
ein Busch von hundertblättrigen Rosen ge-
pflanzt.

pflanzt. Ein fröhlich einfältiger Saitenklang belebte das Hüttchen, und wie sie sich demselben naheten, wurden sie einen Mann gewahr, der die Beine über einander geschlagen, das Hemd bis über die Ellenbogen hinaufgefaltet, und die Mütze von der Stirne weg hintergerückt, sich auf einem runden Stuhle hin und her wiegte, und das Hackbret auf seinem Schoos so herzlich schlug, daß die oben herein hangenden Ephauranken davon erzitterten. Er ließ sich durch die Ankommenden in seiner Musik nicht unterbrechen, wandte sich aber gleichwohl mitten im Spiele an sie, und sang ihnen, wie in Einem Stücke mit dem Vorigen, entgegen:

„Herein, wer Stiefel und Schuh bedarf,
 Die kann ich machen gut und scharf,
 Büchsen, Armbrusthalster und Watsäck,
 Feuereimer und Reißtruben-Deck,
 Gewachtelt Reitstiefel, Kürbischuch,
 Pantoffel, gefürtert mit Tuch,
 Wasserstiefel und Schuh ausgeschnitten,
 Frauenschuch nach bösslichen Sitten!“

So lud ich weyland die Kaufleut' ein,
 Zehnder aber könnst nit mehr seyn!
 Spielen und singn Pieder mannichfalt
 Ist mein Thun und Treiben für Jung und Alt,
 Lustig Schwänt' und Gauckelspoffen
 Aus meim Hirn entsprungen und geflossen.
 Wer will ver-gessen sein's Ungemach's,
 Der komm her, und hör Hanns Sachs?

Hesso und Werdomar, ob sie sich gleich über den lustigen Schwänkmacher und das posierliche Gesicht, das er dazu schnitt, kaum des Lachens enthalten konnten, wollten ihn doch anreden und mit ihm sprechen, aber er gab ihnen fürder keine Antwort, sondern reimte in seinem Sinne frisch fort, und leierte und hämmerte drauf los, als ob er seiner Zunft heute noch das Meisterstück liefern sollte. Demunerachtet kam ihm unter vielen Knitteln mancher feine Vers, und zwischen einer schweren Wolke von Gelegenheitsprüchen und Alltagsbemerkungen wetterleuchtete oft ein so frappanter Gedanke, so viel Laune, Witz und Genie in Erfindung und Wendung, daß sie

E a

dem

dem anfangs belachten Sänger bald ihre Bewunderung nicht mehr versagen konnten. Nachdem sie nun seinen Schwanken lange genug zugehört hatten, nahmen sie von ihm Abschied, und der lustige Hanns Sachs trillerte ihnen noch ein possenhafte Balet nach.

Der bey seinem Ursprunge ganz schmale und unbedeutende Bach war am Ende, wo er sich in den vorbeyziehenden Strom ergoß, so stark angeschwollen, daß er zur Rechten schon allgemach die Felsenmauer hinanstieg, dießseits aber den beyden Wanderern kaum mehr einen Strich von Ufer ließ, auf dem sie sich vollends hinausputen konnten. Ein glatter pyramidenförmiger Granitfelsen, der sich senkrecht von der Erde erhob, schloß die Vorderseite des Gothenberges ein. Kaum drey Schritte vor ihm gieng der ungeheure Scheibestrom, der einem kleinen Meere glich, seinen ewigen Weg. Er schien oben in der Ferne aus dem Himmel herauszukommen und unten wieder in ihn hinein zu fließen. Weit weg

über

über dem Strom zeigte sich eine lange Kette von Bergen, die wegen der Entfernung dem Auge so dunkel erschienen, daß sie Werdomar mehr für an einander gereichte Wolken und Dünste, als für große Erd- und Felsenmassen hielt. Der ganze Himmel aber war hell und glanzvoll, ob sich gleich das wohlthätige Gestirn nicht sehen ließ, das ihn erleuchtete. Vergierig, über alle diese Phänomene belehrt und berichtet zu werden, fragte Werdomar seinen Gefährten, erhielt aber, weil ihm selbst nicht mehr davon bekannt war, keinen weitem Aufschluß, als daß auf jedem dieser Berge die Sängler und Dichter eines abgesonderten Völklerstammes wohnten; und mit dieser Erklärung geleitete ihn Hesso um die Granitecke hinum.

Der Strom streckte da einen seiner Arme längs der Bergseite weg, und krümmte sich zuletzt jenseits um einen weitentlegenen Hügel; störte aber keineswegs durch Wogenbrausen und Wellengeräusch das Concert der Uferbewohner,

wohner, sondern floß ganz gravitatisch langsam in dumpfer Stille hin. Die beiden Wanderer verloren sich einen Augenblick in dies einfache Schauspiel der nachzeitlichen Natur, aber des Zwecks ihrer Wanderung eingedenk, kehrten sie bald ihre Augen weg, und wandten sich dem Berge zu. Werdomar wurde überrascht als er die, mit der äußersten Kunst, wie es schien, angelegte Berglehne erblickte. Born an dem Granitfelsen war sie nicht zu ersteigen, so wie sie sich aber nach und nach von der Vorder Spitze entfernte, verlor sie sich auch immer sanfter dem Strome zu. Der Hintergrund schien ein Amphitheater zu formiren. In der Mitte des Berges krümmten sich unzählige Fußsteige. Oben gegen die Spitze schienen abgehauene Baumstämme so dicht wie Gras hervorzuschießen, welche aber, wie sie hernach entdeckten, einerley Natur mit den schwarzgrauen vieleckigten Basalt Pfeilern hatten, die wie eine wohlgeordnete Colonnade den Rücken des Berges umkränzten. „Der
„ Berg

„Berg ist wie ein König geziert, fieng Werd-
 „domar zu dem schweigenden Hesso an, so
 „majestätisch sah ich, seit meine Augen leben,
 „keine Bergfigur!“ Darum thronen auch uns-
 fere Väter da oben, erwiederte Hesso, denen
 Preis und Ruhm und Ehre all unseres Ges-
 sanges gebührt! „Unsere Väter? War ich
 „betäubt? Wiegen mich die manchfaltigen
 „Stimmen und Saitenspiele in so süßen Täu-
 „mel ein, daß ich darüber meine Väter ver-
 „gaß? Ha! laß uns eilen, Trauter! Meine
 „Seele brennt vor Verlangen, die Ehrwür-
 „digen zu hören und zu sehen, nach denen ich
 „schon so lange vergeblich suchte. Komm,
 „Hesso! eile, führe mich! Geh voran, ich
 „will dir folgen!“

Hesso bedachte sich nicht lange, sondern
 betrat den nächsten Pfad, der nach der Höhe
 führte, und Werdomar eilte ihm voll Begierde
 auf dem Fuße nach. So eifrig er indessen
 seine Schritte verdoppelte, so war er dennoch
 wie angebannt, daß er weder vor- noch rück-

wärts konnte, wenn einer der talarten Mins
strels, die auf dieser Seite des Beraes ihren
Aufenthalt hatten, die Harfe rührte und
darauf nach der vorgespielten Melodie eine
Geschichte erzählte, oder ein Lied anstimmte.
Ihre Saiten bewegten sich so leicht, als ob sie
ein Wind zitternd machte, und das Spiel
ihrer Finger war kaum bemerkbar. Ein kalter
Schauer überlief ihn bey mancher Erzählung,
daß ihm die Haare zu Berge stunden;
oft war wieder eine so sanft und rührend,
daß sein Herz vor wehmüthiger Wollust zer-
floß. Anziehend und einnehmend war jede.
Mit der ersten Stanze befand sich der Zus-
hörer auf dem Schauplatz, und es war alles
so natürlich, als ob sich die Geschichte vor
seinen Augen entwickelte. Die Scenen kamen
rasch auf einander, und der Dichter hielt im-
mer mit der Handlung so gleichen Schritt, daß
den Umstehenden kein Augenblick zu langer
Weile übrig blieb. Spielten sie aber ein Lied,
so war es meistens so süß und zärtlich, wie
das

das Gellispel eines verliebten Zephyrs. In dessen rückten die Beyden doch der Anhöhe näher, arbeiteten sich glücklich über die Wasaltzpfeller weg, und bestiegen das Land. Eine neue Schöpfung stand vor ihnen da. Alles lebte und webte. Ein kleines Heer, das mit Schlachtgefängen gegen einander zu Felde zog; beherzte Zweykämpfer, die das breite Schwert mit ungeheurer Macht in listigberechneten Streichen schwangen, und darneben ein bunster Tanzreigen, begleitet von frohen Liedern: hier ein Mann hinter sich auf den Rücken gelegt wie ein Schiffwächter, der den Gang der Gestirne zu studieren schien; dort ein anderer mit flammendem Auge und herumfliegenden Haaren, behangen mit Zaubercharakteren an einem Grabe stehend, der mit einem schrecklichen Uede den Todten beschwor; da ein alter Vater, der den herumknieenden Söhnen seinen Götterstamm von Odin herab bis auf seinen jüngsten Geschlechtszweig in Versen erzählte: dazu die auf allen Seiten hochauf-

strömenden heißen Quellen, die von dem Rückfall des Wassers donnerten; drüben der finstre Eichenwald, dessen Wipfel sich in kühnen Schlangenzügen fortbogen; rechts draußen die vielen Lavahügel, die ihr unterirdisches Feuer in langen Flammen herausgossen — Alles das war ein Anblick für Werdomar, der, weit entfernt ihn verlegen zu machen, vielmehr seine ganze Seele mit einem sympathetischen Schwindel berauschte, daß er den Minnesinger beym Arme nahm und ungestüm mit sich fortriß, um blindlings wie ein lebensfatter Krieger mit ihm ins Getümmel hineinzustürzen. „Germach, Werdomar!“ fieng der bedächtigere Hesso an, „du wirfst die Tanzenden übern Haufen rennen, und den Zweykämpfern in die Schwerter fallen. Die sich hier mit Kampf und Tanz ergözen, oder dort einsam ihren Gedanken nachhängen, geben uns kein Gehör. Laß uns rechts abbeugen, und da drüben am Eichenwald hinauf den Sängern zu wandeln, die sich eben, wie mich dünkt,

„zu

„zu einem gemeinschaftlichen Gesange lagern.“
Werdomar befolgte seinen Rath und gieng mit Hesso quer durch den Haufen hindurch an den hundertjährigen Eichen hinauf, die im Vorderreihen des Waldes prangten.

Auf einem kleinen mit Moos bewachsenen Felsenstücke saß ein Mann mit eisgrauem Bart und unbedecktem Haupt, in ein langes Gewand gehüllt und um die Lenden mit einem Schwert umgürtet. Die andern waren im halben Monde zu seinen Füßen auf den Nasen ausgestreckt, und ihre Harfen lagen ihnen zur Seite; der Greis aber hielt die seinige in der Hand, und schien ihnen ein hohes profetisches Lied von den Mysterien der Natur vorspielen zu wollen. Da kamen die lehrbegierigen Wanderer. Hesso neigte sich, Werdomar aber fiel gleich auf den Greis zu, und umfaßte seine Kniee. „Ehrwürdiger Garde! mein Vater!“ rief er aus, „würdige mich auch zu deinen Füßen zu sitzen.“

Der

Der Greis. Steh auf, Fremdling!
Du irrst. Wenn ein Barde dein Vater ist,
so bin ich es nicht.

Werd. Du kein Barde? ehwürdiger
Greis?

Die andern. Wir wissen nicht,
was du redest.

Der Greis. Nein, du irrst dich,
Fremdling, wenn du auf unserm geheiligten
Berge Varden suchst.

Werd. So vergib! Aber was täuschst
du mein Herz mit eitler Hoffnung, Hesso?
Sagtest du mir nicht, als wir von unten her
auf die Krone des Berges erblickten, daß hier
unsere Väter thronen.

Hesso. Unsere Väter, das sagt' ich.

Der Greis. Er hatte Recht.

Werd. Und wenn du Hesso's Vater
bist, Ehrwürdiger! so bist du auch der meis-
nige, so bist du einer der berühmten Varden
des großen Teutoniens.

Der

Der Greis. Du kamst wohl her, mir Schimpf und Schande zu thun. Entehre mein graues Haupt nicht, betrübe nicht mein Herz mit solchen bittern Worten. Ich habe nie die Götter verachtet, nie in dem übermüthigen Wahne gestanden, daß die Kraft menschlicher Helden der Macht höherer Wesen des Himmels überlegen seyn könne, sondern Odin war mein Lob, und Thor mein Preis. Bezeugt mirs, ihr biedern Skaldensöhne, nach Recht und Pflicht!

Die Umliegenden. Wir bezeugens.

„Ihr spottet meiner!“ entgegnete Werbomar, raffte sich mit Unwillen auf, und gieng davon, um anderswo willkommenern Bescheid einzuhohlen. Hesso überlies ihn seinen Gedanken, und war auch im Begriff, ihm zu folgen; aber auf einmal tönte der Laut eines süßen Liedes der Minne den Wald herauf, und zog ihn unwiderstehlich an sich. Er nahm daher Abschied von ihm, und eilte
den

den moosglatten Pfad hinab durch die Eichen wieder zu seinen Brüdern zurück. Denn wenn sich gleich die jüngern Säger innig entzückt fühlten von den Liedern ihrer Väter, so behielt doch immer die Liebe für ihre Zeitgenossen und ihr Vaterland das Vorrrecht. Deshalb nahmen sie auch von keinem frühern oder spätern Säger eine andere Dichtart an, sondern blieben bey dem ihnen eigenen Tone, und hielten es für Thorheit, im Geschmacke einer Welt zu singen, die sie nicht mehr hören konnte, oder für eine Zeit zu dichten, deren Denkart sie erst errathen sollten. Und ob sich gleich Meister; und Minnesinger, Minstrel und Skalden wechselseitig lobten und liebten, so wollte doch der Meistersänger kein Minnesinger, der Minnesinger kein Minstrel, und der Minstrel kein Skalde seyn.

Werdomar gieng also einsam in seiner Betrübniß vor sich hin, und, wo ihm ein Säger begegnete, redete er ihn an: „bist du kein Barde?“ Aber jeder, den er fragte,

Wachte

machte ihn mit seiner verneinenden Antwort noch bekümmert. Auch merkte Werdomar wohl an dem Inhalte ihrer Lieder, daß er unter den Nordischen Skalden herumwandle; denn er kannte ihre Gefänge, und hörte sie sonst mit Begeisterung. In dieser Lage aber hatte er keinen Sinn dafür; die Varden, seine vermeinten Väter, waren jetzt der alleinige Gegenstand seines Herzens. Des vielen vergeblichen Forschens ungeachtet gab er doch seine Hoffnung nicht auf, sondern wanderte immer fort bald rechts bald links über Felsen und Hügel, über Höhen und Thal durch schattige Bäume, über Hecken und Zäune, über Teich, über Bach, dem Traumbild nach, und durchsuchte die Grotten, und kroch durch manche Höhle, bis er endlich, aus einer wieder hervorkommend, sich vor einer Reihe feuerspeyender Lavahügel sah. Ihm graute vor den Flammen, die bald klein und dünn, bald hoch und so dick wie eine hundertährige Eiche aus ihren Kesseln emporschossen; aber

als er sah, daß die Flammen nur leuchteten, ohne zu verletzen, schöpfte er wieder Muth, und gieng beherzt unter ihnen weg. Die ersten Hügel fand er öde und unbewohnt, bald aber tönte ihm ein Laut entgegen stöhnend und dumpf wie Sterbeton und Glockenklang. Es waren die zwölf Walkyren, die unter einem dieser Hügel das blutige Todesgewebe webten. Das Gewölbe war finster wie eine Gewitternacht, nur wenn eine Feuerflamme unter ihren Füßen aufrauchte, konnte man die schrecklichen Jungfrauen von ihrem schauerhaften Webstuhle unterscheiden. Werdomars sah in den Hügel, und horchte, und wenn eine Flamme aufstieg, sank er fast vor Entsetzen in die Erde. Endlich faßte er sich doch ein Herz, und rief diese Worte hinein:

Singt mir, ihr Jungfrau,
 Prophetengesang!
 Teutoniens Helden,
 Der Vorzeit Säger,
 Der Vorzeit Helden,
 Wo wandeln sie?
 Sagt an, ihr Jungfrau,

Wo

Wo weilt ihr Schatten?
 Wo weht ihr Geist?
 Wo singen und spielen
 Die hohen Lieder
 Zur Harfe sie?
 Sagt an, ihr Jungfrau,
 Wo wandelt ihr Schatten?
 Wo weilt ihr Geist?

Dreymal sang er dies Lied, und dreymal
 scholl's aus dem Hügel:

Wir weben, wir weben
 Das Gewebe der Schlacht!

und mit jedem Male heulten die Stimmen
 lauter und fürchterlicher. Dies Schauspiel
 war ihm zu schrecklich und zu grausend, er
 kehrte um, und eilte, so schnell er konnte,
 durch die Hügel vorwärts, um die fürchter-
 liche Stimme nicht zum vierten Male ertönen
 zu hören. Da gerieth er wie in eine dicke
 Finsterniß, alles um ihn her lag wüste, ein
 einziges Lämpchen in der Ferne schien das An-
 wesen einer lebenden Seele zu verrathen. Es
 strahlte aus dem Ritze eines kahlen Felsen,

in dessen Wölbung eine alte Wölfe haufete.
Er gieng hinzu und wiederhohlte in die Felsens-
spalte sein Fragelied:

Wahrsagerin ! sprich :

Teutoniens Warden,

• Wo weilen sie ?

Wo wandelt ihr Schatten ?

Wo weht ihr Geist ?

Wo singen und spielen

Der Vorzeit Helden,

Die Warden, ihr Lied ?

Wahrsagerin, sprich,

Wo wandelt ihr Schatten ?

Wo weht ihr Geist ?

Und es kam eine Stimme aus dem Felsen !

Wer stört Wahrsagerin

In der Ruh ?

Ben Gothen und Timbern,

Ben Norden und Deutschen,

Suchest du Warden ?

Wahnwitziger Trager,

Ein Chor bist du !

Noch mehr weiß sie,
 Und darfs nicht singen,
 Und darfs nicht sagen!
 Geh hin zu Mimers Haupt,
 Und frage den Alten,
 Und höre zu.
 Fort, fort vom Felsen,
 Und laß Wahrsagerin
 In der Ruh!

Mit dem letzten Laut der Wole verlösch
 das Lämpchen, und Höhle und Riß und Fel-
 sen verschwand. Er war auf einer großen
 Ebene mit Lindenalleen und Gebüsch, nur
 hie und da hob ein kleiner Hügel sein Haupt
 auf; zur Rechten erschienen ihm die Basalt-
 Pfeiler, zur Linken die Eichen des Waldes
 wieder; und er sah einen Greis vor ihm auf
 einem Nasenthron neben dem wunderbaren
 Brunnen sitzen, der ihn also anredete:

„Lieber Jüngling! Du betrübst dich um:
 „sonst über dein vergebliches Forschen, und
 „wirst auch nirgends finden, was du suchst.

„Garden hatten die Deutschen nie, und die
„Lieder ihrer Skalden werden nicht mehr auf
„diesem Berge gehört. Denn es ist das Ge-
„setz des hohen Schicksals, daß die Säng-
„der Vorzeit nur so lange auf diesem Berge
„leben und sichtbar sind, als ihre Lieder auf
„der Welt unter ihren Nachkommen aufbe-
„wahrt werden. Sobald sie da vergehen,
„und nicht mehr sind, verstummen sie auch
„hier, und ihre Gestalten verwandeln sich in
„Schatten. Schau zurück unter das Sän-
„gerheer! das Auge deines Geistes sey offen!
„Stehst du die Schatten, die um die Skalden
„des Nordens schweben? das waren deine
„Väter. Sie haben auch ihre Harfen in
„Händen, und athmen bekümmert den
„Geist ihrer Lieder drein, aber man ver-
„nimmt ihre Stimme nicht. Willst du wissen,
„wie sie sangen, so mußt du den Skalden des
„Nordens horchen. Diese sind ihre Brüder,
„und singen und spielen, wie sie. Aber die
„Garden waren nicht aus unserm Volke, und
„woh-

„Wohnen und weilen auch nicht hier. Ihre
 „Sprache ist nicht die unsrige, ihr Gesang
 „nicht der unsrige, auch ihre Harsen tönen
 „anders, obgleich schön. Ist es dir vom
 „Schicksal bestimmt, ihre Lieder zu hören, so
 „höre sie, es wird dich nicht reuen. Nur
 „halte sie ja nicht für Lieder deines Landes
 „und deiner Väter, du würdest diese in ihren
 „Schatten noch damit beleidigen. Denn die
 „Eelten waren von Anfang her ihre gehäßigs-
 „sten Feinde, und sind es auch noch ist; dar-
 „um hat sie Allvater auf einen fernen Hügel
 „verpflanzt. Die Götter, die wir anbeten,
 „und die der Ruhm und Preis unsrer Lieder
 „sind, kannten sie nicht, glaubten auch an
 „keine, und wenn sie in unsern Kriegen von
 „den Gottheiten des Landes hörten, so spots-
 „teten sie nur darüber. Deine Väter aber
 „ehrten die Götter und sangen ihnen Loblies-
 „der. Den Skalden des Nordens horche
 „also, wenn du den Geist der alten Deutschen
 „noch erhorchen willst. Aber Varden suche

„nicht auf dem Berge der Gothen, und be-
„mühe dich nicht länger vergeblich, Sängern
„zu sehen, die verschattet, und Lieder zu hö-
„ren, die verschollen sind!“

Hier schwieg der Greis. Werdomar
„wollte eben seinen Mund aufthun, da fiel
„ihm eine Eichel aufs Angesicht — und er
„erwachte.

Eräter.

Ueber den Geist
der
Nordischen Dichtkunst und Mythologie.

Erster Brief *).

— — — So weit, mein theurer F...e...rn,
war freylich die Dichtkunst unsrer alten Nor-
den noch nicht gediehen, daß sie schon Fin-
gals und Lemora's, Iliaden und Odysseen
D 4 zur

*) Da die zu den Nord. Blumen anfänglich bestimm-
ten Briefe sich seitdem noch um die Hälfte ver-
mehrt haben; so suchte ich eine Auswahl der
interessantesten und inhaltreichsten zu treffen,
und vorzüglich diejenigen darin aufzunehmen,
die den Leser am meisten in das Ganze hinein-
führen Nur von dieser Auswahl ist gegenwär-
tiger Brief der erste.

56 Briefe über die Nordische

„zur Welt gebracht hätte. Aber doch strebte
„sie mit ganzer Seele zu dem kühnsten Ziel hins
„an. Sie hatte alle Anlage, einst das zu wer
„den, was unter den Musen aller Völker nur
„allein der Griechischen bey ununterbrochener
„Pflege glücken konnte. Von angebornem Feuer
„angeflammt, von einheimischer Weisheit und
„Geschichte genährt, gieng sie blos aus sich selbst,
„als ein wahres Original der Natur, hervor;
„an ihrer Kraft fehlte es nicht, daß sie von
„dem Schauplatz abtreten mußte, ohne sich zur
„Bewunderung der Nachwelt das verdiente ver
„ewigende Denkmaal gesetzt zu haben. Die
„Einführung der christlichen oder vielmehr pas
„sivistischen Religion war es, die die Landess
„mythologie gerade zu der Zeit zerstörte, als
„sie beynah, wie mich dünkt, an Reichthum
„und Schönheit so viel gewonnen hatte, um
„von einem Hauptkopfe zu einem allgemein ins
„teressanten National- und Religionsgedicht
„brauchbar erfunden zu werden. Urtheilen
„Sie selbst, was eine Götterlehre von solchem
„Ums

Umfange für die Zukunft versprach? Sagen Sie, Freund, hatte die Mythologie der Nordden nicht alle Grundsteine zu einem großen und prächtigen Gebäude? Wäre es bey weiterer Ausbildung derselben durch die Poesie nicht endlich möglich gewesen, aus der mit den nachmaligen Götterfabeln vereinigten ältern Keltsions- und Naturweisheit ein schöneres und harmonischeres Ganze aufzuführen, als Ovid aus der Römisch- Griechischen in seinen Verwandlungen? Die mythischen Traditionen der Nordden von der Entstehung und dem Untergange der Welt und ihrer Götter scheinen alles zu enthalten, was der Dichter nöthig hatte, um die ganze fabelhafte Geschichte von der Morgengröthe der Jahrhunderte an (um mich eines Eddischen Ausdrucks zu bedienen) bis zu dem friedlichen Alleinregimente des Allvaters in einem poetischen Zusammenhange verfolgen zu können. Oder ich lasse auch das, bot die Nordische Geschichte nicht genug merkwürdige Thaten und Begebenheiten dar, die nachgerade

rade der würdigste Stoff zu einem eigentlichen Heldengedichte geworden wären? Und, schwärmen Sie einmal mit mir in die mögliche Vorzeit hinein, sehen Sie nicht schon das epische Meisterstück aus der Nordischen Fabelzeit hervorgehen? Welch ein interessantes und bewundernswerthes Schauspiel mußte es seyn, alle die Gottheiten und mythologischen Wesen des Nordens (die mit der alten Geschichte so innig verwebt und verwickelt sind, daß sie unmöglich davon getrennt werden konnten,) alle, jeden in seinem Amte, mit ihrem originellen Geiste, und nach den Sitten, der Denkart, den Gebräuchen und besondern Verhältnissen ihres himmlischen Standes in einem solchen Gedichte aufgeführt und in Handlung gesetzt zu sehen! Vielleicht ist Ihnen hier die Inhaltsanzeige willkommen, die ich mir ehemals zu meinen mythischen Sammlungen von der Götter- und Fabellehre der Norden entwarf. Wenigstens wird sie Ihnen zur Uebersicht des Ganzen und einstweilen zu einem etwelchen

Behuf

Behuf dienen, bis uns irgend einmal ein gelehrter Dichter mit einer vollständig ausgearbeiteten teutschnordischen Mythologie beschenkt. Eine auffallende Physiognomie ist auch im Schattenrisse kenntlich, und wir bewahren oft eine flüchtig hingeröthelte Zeichnung von dem Bilde eines verstorbenen Freundes heilig auf, wenn uns das Schicksal ein sorgfältig gemaltes Porträt versagt hat.

Die Götter des Nordens sind, wie fast in allen Mythologien, von größerem und von geringerem Range. Die ältesten Gottheiten behaupten, wie billig, die höchsten Stellen. Der oberste unter allen Göttern ist Allvater, ein Name, den sich zwar nachmals auch der Asiate Odin, aber wohl ohne alles Recht, zueignete, und auch nur von einigen Dichtern, schwerlich aber von den Gläubigen, dafür erkannt wurde.

Allva

Allvater (Alfadur)

ist der ewige Beherrscher des Himmels und der Erden, Schöpfer und Erhalter der Welt. Unter seiner Gewalt steht das höchste und das niedrigste, das größte und das kleinste. Er allein ist ohne Anfang und Ende, alle andern Götter entstanden, werden einst wieder vergehen, und Allvater allein regieren.

Nach diesem Urgott aller Götter hatten Odin, Thor und Frigg den nächsten Rang, und behielten ihn auch, als die Asiaten, die sich die Namen der Landesgötter anmaßten, nach Norden kamen, oder poetischer zu reden, als die Götter auf der Erde erschienen. Es waren ihrer in allem sechs und zwanzig, zwölf Götter und vierzehn Göttinnen. Die Namen der Asiaten oder Asen (Aesir) sind der Ordnung nach folgende: Odin, Thor, Baldur, Frey, Tyr, Brage, Heimdall, Höder, Vidar, Vale, Uller und Forsete. Die Asiatischen aber hießen: Frigg, Saga, Eyra, Gefion, Fylla, Freya, Siöfna, Löbna,

Löbna, Wara, Wöra, Syn, Hlyn, Snotra und Gnaa. Wirklich getrennt von den ältesten Landesgöttheiten dieses Namens erscheinen sie in den Dichtern nicht, und können es also auch nicht in der Mythologie seyn, sondern die Eigenschaften verschiedner Götter eines Namens machen ein Ganzes aus. Den drey folgenden war der berühmte Göttertempel zu Upsal errichtet, wo ihre Bildsäulen in Lebensgröße standen.

Odin.

Ursprünglich das Symbol und die Gottheit der Sonne. Hernach der Heerführer der Götter, und der Obervorsteher des Asensraths. Er hat 126 Namen, die theils auf seine göttlichen Thaten, theils auf seine fabelhaften Reisen und Abenteuer deuten. Klugheit, Reichthum, Weisheit, Tapferkeit, Sieg und Siegsbelohnung sind die Gaben, die er den Menschen ertheilt. Er ist der oberste Gott, und Beherrscher der Schlachten, die Krieger sind seine Söhne, Walhalla der Ort,

wo er ihre Tapferkeit segnet. Frigga und Freya sind seine vornehmsten Gemahlinnen. Mit der Göttin Saga belustigt er sich in dem Palast Sökquabecker. In dem Palast Walastialf hält er mit den Göttern Gericht, und sitzt auf dem bebenden Throne Hlidskialf. Sleipner ist der Name seines flüchtigen Rosses.

Thor.

Der Gott des Donners. Er fährt auf einem Wagen, von dessen Rollen der Donner entsteht. Daher der Beyname, Wagenthor oder der fahrende Thor (Akuthor). Er ist ein Sohn Odins und Friggas, (erzeugt von der Sonne und der Erde). Sein Zorn ist groß und seine Rache gewaltig. Wer die Götter beleidigt, den zerschmettert er mit seinem mächtigen Hammer Miölner. Deswegen ist er auch allen Riesen furchtbar, die sich wider den Himmel empören. Im Streite mit ihnen hat er einen Zaubergürtel, der seine Kraft verdoppelt, und einen eisernen Handschuh, mit

mit dem er den Donnerhammer ergreift. Zum Götterrath kommt er zu Fuße, sonst aber hat er ein Gespann von zwey Ziegenböcken. Sein himmlisches Gebiet heißt Thrudheim, sein Palast Bilskirner hat 540 Stockwerke. Seine Gemahlin heißt Sifia, seine beyden Söhne sind Modi und Magni (Muth und Stärke), sein Diener Thialf.

Frigga.

Wahrscheinlich anfangs das Symbol der Mutter Erde, und mit Hertha oder Jörth einerley. Sie ist die Tochter Fiörgyns, die Gemahlin des Götterkönigs Odin, die Mutter Thors, Balders, und aller Asen. Die oberste Göttin des Himmels, ihr sind alle andern unterthan und respektiren ihren Willen. Im Götterrath sitzt sie mit Odin auf dem Throne Vidskialf, auf dem man Himmel und Erde überschauen kann. Die Versammlung der Göttinnen hält sie in Vingolf. Ihr eigener Palast aber heißt Fänfal. Sie kennt alle Schicksale der Menschen, offenbart sie
aber

aber niemals. Ihre Kammergöttin ist Fylfa, ihre Botschafterin Gnaa. Sie hat einen Borrath von Vögel, besonders Habichts: Gestalten, die denen, welchen sie eine leiht, die Kraft zu fliegen geben. Das Gestirn, welches die Griechen Orion nennen, ist der Spinnrocken dieser Götterkönigin. Die

Gottheiten vom zweiten Range

folgen in alphabetischer Ordnung.

I. G ö t t e r.

Neper.

Der Gott des Meers. Seine Gemahlin heißt Rana. Er hat mit ihr neun Töchter erzeugt, Himingläffa, Dusa, Blödughadda, Hefring, Udur, Raun, Bylgia, Dröbna und Kolga (die Meerswellen).

Balder.

Das Bild der Güte und männlichen Schönheit. Seine Haare sind so hellglänzend, daß man die weißesten Blumen, die es giebt,

Balders

Dichtkunst und Mythologie. 65

Balders Augenbraune nennt. Ein Sohn Odins und Frigga's. Seine friedliche Wohnung hieß Breidablick. Seine Gemahlin ist die Göttin Nanna.

Vrage.

Der Gott der Dichtkunst und Berechtigkeit. Ein Sohn Odins. Von ihm hat die Dichtkunst den Namen Vragur. Seine Gemahlin war Idunna.

Forsete.

Balders Sohn. Der Gott des Friedens, der Eintracht, und der Versöhnlichkeit. Er schlichtet jeden Zwist. Alle, die sich ihm nahen, kehren mit versöhnlichem Herzen zurück. Sein Palast Glitner ruht auf goldenen Säulen, und ist mit Silber gedeckt.

Fren.

Der Gott der Fruchtbarkeit. Regen und Sonnenschein, wohlfeile und theure Zeit hängt von der Güte dieses Gottes ab. Auch setzt er den Jungfrauen ihre Verlobten, und den Weibern ihre Männer wieder in Freyheit,

¶

wenn

wenn sie im Kriege gefangen werden. Er ist ein Sohn Nords und dessen Schwester. Seine Stiefmutter heißt Skade. Sein Diener war Beyggwer, sein Botschafter Skirnir. Seine Gemahlin Gerda, Gyners Tochter. Er bedient sich eines Ebers statt des Rosses. Dieser Eber, den er von dem Zwergen Brock zum Geschenk erhielt, hat goldene Borsten, die so hell leuchten, daß man bey der Nacht mit ihm, wie beym lichten Tage, reiten kann. Sein himmlisches Gebiet ist Alfheim, wo die Elfen des Lichts und der Finsterniß wohnen.

(Häner.

Von den Göttern den Wanen zum Weisfel gegeben, und zum Oberhaupt von den letztern erwählt. Weiter von ihm siehe die zweite Edda, Tab. 51. 68.)

Heimdall.

Der Wächter der Götter. Ein Sohn von neun Riesenschwestern, geboren am Rande

Rande der Erde. Er ist ein großer, heiliger und wunderbarer Gott. Seine Wohnung ist die Himmelsburg am Ende der Götterbrücke Bifrost. Hier hält er Wache, daß die Berge riesen nicht in den Himmel kommen. Darum schläft er auch weniger, als ein Vogel, und hat ein so scharfes Gesicht, daß er bey Nacht wie bey Tag über hundert Meilen weit sehen kann, und ein so gutes Ohr, daß er sogar das Gras und die Wolle auf den Schaafen wachsen hört. Er besitzt ein Zauberhorn, dessen Schall durch alle Welten gehört wird. Man nennt ihn auch Goldzahn (den Gott mit goldenen Zähnen), weil seine Zähne von Gold sind. Sein Pferd heißt Gulltoppen (Goldschopf) wegen seinen goldenen Haaren. Er hatte weder Kinder noch Gemahlin.

Hermode.

Der allgemeine Botschafter der Götter.
Ein Sohn Odins. Mit Helm und Panzer
bewaffnet.

Hoder.

Der blinde Gott. Balders Mörder.
Die Götter vergessen seine starke That nicht,
wünschten aber seinen Namen niemals aus-
sprechen zu dürfen.

Lofe. (Lopter)

Die einzige böse Gottheit des Nordens,
wegen seiner Klugheit und Verschlagenheit
aber den guten Göttern dennoch brauchbar.
Listige Mänke, heimliche Tücken und Verläum-
dungsfucht sind seine Eigenschaften. Er ver-
birgt ein unstätes und boshafte Herz unter
einer schönen Gestalt. Ein Sohn des Rie-
sen Farbauter und der Laufeyn. Vileister
und Helblinde seine Brüder. Signya seine
Gemahlin. Nar, Narfi und Val seine
Söhne mit ihr. Außer diesen hat er noch
mit der Riesin Angerbode drey Ungeheuer er-
zeugt, den Wolf Fenrir, die Midgardische
Schlange Jormungandur, und Hela, die
Göttin der Unterwelt. Wegen seinen schänd-
lichen Streichen zuletzt von den Göttern ge-
fangen,

fangen, liegt er mit den Eingeweiden seines Sohnes Nar über drey spitzigen Felsenrümern gebunden. Eine giftträufende Schlange hängt über seinem Angesicht. Sighna faßt den Gift auf, wenn aber das Becken voll ist, fällt er während dem Ausgießen dens noch auf Lofe. Davon bekommt er so heftige Verzuckungen, daß er mit seinem Krühen und Winden die ganze Erde erschütteret. Das nennen die Menschen ein Erdbeben. Vorher hatte Lofe seine Residenz in Udgard.)

(Modi und Magni.

Söhne Thors und Odins Enkel. Sie werden nach der Götterdämmerung die Herrschaft über den Donner von ihrem Vater erben.)

Njord.

Der Gott der Winde und des Reichthums, der Handelschaft, des Seewesens, der Fischerey und Jagd, soweit diese von günstigem Winde abhängen. Sein Aufenthalt ist an den Ufern des Meers. Sein Palast ist

Noatunn. Frey und Freya sind seine Kinder. Seine Gemahlin ist Skade, eine Tochter des Bergriesen Thiaffe.

(Nar und Narsi.

Loke's Söhne. Der erste wurde zerrissen, und der letztere in einen Wolf verwandelt.)

(Odur.

Der Gemahl der Göttin Freya.)

Thor.

Der Gott der Stärke, Kühnheit und Unererschrockenheit, besonders im Kriege, aber nicht ein Gott des Kriegs. Doch stehen alle Herzhaften Krieger in seiner Gnade, und er ist kein Freund vom Frieden oder gütlichem Vergleich. Ein Beyspiel der Unererschrockenheit gab er selbst dadurch, daß er dem Ungeheuer Fenrir seine Rechte zum Unterpfande in den Nachen steckte, und sie auf solche Art verlor. Ein Sohn Odins.

Uller.

Ein Stieffohn Thors, sein Gebiet Nidar, die Regenthäler, wahrscheinlich in Thrudheim

heim gelegen. Von schöner Gestalt. Ein Gott im Pfeilschießen und Schlittschuhlaufen. Er wird von den Zweykämpfern angerufen.

(Wale.

Odins und Rinda's Sohn, muthig im Kriege, und trefflich im Bogenschuß.)

Widar.

Der Gott der Verschwiegenheit. Odins Sohn mit Gridur. Mit seinen dicken Sandalen wandelt er sicher auf der Oberfläche des Meers und durch die Luft.

2. Göttinnen.

Fira.

Die Herrin der Götter, und Göttin der Arzeneykunst.

Freya.

Die Göttin der Liebe. Unmittelbar die größte weibliche Gottheit nach der Götterkönigin Frigga. Eine Tochter Niords und Skadens. Sie hatte einen Gemahl, Namens Odur, von dem sie zwey Töchter gebar,

72 Briefe über die Nordische

Nossa und Berserni. Er reiste aber nachmals in fremde Länder, sie folgte ihm lange nach, verlor ihn aber endlich, und nun trauert sie daheim um ihren Gemahl, und weint um ihn Thränen, wie Gold so roth. Sie hat verschiedene Beynamen, Mardöll, Gefna, Syr. Wanadis, und andere. Sie trägt ein goldenes Kleinod, vermuthlich ein Halsgeschmeide, Brisinger genannt. Allen Menschen ist sie hold, besonders aber den Liebenden, Lieder der Liebe sind ihr ein süßes Opfer. Ihr himmlischer Palast heißt Folkwanger, in welchem sie alle züchtigen und tugendhaften Weiber aufnimmt, die von ihr mit dem Namen Frauen beehrt werden. Ihr Wagen wird von zwey Katzen gezogen.

Fylla.

Frigga's Kammergöttin, und die Vertraute ihrer Geheimnisse. Eine Jungfrau, mit schönen über die Schultern herabfließenden Locken und goldenem Stirnbande.

Gefiona.

Bestona.

Die Göttin der Jungfrauen. Selbst eine Jungfrau. Alle keusche und fromme Mädchen werden von ihr beschützt, und, wenn sie unverheirathet sterben, nach dem Tode in ihrer himmlischen Wohnung aufgenommen. Die Schicksale der Menschen kennt sie so gut, als Odin.

(Gerda.

Eine schöne Riesentochter, von Gymer und Derboda, durch die Vermählung mit Frey unter die Göttinnen aufgenommen.)

(Gersemi.

Eine Tochter der Liebesgöttin Freya.)

Gna.

Die Botschafterin der Götterkönigin Frigga, deren Befehle im Himmel und auf der Erde von ihr ausgerichtet werden. Sie fliegt nicht, und wandelt doch, und fährt durch die Luft, sitzend auf Hofwarpner (Hufschlager), ihrem Luftklepper, welchen Ham mit Gardrofa zeugte.

Hela.

Die Göttin der Unterwelt, eine scheussliche Gestalt, halb blau, halb fleischfarb; denn sie ist ein Bild des Todes, der durch Krankheit oder Alter kommt! Befehlshaberin aller neun Welten des unterirdischen Reichs Nifelheim (Nebelwelt). Sie hat weitläufige, festgebaute Wohnungen, mit eisernen Schlössern und Gittern verwahrt. Ihr eigener Palast heißt Elend, ihre Schlüssel Hunger, ihr Messer Sulter (Heißhunger), ihr Diener Ganglate (Schträg), ihre Dienerin Ganglöt, ihre Schwelle ist einfallender Sturz, ihr Bett Kummerniß, ihre Decke helle Lästerung. Vor Nifelheim fließt der Höllenstrom Giall. Ueber ihn ist eine mit Gold gedeckte Brücke geschlagen, die in das Reich der Hela führt. Ueber diese Brücke müssen alle Todten. Die Hüterin der Hölle heißt Modgudur (Götterfeindin). Hela ist eine Tochter Loke's und Ängerbodens.

Jdunna.

Jdunna.

Die Göttin der Unsterblichkeit. Gemahlin des Gottes der Dichtkunst! Sie bewahrt in einer Büchse die Äpfel des Lebens, mit welchen sich die Götter in ewiger Jugend erhalten.

Imur.

Wird auch unter den Göttinnen genannt, es ist aber bis izt noch nichts von ihrem Amte und ihren Eigenschaften bekannt.

Laga.

Vielleicht eine zweite Thetis, vielleicht auch nicht. In Sökquabecker, einem Dalse, über den die kalten Gewässer rauschen, trinkt sie täglich mit Odin aus goldenen Pokalen.

Löbna. (Löff)

Die Göttin der ehlichen Eintracht. Sie ist von Odin und Frigga mit der Macht begabt, alle Liebende, die sich entzweyen, wieder zu vereinigen und auszuföhnen.

Lyna.

L y n a. (Hlyn)

Eine freundschaftliche Göttin wohl, aber nicht die Göttin der Freundschaft. Nicht eine Dienerin, sondern eine Freundin der Götterkönigin Frigga, welcher die Obhut über diejenigen Menschen aufgetragen ist, die Frigga vor einem bevorstehenden Unglücke schützen will. Man könnte sie die Göttin der Menschenfreundlichkeit heißen.

(Manna.

Valders Gemahlin. Gewars Tochter. Mutter des friedliebenden Gottes Forsete.)

M i o r u n. (Miörn)

Die Göttin der Jugend. (Ungewiß!)

N o s s a.

Die Göttin der Vortreflichkeit. Eine Tochter Odurs und Freya's. Die kostbarsten Kleinodien werden nach ihr Nossen genannt.

R a n a.

Die Meeresgöttin. Gemahlin des Gottes Aeger, mit dem sie neun Töchter erzeugte.

te. Sie nimmt diejenigen auf, die Schiffbruch leiden.

Rinda.

Die Erde. (Vermuthlich die neue!) Odins zeugt mit ihr den starken Sohn Wale.

Saga.

Die Göttin der Geschichte. (Noch ungewiß.)

Sifa. (Siff)

Thors Gemahlin. Die Schöngelockte Göttin. Ullers Mutter. Die Nebenbuhlerin der Jarnsaxa. Die Mutter Thrusdurs *).

Siona. (Siöfna)

Die zweite Liebesgöttin. Sie ist es, die die ersten süßen Empfindungen in den Herzen der Jünglinge und Mädchen weckt, und beyde zu wechselseitiger Erhörung stimmt.

Skade.

Nords Gemahlin. Eine Tochter des Bergriesen Thiaffe. Mutter des Gottes Frey und

*) Vergl. die Nord. Blumen, S. 297 u. 298.

und der Göttin Freya. Neun Nächte muß Niord mit ihr auf dem Gebirge (wo sie oft mit Bogen und Schlittschuh der Jagd nachhängt) bey ihrem Vater wohnen, und dann bringt sie dafür wieder drey Nächte mit ihm am Meerufer zu.

Snotra.

Die Göttin der Tugend und Sittsamkeit. Sie beschützt alle wohlgeartete Jünglinge und Mädchen.

Synia.

Die Göttin des Rechts und der Gerechtigkeit. Sie sitzt am Eintritt des Himmels, und macht die Meineidigen offenbar.

Wara.

Die Göttin der Ehe und Hochzeit *). Sie hört die Schwüre und geheimen Verträge der Liebenden, weiht sie ein zum Bunde, wenn sie Wort halten, zürnt, wenn sie brechen, und

*) Aus einem Versehen ist in den Nord. Blum. S. 105. Wöra für Wara stehen geblieben.

und sträuft, und ist eine strenge Rächerin aller Untreue in der Liebe.

Wōra.

Eine alleserforschende und prüfende Göttin. Sie dringt in die innersten Winkel des Herzens. Vor ihr kann kein Geheimniß verborgen bleiben.

Außer diesen gibt es noch eine eigne Klasse von Naturgottheiten, als: Surtur mit allen Muspelheimern, Ymer mit allen Nymsthusen, Dergelmer, Bergelmer, Thrudgelmer, u. s. w. Wasuder mit seinen Abkömmlingen, Windsoni oder Windswaler, Grimmer und Swalbriostadur, so auch Swasucher: alsdann die Gestirngötter, Mundilsfare nebst seinen Kindern Mani und Sol oder Sunna und deren Gemahl Glemur, dazu auch Bil und Hiufe: dann die Tag- und Nacht-Familie, Nörwi mit seiner Tochter Nott und ihren drey Männern Nagelsari, Anar und Dellinger, nebst deren Kindern, Auder, Jörd und Dagur: ferner die Ungeheuer,

der

80 Briefe über die Nordische

der Wolf Fenrir, die Midgardische Schlange Jormungandur, die höllische Nidhöggr, die Wölfe Gere, Freke, Skoll, Hate, Managarmur u. s. w. Alle diese Dichtungen aber gehören mehr in die Fabel, als in die Götterlehre.

Merkwürdige

Göttheiten vom dritten Range sind nun noch unter vielen vorzüglich folgende:

Die Mornen.

Die drey großen Göttinnen der Zeit und des Schicksals, deren Weisheit oft selbst die Götter zu erforschen suchen. Sie bestimmen alles nach Gesetzen, ihr Richterausspruch über das Leben und die Schicksale der Sterblichen ist unveränderlich. Ihre Namen sind Urð (vergangen), Veranda (gegenwärtig), und Skuld (zukünftig). Sie wohnen bey dem Burbarborn, dem Brunnen der Vergangenheit, unter der Esche Ygdrasil, deren Wurzeln sie täglich mit dem Wunderwasser des Brunnens begießen.

Die

Die Valkyren.

Die Göttinnen der Schlacht, die Bottschafterinnen Odins, die Todtenwählerinnen, die Dienerinnen der gefallenen Helden in Valhalla, wo ihnen diese lieblichen Jungfrauen den Trank der Götter reichen. Ihre Namen sind: Rist und Mist (Odins Mundschentinnen!) Skuld, Skögul, Gunnur, Hildur, Göndul, Geirskögul, Skeggöld, Thrudur, Hlöck, Herfióter, Göll, Geirshöb, Raangrönd, Radgrönd, Reginleif, Rota, Hiorthrimul, Swipul und Sangrönd.

Die Geburtsgöttinnen.

Von verschiedener Art und Namen. Sie stehen der Geburt vor und werden dazu angerufen. Wenn sie dem Menschen sein Schicksal zutheilen, heißen sie Nornen, von den großen Göttinnen der Zeit also benannt; wenn sie den Menschen im Leben begleiten, Fylgien, wenn sie seine Gestalt annehmen, Hamingien, wenn sie ihm sein Schicksal zu wissen thun, Spaadisen.

Die Wellenmädchen.

Töchter des Meergottes Ager und der Meergöttin Ran, zusammen 9 Schwestern: Himingläffa, Dusa, Blödughadda, Heffring, Udur, Raun, Bylgia, Dröbna und Kolga. Sie gehen alle miteinander, haben bleiche Hüte und weiße Schleier.

Die Höllenjungfern.

Biugwör und listwör. Sie sitzen an Herders Thür auf einem schreyenden Stuhle. Das eiserne Blut, das ihnen aus den Nasen fällt, erregt Haß, Zwietracht, Feindschaft und Krieg unter den Menschen.

Die Elfen.

Die weißen Elfen sind glänzender als die Sonne und wohnen in Alfheim, dem himmlischen Reiche des Gottes Frey, nicht weit vom Urdarborn bey der großen Esche Ygdrasil, (das ist in der Luft). Die schwarzen Elfen hingegen sind schwärzer als Pech und hausen unter der Erde. Jene sind gute, diese aber böse Geister. Steher gehören auch

Die

Die Iwidiën.

Waldjungfern zum Theil, die in Grotten wohnen, und die Gabe der Weissagung haben, zum Theil Baumelfen, die mit dem Baume, den sie beschützen, zu leben anfangen, und auch mit ihm sterben.

Die Zwergen.

Geister oder Halbgötter, die unter der Erde in den Steinen, und auf den Bergen in den Felsen und Klippen wohnen. Ihre Sprache ist das Echo.

Unter der übrigen Menge von Thursen, Jöten, Trollen, Zaubernornen, Bergbuer, Halbtrollen, Wättur, Dwättur, Meinwättur, Wolen, Luuslingur, Blendringur u. s. w. sind noch besonders zu merken

Die Riesen.

Ueberhaupt Halbgötter, und mit den Göttern vom zweiten Range vielfach verwandt. Außer der körperlichen Stärke wird ihnen alle Weisheit in der Natur zugeschrieben. Sonst

aber sind sie die eigentlichen Feld- und Landgötter der Norden. Und

Die Bergriesen.

Diese wohnen auf den Gebirgen, belustigen sich mit der Jagd, beschützen Wald und Gewild, und beherbergen in ihren Grotten und Höhlen den müden Wanderer.

Nun, Freund! stimmen sie nicht in meinen schönen Traum? — Lassen sie einmal den Helden auf den Schauplatz treten! Interessirt sich nicht alles, Himmel und Erde, Luft und Meer für ihn? — Wo er leben und weben, was er handeln und unternehmen, was er fürchten und hoffen mag, da ist ihm die helfende Gottheit zur Seite. Fährt er auf der See — Aeger stehe ihm bey, Frey gebe ihm gut Wetter, Niord günstigen Wind. Leidet er Schiffbruch — Hieher ihr schönen Wellenmädchen mit euren weißen Schleiern! Nehmt meinen Helden in eure züchtigen Arme, und bringt ihn in den Schoos eurer Mutter
 Nan!

Kau! — Hat er eine Reise zu Land, er komme an Felsen, Zwergen öffnen ihm ihre steinerne Wohnung; auf Berge und Wälder — die Berggötter und Waldjungfern werden ihn bewirthen. Er gerathe mit einem andern Helden in Zweykampf, Uller sey sein Beschützer, Tyr gebe ihm Kraft und Stärke, seine Sylgia wache! Er dringe in die Eingeweide der Erde, selbst da wird ihm ein kundiger Zwerg den Weg zeigen. Oder er beegne einer reizenden Jungfrau (sie sey liebevoll wie Freya, freundlich wie Lyna, schön gelockt wie Sifia und Sylla, stattlich und reizend wie eine Walkyre, züchtig wie Snotra, vortreflich wie Noss!) — Siöna wird ihm die göttliche Liebe einflößen, Siöna wird das Herz der Jungfrau mit gleicher Sehnsucht entflammen; Freya wird ihre Liebe beschützen, Kara ihre Schwüre hören, Löbna ihnen die Eerlichkeit ehlicher Eintracht schenken. Will er ein Orakel über sein Schicksal — Wolen, Niefen, Iwidiem, Nornen und alle Tempel

der Götter sind ihm zu Dienste. Hat er eine Schlacht zu liefern, er rufe Odin an, Odin wird selbst in die Schlacht reiten, und den Sieg auf seine Seite lenken. Die Walkyren rennen auf ihren Rossen hin und her, und wenn die Krieger fallen, so fassen sie ihre Seelen auf, und sprengen mit ihnen durch die Luft nach Walhalla. Er brauche einen göttlichen Leiter bey mißlichen Abenteuern — Frigga liebt die Menschen, sie wird ihm ihre Pyna senden, die sey sein Mentor! Er habe einen Freund, Loke entzweye euch, die Hölischenjungfern gießen tödtlichen Haß in eure Herzen, Forsete wird euch wieder versöhnen! Mornen richtet und beschließt, Odin und Frigga verleiht ihm sein Schicksal! Du sende Hermode, um ihm deinen Willen kund zu thun, du deine Gna! Thor räche ihn an jedem Freveler, der ihm Unglück zu bereiten wagt! Ueber alles aber walte das allsehende Auge Allvaters!

Setzt

— Setz, du berufener Dichter, komm' und
singe mir seine Thaten! Saga erzähle sie dir,
Odin schenke dir Weisheit, Suttungs Muth
begeistre dich, Braga stimme deine Saiten,
dann wird dir Idunna die Schaal der Unsterb-
lichkeit reichen!

Ich kann nicht mehr, Freund! Lassen
Sie mich. Ewig

Ihr

G.

3.

Gang der ersten deutschen Schriftstellerey bis zum Ende der Minnesingerepoche.

Eine Abhandlung.

Wann nahm die deutsche Schriftstellerey ihren Anfang? Welche Fortschritte machte sie auf ihrer ersten Laufbahn von ihrem Urbeginnen an bis zur Zeit der Reformation? — Was lieferte sie in diesem Zeitraum von einer Periode zur andern für merkwürdige Produkte? Wie viele sind davon auf unsre Zeiten gekommen? Und was haben sie für einen Werth?

Werth? — Das sind die Fragen, die man uns bey dem Anfange des Magazins mit Recht vorlegen kann; und die gegenwärtige Abhandlung will es versuchen, sie nach den musterhaftesten literarischen Vorarbeiten eines Schottels, Morhofs, Reinmanns, Eccards, Rüdigers, Ebelings, Adlungs, Meisters, Fulda's, Panzers, Häfelins, Oberlins, Petersens, Plants und anderer dem begierigen Leser und dem Liebhaber der Vorzeit zu beantworten. Am leichtesten werden wir den Gang der altdeutschen Schriftstellerey bemerken können, wenn wir sie nach chronologischer Ordnung in folgenden drey Hauptperioden betrachten: 1) in der Zeit vor Karl dem Großen. 2) nach demselben unter den Karolingern, sächsischen Königen und fränkischen Kaisern. Und 3) in dem schwäbischen Zeitpuncte.

r.

Von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Großen.

100. Jahre vor bis zum Jahre 768. nach Christi Geburt.

Daß dieser Zeitraum an literarischen Producten ziemlich mager seyn werde, können meine Leser nach der Urgeschichte unsrer Vorfahren wohl nicht anders vermuthen. Ein rohes in so vielen Horden herumstreifendes Volk, das noch keine bleibende Stätte hat, folglich noch keine Völkerschaft im eigentlichen Verstand ausmacht, dem Krieg und Jagd Alltagsbeschäftigung, Bedürfniß und andere Natur geworden ist, läßt, so lang es in diesem Zustand bleibt, weder Kultur noch Literatur unter sich erwarten. Gerade in diesem Zustand befanden sich unsre Aelternväter in der ersten Hälfte dieses Zeitraums bis zur bekannten grossen Völkerwanderung. Sie konnten weder lesen noch schreiben, hatten auch weder Keiz noch einis

ge Neigung dazu; weil es zu ihrem Kriegs- und Jagd- Metier damals nicht erforderlich war und niemand unter ihnen einen Gebrauch davon zu machen wußte. Ihre Sprache war damals eben so eingeschränkt, wie ihre Begriffe und ihre Lebensart, und eben so unaußgebildet und rauh, wie ihre Sitten, Denkart und Beschäftigung; daneben mit eben so vielen Mundarten vermischt und entstellt, als sie selbst in verschiedene kleine Völker zerstreut waren. Demohngeachtet tragen die eigenthümlichen Namen, welche noch die wenigen Ueberbleibsel der uralten deutschen Sprache ausmachen, in ihrem Bau und wesentlichen Eigenschaften noch viele kennbare Gepräge von dem Urstoff unsrer heutigen Sprache an sich; als German, Kriegsmann; Ariovist, Ehrenvest; Hertha, Erde; Sueven von schwif, Schwipp, Haarzopf; Ubier, Obere; Bataver, Niedere; u. a. m. Besonders wird man in den Provinzialausdrücken, des gemeinen Volks, vornämlich in
Schwa

ben und in der Schweiz, noch so manche Spuren jener altdeutschen Ursprache antreffen, wovon unter andern Fulda ein sehr passendes Beispiel aus einem der Württembergischen Oberämter, Balingen, anführt, das mit der rohen Sprache unsrer Urältern schon dem Tone nach viele Aehnlichkeit haben mag; wenn der Landmann daselbst zu sprechen pflegt: i haun dir geart, un du host mir nit her-tonet, d. h. ich habe dir gerufen, (von gerren, clamare;) und du hast mir nicht geantwortet. Woraus erhellet, wie nützlich Idiotismen, Dialekten und Provinzialismensammlungen und Bemerkungen dem Sprachforscher seyn können. Man nehme noch, sagt Aderlung *), die Namen der Flüsse, Berge, Wohnorte zu den eigenthümlichen Namen, welche sich bey dem Anfange der einheimischen Geschichte und Urkunden befinden und vermuth-

*) Einleitung über Sprache, deutsche Sprache und Sprachlehre §. 9. S. 17.

„muthlich sehr alten Ursprungs sind, eine
„von den Sprachforschern noch sehr unbe-
„nutzte Quelle: so wird man an der Ueber-
„einstimmung der ältesten deutschen Sprache
„mit der neuern nicht zweifeln können; ob-
„gleich wegen der vielen und grossen Verän-
„derungen, welchen die germanischen Völker
„bey ihrer herumstreifenden wilden Lebensart
„von ihrer ersten Ankunft in Deutschland an
„bis zur großen Völkerveränderung unterwor-
„fen gewesen, viele Stammwörter jener Na-
„men verloren gegangen sind.“ — Indessen
werden sich doch noch manche Ueberreste davon
auffinden lassen, wenn man denselben durch
Vergleichung auch einzelner Worte unsrer Mut-
tersprache mit ihrer Ursprache fleissig nachspürt,
und das sonst so übelberüchtigte Etymologisi-
ren möchte bey dergleichen Sprachforschungen
nicht sogar verwerflich und ohne Nutzen seyn.
Fulda hat in dieser Rücksicht für unsre Mutter-
sprache viel gethan und vorgearbeitet. Sein

Bur.

Wurzellerikon *) ist ein in seiner Art ganz eignes klassisches Werk, eine Geschlechtstafel der Stammbegriffe und Urtöne des ganzen deutschen Wörrervorraths. Er dringt in demselben mit Kant'schem Scharfsinn, obgleich auch mit eben derselben an Dunkelheit grenzenden Gedrungenheit des Vortrags in die Philosophie der Sprache ein. Ein Werk, das mit vieler Anstrengung des Geistes studirt seyn will. Schade, daß die Bedeutungen der alten Wurzelwörter und ihrer Abstammungen in die lateinische und nicht vielmehr in unsre heutige deutsche Sprache übergetragen worden sind.

Ob nun gleich unsre deutschen Stammväter vor der großen Völkerverwanderung noch keine Schrift, noch Schriftsteller hatten: so waren sie doch von der Mutter Natur nicht so gar vernach-

*) Eigentlich betitelt: Sammlung und Abstammung Germanischer Wurzelwörter nach der Reihe menschlicher Begriffe. Halle bey Gebauer 1776. 4t.

nachlässigt, daß sie nicht beyzeiten an Gesang und Musik Geschmack gefunden hätten. Sie hatten daher frühzeitig ihre Nationaldichter, Barden *), d. h. Säger, und bey den nordischen Völkern Scalden genannt. Diese besangen das Lob ihres Gottes oder vielmehr Stammvaters Tuisco, und die Thaten ihrer Helden, vornemlich die letztern, wenn es ins Treffen gieng, um den Muth der Krieger zur Nach-
eiferung

*) Denis in dem Vorbericht zu Ossians und Sineds Liedern IV. B. und Macpherson von C. F. Weiss aus dem Engl. übersezt, haben ausführlich von den Barden gehandelt. Auch finden sich in den Greifswald. critisch. Versuchen, II. B. S. 384. ff. gesammelte Nachrichten von denselben. Anmerk d. B. *)

*) Man spricht soviel von deutschen Barden und Druiden. Es verdiente der Gegenstand einer Preisaufgabe zu seyn, ob man denn wirklich aus authentischen Nachrichten und mit unumstößlichen Gründen beweisen kann, daß es der Deutschen Urväter waren, deren Säger Barden und deren Priester Druiden hießen?
Gr.

emulation ihrer heldenmüthigen Vorfahren anzufeuern. Sie begleiteten den Gesang ihrer Helden; und Kriegslieder mit Instrumenten, die der Leyer glichen. Diese Bardengesänge vertraten bey ihnen zugleich die Stelle der Jahrbücher und die Schule der Nation. Die Alten lernten dieselbe durchs Gehör und öfters Nachsingen auswendig, und sangen sie ihren Kindern, sonderlich männlichen Geschlechts, eben so oft vor, um sie theils mit der Geschichte ihrer Vorältern bekannt zu machen, theils das Feuer der Racheiferung in ihnen anzufachen. So pflanzte sich durch diese Nationalgesänge nicht nur die Geschichte, sondern auch der Nationalgeist unter dem deutschen Urvolke fort. Zu bedauern ist es, daß, obgleich Karl der Große die Bardengesänge mit vieler Sorgfalt gesammelt hat, vermuthlich durch die Bigotterie der Mönche und Geistlichkeit, diese ältesten Denkmäler deutscher Nation für die Nachkommenschaft und auch für unsre Zeiten verloren gegangen sind.

Sollten

Sollten wir ja nicht so glücklich seyn, einen Ossian aus der Vorzeit von unsern Stammvätern zu erben, wenn uns nur etwas von ihren Barden oder Nationalgesängen zurück geblieben wäre! Wie schätzbar und wichtig würden sie uns zur Kunde der Geschichte, des Nationalgeistes und der Sprache des grauen deutschen Alterthums seyn; wenn sie auch gleich unsern von Tyrtaus und Gleims Kriegsmuse verfeinerten Ohren, wie dem Kaiser Julian, vorkämen, der sich von den Barden selbst einige ihrer Lieder vorsingen ließ, und ihren Gesang mit dem Gesang wilder Vögel verglich. Natürlicherweise durfte man noch damals bey den alten Deutschen nicht viel mehr als rohe Masse und Nachahmung der Natur suchen, noch von wilden Völkern erwarten.

Erst in der zwoten Hälfte dieses Zeitraums rückten die alrdeutschen Völker der Kultur etwas näher, oder wurden vielmehr bey

S

der

der großen Völkerwanderung durch den Einfall fremder Nationen, die sie übermannten, derselben gleichsam entgegengerückt. Mit der durch die Einwanderung ausländischer Völker vermehrten Volksmenge in dem nördlichen Europa und besonders in Deutschland verminderte oder verengte sich der Umkreis, auf welchem die alten Einwohner in unstäten Horden herumschwärmten und bloß von der Jagd und dem Fischfang sich nährten. Nun mußten sie sich in engere Bezirke und auf stäte Wohnplätze einschränken, und, weil Jagd und Fischfang ihnen nicht mehr hinlänglichen Unterhalt gab, nothgedrungen auch auf den Feldbau legen. So wurden sie nach und nach ihrem verwilderten Zustand entwickelt und in die sittlichere Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft eingeleitet, wozu in der Folge auch die christliche Religion grossen Vorschub that. Doch gieng in dieser Periode die angefachte Kultur unter den Deutschen noch sehr langsam von statten.

Vey den Gothen, einer mit den alten Deutschen verwandten Nation, die sich, am schwarzen Meere von den Hunnen vertrieben, zu beiden Seiten der untern Donau sehr weit ausbreitete, davon ein beträchtlicher Zweig in dem alten Mösien, der heutigen Wallachen, wohnte, und daher unter dem Namen der Möso = Gothen bekannt wurde, keimte die Kultur, weil sie viel mit den Griechen, ihren Nachbarn, zu thun hatten, am frühesten auf. Ulphilas, ein vornehmer Gothe, auf dessen Veranlassung sie die christliche Religion annahmen, und der hernach ihr Bischof wurde, suchte um das Jahr 360 nicht nur die Schreibkunst nach griechischem Zuschnitt unter seinen Landsleuten einzuführen, sondern übersetzte auch die h. Schrift in die gothische Sprache. Da die gothische Sprache eine altdeutsche Mundart ist, so macht diese Uebersetzung, wovon noch der größte Theil der vier Evangelisten, und ein Stück des Briefs an die Römer auf unsre Zeiten gekommen

kommen ist, das älteste Denkmal der deutschen Schriftstellerey aus. Ein Codex davon, der aber nur Kopie des Originals und etwa 800 Jahr alt seyn soll, und wegen seiner verbesserten Buchstaben und Band insgemein Codex argenteus genennt wird, liegt in der Bibliothek zu Upsal aufbewahrt *). Außerdem hat man dreyerley Ausgaben dieser Uebersetzung von Junius, Stirnhelm und Benzelius, deren immer eine die andere verbessert,

*) S. des Herrn Ritter Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des N. B. Joh. ab Ihre Scripta versione Ulphilanum et linguam Moesogothicam illustrantia, edita ab Ant. Frid. Büsching Berol. 4t. 1773. Schröckh's Kirchengeschichte, 17 Th. S. 31. ff. geben von dieser schätzbaren Urkunde, und Franz Anton Knittel von dem in der Wolfenbüttel. Bibl. gefundenen Fragment aus der Epistel an die Römer Nachricht, unter der Aufschrift: Ulphilae versione Gothica nonnullorum capitum epistolae Pauli ad Romanos e litura Mti in bibl. Guelpherbyt. asservati eruit Fr. Ant. Knittel, Archidiaconus, Metrop. 4t.

fert, Ihre aber sie zusammen vollkommen gemacht hat. Der selige Fulda mußte seine kritisch berichtigte neue Ausgabe des Alphilas mit Grammatik und Wörterbuch begleitet im Manuscript hinterlassen, weil er in seinem Leben keinen Verleger dazu finden konnte!!! Wie Alphilas seine unter den Gothen eingeführte Schrift nach griechischem Zuschnitt bildete; so war auch seine Uebersetzung, so weit es die noch sehr rohe gothische Sprache zuließ, nach eben demselben gemodelt und außerdem sehr buchstäblich. Unten soll eine Probe davon gegeben werden.

Unter den deutschen Volksstämmen nahmen zuerst die Franken, nachdem sie sich in Gallien niedergelassen hatten, eine etwas feinere Bildung von den Galliern und Römern an. Aber es war nur Anfang und Nachahmung mit langsamem Fortschreiten. Der Charakter eines rohen Volkes, das den ersten Stoff seiner Kultur von andern entlehnt,

sträubt sich gar lange, bis er sich mit demselben erst familiarisirt und ihn endlich naturalisirt. Doch fiengen sich die Begriffe der rohen Deutschen allmählich vom bloß sinnlichen loszuwinden und etwas aufzuhellen an. Sie suchten für ihre neue aufgefaßte Ideen auch neue Ausdrücke in ihre Sprache überzutragen, und entwendeten sie der Landessprache, indem sie lateinische Worte nach der übrigen umformten, wovon Adelung verschiedene Beispiele anführt, und man noch in unsrer heutigen Sprache vielfältige Spuren antrifft; als: anstantantlih von instanter, inständig; Umstand von Circumstantia; Annuth von Amoenitas u. d. g. obgleich die letztern jünger zu seyn scheinen, als das erstere, welches den Stempel der altdeutschen Sprache mehr an sich trägt, als die letztern, und beym Kero vorkömmt. Demohngeachtet darf man sich das Maas der Aufklärung oder Verfeinerung unter dem deutschen Volke damaliger Zeit noch nicht so groß vorstellen, daß man es für die Selbstbereicherer ihrer Spras

Sprache halten könnte. Ohne Zweifel waren die Religionslehrer, welche sie aus den benachbarten gesitteten Staaten bekamen, die Schöpfer davon, und fast die Einzigen, welche unter der Nation schreiben und lesen konnten, übrigens aber, außer einem Bischofen elenden Lateins, ebenfalls unwissend genug waren. Diese unternahmen es auch zuerst, die deutsche Sprache zu schreiben, und weil dieselbe damals und noch lange hin keine eigene Buchstabenschrift hatte *): so bedienten sie sich der lateinischen, die aber für manche altdeutsche Sprachtöne keine ausdrucksame Zeichen hatte. Daher der fränkische König Chilperik im Jahr 580. die drey Tonzeichen á, th und w aus dem Longobardischen, Griechischen und Angelsächsischen zwar einführen wollte, aber es nicht durchsetzen konnte; viel-

§ 4 leicht,

*) Hr. Prälat Häfelin hat in die Schriften der Manheimer deutschen Gesellschaft I. Th. S. 155. ff. eine Abhandlung von dem Ursprunge der deutschen Buchstaben eingerückt, die sehr ausführlich, gründlich und lesenswürdig ist.

leicht, weil es die Klerisey für eine Entheiligung der kirchlichen oder lateinischen Sprache hielt und sich dagegen setzte. Die christliche Religion hätte wohl auch noch mehr zur Bildung des Volkes bewirken können, wenn die Pfleger derselben, die Geistlichkeit, geschickter und emsiger dazu gewesen wären. Doch um dem Volke nur etwas von der Religion und dem Christenthum beizubringen, mußten sie ihm allerley Religionschriften damaliger Zeit in seine Sprache übersetzen, und auch die Bekanntmachung damaliger Gesetze forderte, daß man sie dem Volke in seiner Sprache bekannt zu machen suchte.

Dieser Nothwendigkeit haben wir ohne Zweifel die Schriften zu verdanken, welche in diesem Zeitpunkt den ersten Gang oder Schritt der deutschen Schriftstellerey bezeichnen, und sich noch bis auf uns in Abdrücken erhalten haben. Vielleicht, daß noch manche andere in den Winkeln alter, sonderlich Klosters Bibliotheken vergraben liegen. Hier das Verzeich:

zeichniß der noch vorhandenen, meistens nach
Abelungs*) und Kochs**) Angabe:

1) Das Salische Gesetz, nach der
ältern Ausgabe vor Karl dem Großen,
aus dem Anfang des 5ten Jahrhunderts,
mit den Malbergischen Glossen,
in welchen viele Stellen des lateinischen
Texts***) durch fränkische
Ausdrücke erläutert werden. Herold
hat sie zuerst aus der Fulder Bibliothek,
und nach ihm Eckhardt, und Schil-
ter in seinem Thesaur. antiq. teuton.
Tom. II. abdrucken lassen.

2) Die fränkische Uebersetzung der
Schrift des spanischen Erzbischofs Ise-
dors

§ 5

*) Einleitung zu seinem Lehrgebäude der deutschen
Sprache.

**) Compendium der deutschen Literatur - Ge-
schichte von Erd. Jul. Koch, Lehrer an
Paedag. der königl. Realschule zu Berlin.
1790. 8v.

***) Viele wollen behaupten, das Salische Gesetz
sey nicht nur auf deutschem Grund und Boden,
sondern auch ursprünglich in deutscher Sprache
verfaßt worden; welche Meinung erst neuerdings
von Herrn Fischer in der Litteratur des Ger-
manischen Rechts vertheidigt worden ist.

hors de natiuitate domini von einem Ungenannten nach einigen aus dem Ende des 6ten, nach andern des 7ten Jahrh. am richtigsten nach der Pariser Handschrift von Rostgaard in der Dänischen Biblioth. 2 St. dann auch von Paltzen, und mit Anmerkungen in Michaeler Tabulis parallelis antiquissimorum teutonicae linguae dialectorum herausgegeben; auch im Schilter l. c. befindlich.

3) Das Vaterunser in allemannischer Sprache, vermuthlich aus der ersten Hälfte des 8ten Jahrh. bey Freher, Boxhorn und Schilter u. a. m.

4) Keros, eines Mönchs zu St. Gallen, Uebersetzung der Regel des h. Benedicts, aus der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts, bey Schilter l. c. T. I. Goldast. script. rer. allem. Tom. II. P. I. *),

5) Abre-

*) Fulda Einleitung zum Wurzelex. gibt S. 23. diese Uebersetzung des Kero also an: Interpretatio vocabulorum barbaricorum (Alemannic.)

5) Abrenunciatio diaboli bey der Taufe der heidnischen Sachsen, nebst dem indiculo paganiarum bey den Akten des Concilii Liptinensis vom J. 743. befindlich; edirt zuerst von Simon Pauli, dann von dem Verf. der Monument. Paderborn., Conring, Dietrich von Stade, Crusius in Vita Witechindi, Falkenstein, Eckhardt u. a. m.

6) Exhortatio ad plebem christianam, vermuthlich aus den Zeiten des h. Bonifacius, herausgegeben von Dietrich von Stade, und Eckhardt, der sie muthmaßlich dem Ahabanus

Maus

nic.) in regulam S. Benedicti, abbatis nach dem latein. Alphabet in Melch. Goldasti Script. rer. Alem. T. I. P. I. p. 71. ff. und in Schilter. Thes. T. I. P. II. das andere Stück ex Mss. bibl. Monasterii St. Galli, eruta nunc primum per Bernh. Frank, Capitular. St. Galli cum notis Scherzii, und setzt hinzu: Oft sehr lächerliche Uebersetzungen, die dem Mönchen, nicht der Sprache, müssen zugeschrieben werden.

Maurus zuschreiben und also in das 9te Jahrh. versehen will *).

7) Glossarium Romano - Theotiscum, befindet sich handschriftlich auf der landgräf. Biblioth. zu Cassel, von eben der Hand, von welcher die Exhortatio N. 6. ist; abgedruckt bey Eckhardt Comment. de reb. Franciae orient. Tom. I.

8) Zerstreute deutsche Handglossen zu den Predigten des h. Burkhard, bey Eckhardt, ebendas.

9) Eines Ungenannten Gebet in fränkischer Sprache in Pezii anecd. I. p. 1.

10) Frag

*) N. 5. 6. sind erst neuerdings aus Eckhardts Cateches. theotise, wieder abgedruckt und mit vortheilichen Sprachanmerkungen versehen worden, in der praktischen Anweisung zur Kenntniss der Hauptveränderungen und Mundarten der teutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis ins 14te Jahrh. in einer Folge von Probestücken aus dem Gothischen, Altfränkischen oder Oberdeutschen, Niederdeutschen und Angelsächsischen, mit spracherläuternden Uebersetzungen und Anmerkungen. Leipzig bey Crusius 1789. 8v. ein sehr empfehlungswürdiges Buch.

- 10) Fragment eines alten Romans in einer der niederdeutschen Mundarten, die sich aber schon der oberdeutschen nähert, aus einer Casfelfschen Handschrift bey Ehardt; merkwürdig, als ältestes Ueberbleibsel der niedersächsischen Mundart, und als Erstling eines deutschen Romans.

Aus diesem Verzeichniß erhellet, womit sich die deutsche Schriftstellerey in dieser ihrer ersten Epoche am meisten beschäftigte, nämlich, nur wenige der angeführten Stücke ausgenommen, mit Uebersetzungen aus dem Kirchenlatein, die noch dazu so buchstäblich und sklavisch ihren Originalen sich anschmiegeten, daß sie nicht nur die lateinischen Konstruktionen, sondern sogar die Beugungen der Wörter aus der Ursprache in der ihrigen nachformten. Die Mundart, in welche sie übersehten, war die oberdeutsche, weil Oberdeutschland eher als Niederdeutschland das Christenthum und gemilderte Sitten annahm; sie schrieben
aber

aber dieselbe gerade nach der rohen Aussprache des gemeinen Haufens, und so zeichnete sich die älteste deutsche Schriftstellerey bey diesem ihren ersten Beginnen zwar weder durch Originalität und Selbstdenken, noch durch Verfeinerung der Sprache und Schrift, wohl aber durch das Gepräge eines noch in der Dämmerung zwischen Finsterniß und Licht schwebenden Zeitalters aus. Einige Proben aus demselben sollen dies erste Fach der altdeutschen Schriftstellerey beschließen.

Das Vaterunser

In gothischer Sprache
nach dem Uspilas.

Alta unsar thu in Himi-
nam.

Weihnai namo thein.

Eimai thiudinassus
theins.

Wairthai wilgatheins,
swe in Himina gab ana
airthai.

Hlailf unsarana thana
sinteanan gif uns himi-
ma daga.

Gab

In alemannischer
Sprache.

Fatter unseer thu pist in
Himle,

Wihl Namun dinan.

Queme Kihl din.

Werde Willo din so in
Himle, So sa in
Erdu.

Prooth unseer emezhlic
Kip uns hiutu.

Oblaz

Gah aſlet uns thatei ſku-
lans ſigaima, ſwa ſwe
gab weis aſletam thaim
ſkulam unſaraim.

Gah ni briggais uns in
Traiſtubugai.

Uc louſai uns af thams
ma iibilin.

Unte theina iſt thiul ans
gardi. Gah mahts gah
Wulthus, in aiwins.
Amen.

Oblaz uns Sculdi unſees
ro, ſo wir oblazen uns
Sculdiken.

Enti ni junſih ſieletti in
thorunka.

Uz erloſi unſih ſona
ubile.

Aus der Ueberſetzung des Iſidors, N. 2.

Generationem Chriſti
quis enarraverit? Idcir-
co ſi eius nativitas a
propheta non potuit
enarrari, quis confitebi-
tur noſſe, quomodo po-
tuit a patre filius gene-
rari?

Hinc eſt illud in libro
Job:

Sapientiam Dei Patris
unde invenies? latet e-
nim ab oculis hominum,
et a volucris coeli ab-
ſconſa eſt, id eſt, etiam
iſis

Chriſtes chiburt huere
ſt chirahoda? Bidhlu
nu ibu dher Gotes ſora
ſago Chriſtes chiburt ni
mahta arrahon, huere
ſih der biheizſit ſia zi ar-
chennanne, huere dher
Guna mahti ſona Fater
chiboran uerdhan?

Umbi dhazs ſelba quhad
auh in Jobes boohum:

Spahida dhes Got
liihen Fater huuanan
ſindis? dhlu chiholan iſt
ſona manno augom, ich
ſona allem himil ſteugen,
dem

ipsis angelis incognita.

Item ibi: Radix sapientiae cui revelata est? origo scilicet Filii Dei?

Ideoque quod etiam super Angelorum intelligentiam atque scientiam est, quis hominum potest narrare?

dem ist siu chiborgan, siu ist chiuuiffo selben angilum unchundiu.

Godhar auh ist chiferiban: Wbiu uurza dhera spatda huuemu siu uuard antdhe: chidiu? dhiu chiuuiffo ist bighin Gottes Sines.

Bidhiu huuanda dhazz ziuuare ist ubar hepfindi Angilo firstandan ich tro chiuuiffo, huuer manno ias dhanne chirahon?

Aus Keros Uebersetzung der Regel des h. Benedicts, Nr. 4.

Abbas, qui ipraesse dignus est Monasterio, semper meminere debet, quod dicitur: Et nomen maioris factis implere: Christi enim agere vices in monasterio creditur, quando ipsius vocatur pronomine: Abba pater.

Abba, der forauuesan wirdiger ist munistres, simblum sehun kan scal, das ist feqhuetan: indi nemin meririn tatin ers fullan: Cristes so feuuiffo tuan uuehsal in munistre felaubit, denne er selbo ist feneminit mit pinemin: faterlih Vater.

Die Entfagung vom Teufel, und Glaubens-
bekenntniß bey der Taufe der heidni-
schen Sachsen. N. 5.

Ec forsacho Diabolae,
end allam diabol gel-
de;

End ec forsacho al-
lom diabolos vuercum
end uuortum, thu-
naer ende Vuoden
end Saxn Ote; ende
allem them unhol-
dum, the hira geno-
tas sint.

Ec gelobo in Got al-
metigan, fadær.

Ec gelobo in Crist go-
des suno.

Ec gelobo in halogan
gast.

Ich entfage dem Teufel
und aller teuflischen Si-
te (Gesellschaft, Rotte).

Und ich entfage allen
Werken und Worten des
Teufels, dem Donner-
gott (Donner-Gott) und
Wodan (Kriegs-Gott)
und dem sächsischen Odinn
und allen den Unholden
(böien Geistern) die ihre
Genossen (ihres Gleis-
chen) sind.

Ich glaube an Gott,
den Allmächtigen, den
Vater.

Ich glaube an Christum,
Gottes Sohn.

Ich glaube an heiligen
Geist.

Aus der Ermahnung an das Christens-
volk. N. 6.

Hlofat ic chindo
liupon tugathi dera
ca-

Lo fet (horchet, höret),
ihr lieben Kinder, die
Taug.

ealauba, diu ir in her-
zin cahirctliho ha-
pen sculut.

Wanta ir den Cristan
nom intfangun eigut.

Daz ist chundida
juuera Christanheiti, fo-
na demo truhne in-
nan caplasan, fona
sin selpes maginom
easazta.

F a u g h e i t (Tüchtigkeit,
Anweisung) zum Glauben,
die ihr im Herzen wohl
bed ä c h t i g behalten sol-
let.

Da ihr den Christens
Namen empfangen habt.

Diz ist die K u n d-
h e i t (Anzeige) eures Chris-
tenthums, von dem Herrn
eingeblassen (eingeges-
ben), von seinen eigenen
S i n g e r n eingesetzt.

Aus diesen Proben ersiehet man deutlich
genug die Verschiedenheit der Mundarten und
der Schreibart der deutschen Sprache in die-
sem ältesten Zeitpunkt; dabey aber doch im-
mer Spuren des Ursprungs unsrer heutigen
deutschen Sprache, vornämlich nach der Aus-
sprache des Landmanns in Oberschwaben, dem
Elsas und in der Schweiz, welche, wenn sie
schriftlich ausgedrückt werden sollte, mit jener
die auffallendste Aehnlichkeit in Ton und
Schrift haben würde.

End:

Endlich verdient auch das oben N. 9. angezeigte Gedet eines Ungenannten, den Hr. Petersen *) für einen Wessobrunnischen Mönch hält, hier einen Platz, weil es das älteste Denkmal der deutschen Dichterey ist.

De Poeta * Kazungali

Dat * Tregin ih mit firahin wizzo meista †
 Dat ero ni was noh uf Himil, noh Baum
 noh Berreg ni was ni noh heinig noh
 Sunna ni sein, noh Mano ni liuhtha.
 Noh der Mare See †
 Do dar niu uiht niu was entee in ventee
 Do was der eie almatice Got mano milstife
 Dar warum ouch Manake mit man cootlihhe Geiste
 Got heilac, Got almachtice, du Himil †
 Erdo worahtos †
 Du mannun so manac Got for pisor gip mir in dina
 Ganada rechta Galaupa †
 Gotan willenn wistem enti spahi da †
 Craft Tlustun za widerstantanne †
 Are Zapi wisanne
 Dinan willen za * uurchanne. § 2 2.

*) In der gekrönten Preisschrift von den Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache, eingerückt im 2ten Band der Schriften der Manheimer deutschen Gesellschaft, woraus diese Kopie mit allen ihren Zeichen genommen ist. Vermuthlich bezeichnete sich der veretische Mönch bey dem Zeichen des † mit einem Kreuz.

2.

Von Karl dem Grossen bis zu den Minnesingern, vom Jahr 768 bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts oder bis zum Jahr 1136.

a.

Unter den Karolingern

im achten und neunten christlichen Jahrhundert.

Karl, in vielfacher Rücksicht ein grosser Regent, war es auch für die Aufklärung seines Volks und für die deutsche Literatur. Wenn es gleich in seinem und seiner Nachfolger Zeitalter nur erst dämmerte: so hat man doch Ihm vorzüglich diese Morgendämmerung zu verdanken, die freilich ist noch unter dickem Nebel und Gewölke das Licht von der Finsterniß erst zu scheiden begann. Er that für die Kultur was er konnte und sich unter einem noch ziemlich rohen Wolke, bey so manchen

Unter den Karolingern von 768-912. 117

chen Hindernissen und unter so vielfältigen Regierungsgeschäften und Kriegsunruhen thun ließ. Er errichtete Schulen, sonderlich in den Klöstern, besetzte sie mit den berühmtesten Männern seiner Zeit, und befahl selbst die Laien in der Schreibkunst zu unterrichten; obgleich sein Befehl bey dem Volke wenig Eingang fand. Auf den Rath seines gelehrtesten Freundes Alcuins unterhielt er eine Art von gelehrter Gesellschaft an seinem Hof, und war insonderheit dafür besorgt, die deutsche Sprache, Poesie und Musik in Aufnahme zu bringen. Sein Canzler, damals soviel als Canzlist oder Sekretär, Eginhart, aus dem Odenwalde im jetzigen fränkischen Kreise gebürtig, nachmaliger Abt des Klosters Selgenstadt und Biograph seines Herrn, arbeitete ihm in diesem wichtigen Geschäfte zur Seite. Karl ließ alle nichtgeschriebene Gesetze der ihm untergebenen Völker und Stämme, so wie auch die alten Bardengesänge, die sich bisher nur von Gedächtniß zu Gedäch-

nitz fortgepflanzt hatten, sammeln, schriftlich abfassen, und letztere in die deutsche Mundart seiner Zeit, d. i. in die fränkische übertragen. Er verordnete, daß dem Volk deutsch gepredigt würde, führte den Gregorianischen Kirchengesang ein, und beschrieb zur Beförderung desselben Sängerbücher von Rom. Er selbst las fleißig die Schriften der Alten und nährte seine wißbegierige Seele durch die Betrachtung der Denkmäler der alten Kunst, besonders bey seinen viermal unternommenen Reisen nach Rom. Man konnte ihn daher ohne übertriebene Schmeicheley unter die Gelehrten seiner Zeit rechnen *. Ob man ihn aber deswegen, weil er den Monaten und

Wint

*) G. Bocrisii diss. de eruditione Caroli M. eiusque meritis in rem litterariam. Suinfurt. 1726. — Wiefandii Comment. de Carolo M. artium liberalium restauratore summo. Ienae 1756. — Unoldi Oratio de Societate litteraria a Carolo M. instituta. Ien. 1752. — Launoy de scholis celebribus a Carolo M. et post Carolum M. instauratis. Lutet. Paris. 1672. — Eginhardi vita Caroli M. et Alcuini vita in eius Operib.

Unter den Karolingern von 768, 912. 119

Binden fränkische Namen beigelegt, eine deutsche Sprachlehre angefangen, aber nicht vollendet hat, vermuthlich nicht gar weit mit derselben gekommen ist, weil ihm, nach Eginharts Bericht, das Schreiben schwer ankam und nicht sonderlich gelingen wollte; weil man ihm ferner zwey kleine lateinische Vokabularien, zuerst in Borhorns Universalhistorie 1675 abgedruckt, und dann in Schilters Thesaur eingerückt, vermöge der in der Handschrift selbst befindlichen Anzeige, zuschreiben will; und die lateinische Uebersetzung der vier Evangelien nach dem griechischen Original und der syrischen Uebersetzung verbessern ließ, auch in seiner letzten Lebensperiode sich neben Beten und Almosenaustheilen mit Büchern Corrigiren beschäftigte *); ob man Karl den Großen deswegen unter die deutschen Schriftsteller seiner Zeit zählen könne?

§ 4

dar:

*) S. Schmidts Geschichte der Deutschen, III. Bandes 3tes B. 2 Kap. und Allgem. Berlin. deutsch. Biblioth. XXXVII. B. S. 351.

Darüber könnte, wenn es der Mühe werth wäre, wohl noch für und wider gestritten werden. Um so mehr, da man von seinen schriftstellerischen Arbeiten keine einige mehr aufweisen kann: denn daß die obengenannten Vokabularien wirklich von Ihm sind, daran ist sehr zu zweifeln, und Borhorn kann gar wohl durch den Zusatz einer jüngern Handschrift, die sie Karl dem Großen zuschreibt, zu diesem Vorgeben verleitet worden seyn.

Der eifrigen Bemühungen dieses großen Kaisers ungeachtet zeigten sich doch in seinem Zeitalter, wenigstens was die deutsche Schriftstellerey anlangt, diejenigen Wirkungen noch nicht, die man von denselben hätte erwarten sollen. Die lateinische Sprache hatte noch zu sehr die geheiligte Oberhand oder vielmehr das kirchliche und gerichtliche Monopol, und die Lehrer in der Religion sowohl, als Fridolin, Galus, Columban, Winnfried, als auch in den Wissenschaften, Alkuin, Peter von Pisa, und andere waren zu sehr Ausländer,
daher

Unter den Karolingern von 768-912. 121

daher mit der deutschen Sprache zu wenig bekannt, und hatten gegen dieselbe wegen ihrer rauhen, breiten und mildtönenden Mundart zuviel Abneigung, als daß sie sich der Absicht und dem Eifer des Kaisers gemäs für dieselbe verwendet hätten. Im Gegentheil machten sie dieselbe, als eine barbarische Sprache, eben so sehr unter den Mönchen verhaßt, als sie ihnen selbst war. Selbst Karl versah es darin, daß er statt deutscher, lateinische Postillen einführte und seine Geistlichen zur deutschen Sprache nicht eifrig genug anhielt, sie nicht mehr durch Uebersetzen und Schreiben in derselben üben ließ; da man ihnen doch mit Glossarien und Wörterbüchern damals schon das Verständniß und die Uebung in der deutschen Sprache hie und da zu erleichtern suchte.

Eben diese Glossarien nebst zwey alten Beichtformeln und einem noch ungedruckten lateinisch-deutschen Psalter, ingleichen einer Beschreibung der Thaten der Franken,

fen von einem Italiener, Quasthald *), in deutscher Sprache, denn auch in Italien sprachen, nach Zachar. Lilius Bericht in seiner Geographie, damals die Großen mehr deutsch als italienisch, wobey er sich nach dem Bericht des Hunibalds gewisser Lettern bediente, die den griechischen am ähnlichsten waren, machten den ganzen schriftstellerischen Schatz aus dem Zeitalter Karl des Großen aus, unausgemacht, ob sie auch alle aus demselben sind.

Eins dieser lateinisch-deutschen Glossarien, welches sich in Eckhardts Commentar. de rebus Franciae orient. P. II. befindet, und wovon Joh. Dickmann 1721. eine Probe hat drucken lassen, wird nebst einem ähnlichen Fragmente, - welches zu Wien und

St.

*) Hr. Prof. Leonh. Meister in Zürich führt ihn in seiner gekrönten Preisschrift über die Hauptepochen der deutschen Sprache an. S. die Schriften der Manheimer deutschen Gelehrsch. I. B. 260. ff.

Unter den Karolingern von 768-912. 123

St. Gallen aufbewahrt wird, dem berühmtesten Lehrer der Mönche zu Fulda und nachmaligen Erzbischof zu Mainz, Rhabanus Maurus, zugeschrieben, soll aber von einem seiner Schüler gesammelt worden seyn. So befinden sich auch in eben denselben Werken Tom. 6. des Walafried Strabo Glossae latino-barbaricae de partibus humani corporis, und in Goldasts rer. alem. Script. eingerückt, und bey letzterm gleichfalls des Ruodberts, Rhabans Zeitgenossen, Uebersetzung einiger lateinischen Wörter ins Fränkische. Eckhardt hat am angezeigten Ort Glossen aus verschiedenen Würzburgischen Handschriften und die Florentinischen; Hr. Abt Gerbert aber itinere alemann. der lat. Ausg. 1765. ein kleines lateinisch: deutsches Glossarium bekannt gemacht. Auch die Erläuterungen vieler Fränkischen und Gothischen Namen, welche Smaragd, Abt von St. Michael an der Maas, in seiner Erklärung des Donats gab, werden noch in dieses Fach und Zeitalter gezogen. Die

Die Bigiht thero alten Kirichun, allemannisch, welche Achilles Gassarus aus einer Et. Gallischen Handschrift vor Jacius Ausgabe des Ottfried zuerst herausgegeben, und eine andere Fränkische Beichtformel von Peter Lambek, Comment. de Biblioth. Vindob. aus einer alten Handschrift, die Karl von dem Papst Hadrian zum Geschenk erhalten haben soll, edirt, hat Gruppen unter seinen Fränkisch-Alemannischen und Angelsächsischen Beichtformeln mit Anmerkungen und Glossen, Hannover 1767. 4t. geliefert.

Aus dem lateinischen noch ungedruckten Psalter mit der deutschen Uebersetzung ließ Lipsius in seinen Briefen ad Belg. Cent. 3. einige Proben nach einer Handschrift aus Rhabanus abdrucken, die hernach Casaubonus mit Wilh. Sommers Anmerkungen seiner Comment. de ling. Saxon. beifügte.

Aus jenen beiden Beichtformeln seyen nur die Anfangs, und Schluß, Perioden zur Probe hier neben einander gestellt.

Aus

Aus der erstern alemannischen.

Ih wirtu Gote al-
 mahtigen bigihdig inti
 allen Gotes heilagon als
 lero minero Juntono.
 unrehtero githanco, un-
 rehtero worto. thes ih
 unrehtes gisagt, un-
 rehtes gihorti. unrech-
 tes gihanetti (ausges-
 sagt, gesprochen, beja-
 het) odo andran gispus-
 oni (angegeben, gera-
 then, sie dazu disponirt).
 So was so ih uuidat
 Gotes unwillen gitati
 (gethan) meinero eido,
 ubilero swucho, lioganes
 nes (Lügen) svelanes,
 huores, manslati
 (Tödten) u. s. w.

— So bin ih es Gote
 almahtigen bigihtig. in-
 ti allen Gotes heilagon.
 inti thir Gotes manne.
 inti

Aus der fränkischen.

Ih wirtu Gode al-
 mahtigan bigihdic unde
 vrouun Soan (heilig-
 gen) Mariun, unde Seen
 Michabele, unde Seen
 Petre, unde allen Godes
 Heilagon, unde dir sine-
 mo Boben, vuan da,
 (wann, daß) ih sundic
 bin ioh (je) in gedacht-
 din, ioh in dadin, ioh
 in vuordon, ioh in wuer-
 fon, ioh in huare
 (Hurerey) ioh in stalu,
 (Stehlen), ioh in bis-
 sprachidu (Verleumd-
 ung) ioh in nide, ioh
 in abulge (Zorn) ioh
 in ubarazidu (Ueber-
 ladung, Schwelgerey)
 ioh in vardenunchi-
 du (Trunkenheit) ioh in
 swachenne, ioh in suer-
 hine u. s. w.

Ih gih u (beichte, be-
 kenne) Gode, daß ih mi-
 nam Vater, unde mi-
 ne Muader, unde ander
 ro

intl gerno bouz ziu
framort (und begehre
zu bessern, zu büßen hin-
fort) so fram (so fern als)
so mir Got almahigo
mahti intl gwinzi (Ver-
stand) forgibis. Allmach-
tig Truhtin (Herr)
forgib uns mahti. inti
gwinzi thinan uillon zi
giuuir canne (zu be-
wirken) inti zi gefre-
meune (zu vollbringen)
so is thiu uillo si. Amen.

ro Mahiston mine so ne
minuoda, (liebte)
noh so ne eroda (lehr-
te), so se Got habet gi-
bodan, unde min sculd
uuar. Ih gihu, daz
ih mine funt diuils
lola (Laufpäthchen) so
ne letda (lehrte) so se
ih in dar antheizo
(anheischig) uuar. Ih
gihu Gode, daz ih thie
man uuar, thie ih uuer-
ran ni solda. u. s. w.

Vergleicht man diese Proben der altdeutschen Sprache mit denen aus der vorigen Periode: so wird man doch schon einige Milderung und allmältige Näherung derselben zu unserer heutigen Sprache gewahr werden.

Nach Karl des Großen Tod, arbeitete zwar sein Sohn und Nachfolger, Ludwig, der Fromme, an der Kultur Deutschlands fort. Er errichtete Schulen, die, ob man gleich in denselben die deutsche Sprache noch immer vernachlässigte, doch zur Bildung des
Ge-

Geschmacks, Erweckung so mancher Gelehrten und Verfeinerung der deutschen Nation das ihrige so ziemlich beitrugen. Demohngeachtet kam Ludwig seinem Vater weder an Fähigkeit, noch an Muth und Betriebsamkeit zu einem so wichtigen Geschäfte bey weitem nicht gleich. Daneben war er zu sehr Ausdächtler, als daß er die dazu nöthige Herrschaft über die Geistlichkeit zum Antrieb ihres Eifers hätte behaupten können oder wollen. Daher mag es auch gekommen seyn, daß er alle deutschen Sängere verstieß und sogar die alten Bardenlieder, die er in der Jugend gelernt hatte, verbannte, auch die deutsche Sprache, wenigstens bey den Geistlichen und Vornehmen, so vernachlässigt und verachtet wurde, daß Ottfried, ein Benediktiner in dem Kloster Weissenburg, der Verfasser einer gereimten evangelischen Geschichte, in seinem bekannten Schreiben an den Erzbischof zu Mainz Liutbert bey der Vorrede zu derselben die bitterste Klage darüber führt. Man rech-

net

net wohl eben diesem frommen Ludwig das
 besondere Verdienst um die deutsche Sprache
 und Dichtkunst an, daß er die Bibel in nie-
 derdeutsche, eigentlich niederrheinische Reime
 übersezen, vielmehr umschreiben ließ. An-
 dreas du Chesne soll die ganze Handschrift
 davon in Händen gehabt haben, jedoch meldet
 er nicht, wo sie befindlich seyn soll, oder
 wo er sie gesehen, da er den lateinischen Vor-
 bericht davon in dem ersten Bande seiner Scri-
 ptor. rerum Francic. abdrucken ließ. Eck-
 hardt hält den in der Cottonischen Biblio-
 thek zu Oxford befindlichen so genannten Co-
 dicem quadrunum für ein Stück dieser bi-
 blischen Umschreibung. Allein Petersen be-
 weist in seiner Preisschrift über die Verände-
 rungen und Epochen der deutschen Hauptsprache
 mit sehr wichtigen Gründen, daß die erste
 Nachricht des Flacius in Catal. testium ve-
 ritatis davon, die man ihm vielfältig nachge-
 schrieben, äußerst verdächtig, und sowohl das
 Stillschweigen Ottfrieds davon, als auch die
 Unbe-

Unter den Karolingern von 758-912. 129

Unbekanntheit zu Anfang des zehnten Jahrhunderts mit dieser Uebersetzung gegen dieses Vorgeben sey.

Ludwigs Theilung seines Reichs unter seine drey Söhne kam der deutschen Literatur und Sprache in so fern zu statten, indem Deutschland in Ludwig, seinem Sohn, einen eignen König bekam, der die bisher verachtete Sprache seines Volks schätzte, und sie in Aufnahme zu bringen suchte, wozu insbesondere die noch nicht erloschene Neigung des Volks zu Liedern und Gesängen großen Vorschub that. Diß mag denn auch den obgenannten Ottfried bewogen haben, seine gereimte evangelische Geschichte oder Harmonie der Evangelisten, die Matth. Flacius nach Gassari Abschrift 1571 zuerst und dann Schilter in seinem Thesaur herausgab, zu verfertigen, um die Liebhaberey seiner Zeitgenossen mit etwas Erbaulichem zu unterhalten. Eine kleine Probe aus diesem schätzbaren Denkmale des Alterthums, wenn es gleich in Ansetzung

J

setzung

sehung des poetischen Werths eben nicht Epoche macht, seyen einige Zeilen aus dem Lobgesang der Maria, Luc. 1.

Nu seal geist meiner
mit selu gifuagter,
Mit lidin lichamen
druhtinan diuren.
Ih frauuen druhtine
alle daga mine.

Freu ih miß in muate
Gote heilante
Uuant er otmuati
in mir was scouuonti
Nu saligont mi alle
Uuorott io bimanne.

Außer einigen von Lothar und Ludwig im Jahr 840 gemeinschaftlich erlassenen Gesetzen, lateinisch und deutsch im Schilter aufbehalten, dem Bundes-Eid der Könige Ludwig und Karl des Kahlen vom J. 842 in deutsch- und altfranzösischer Sprache, die man bey Nitzhart, einem Geschichtschreiber dieses Jahrhunderts antrifft, woraus ihn mehrere, unter andern Schilter und Eckhardt, wieder haben abdrucken lassen, ingleichen der von Eckhardt aus einer Wolfenbüttelischen Handschrift des neunten Jahrhunderts herausgegebenen so genannten *Catechesi theodisca*, die er dem Ottfried zuschreibt, dem Vater
unser

Unter den Karolingern von 768-912. 131

unser *) mit einer kurzen Auslegung, und einigen homiletischen Fragmenten von unbekanntem Verfasser bey dem Schilter hat man aus diesem Zeitpunkt noch fürs poetische Fach: Eine Uebersetzung der damals üblichen Kirchenlieder in die fränkische Mundart, und das Gespräch Christi mit der Samariterin gereimt, aus einer alten Handschrift in der Wiener Bibliothek von Lambek herausgegeben und in Palchens Ausgabe des Tatians, wie auch im Schilterischen Thesaurus wieder abgedruckt.

*) Befinden sich auch in der oben angepriesenen Praktischen Kenntniß der Hauptveränderungen und Mundarten der deutschen Sprache.

b.

Unter den sächsischen Königen

von 912 bis 1024.

Von diesem Zeitpunkt sollte man für die deutsche Literatur viel erwarten: denn Deutschland fing seiner politischen Verfassung nach an, sich immer mehr zu bilden; nachdem Städte und in ihnen Zünfte, Handwerker und Manufakturen aufkamen und durch dieselbe die Handlung aufzusprossen begann. Allein die deutsche Nation war noch nicht ganz reif zu ihrer völligen Entwicklung; die ihr zur andern Natur gewordene kriegerische Härte hielt die angelegten Knospen noch immer zurück, daß sie nicht so schnell zum Ausbruche kommen konnten, als die deutschen Regenten dieselbe dazu zu fördern suchten. Die Uebermacht der Vasallen setzte mit ihren ewigen Befehlen und dem traurigen Faustrechte der Aufklärung gewaltige Hindernisse, und die Klöster sammt ihren Geistlichen, welche die Pflanzstätte

Unter den sächs. Kön. von 912. 1024. 133

stätte der Kultur und die Aufklärer der Nation seyn sollten, bereicherten sich unter dieser allgemeinen Verwirrung mehr und lieber, als daß sie sich bestreben, dem deutschen Vaterlande das zu seyn, was sie ihm hätten seyn können und seyn sollen. Dieß hatte nun natürlicher Weise auch auf die deutsche Schriftstellerey in diesem und dem folgenden Zeitperioden in so fern seinen Einfluß, daß, wenn sie gleich in denselben einen merklichen Wachsthum an Güte ihrer Produkte zeigt, sie doch noch mehrere und ausgebreitetere Früchte hätte tragen können. Man hat aus diesem Zeitpunkt eine fränkische Uebersetzung der evangelischen Harmonie von einem Unbekannten, die dem Tatian fälschlich zugeschrieben wird, und im Schilter vorkommt; Glossen und Vocabularien aus dem zehnten Jahrhunderte, die noch in verschiedenen Bibliotheken Oberdeutschlands und Italiens verborgen liegen sollen; das apostolische Glaubensbekenntniß aus dem Anfange des 11ten Jahr:

hundreds, bey Schiltern u. a.; Fragmente deutscher Predigten bey Eckhardt; alle in fränkischer Sprache abgefaßt, und die sich gegen den Schriften aus den vorhergehenden Perioden an Sprache und Gehalt schon merklich auszeichnen. Auch an Uebersetzungen außers kirchlicher Schriften in die deutsche Sprache wagte man sich in dieser Periode. Z. E. des Marcianus Capella von der Hochzeit der Philologie und des Merkurs, die Notkern zugeschrieben wird, zu St. Gallen handschriftlich befindlich ist, und wovon Hr. Abt Gerbert im Anhang seines Itiner. Alemann. der lat. Ausgabe eine Probe gegeben hat, wie auch von der Uebersetzung der philosophischen Trostgründe des Boetius aus dem zehnten oder elften Jahrhundert, die ebens falls zu St. Gallen noch ungedruckt vorhanden ist. Noch mehr! Sogar eine Schriftstellerin hatte das zehnte Jahrhundert in Deutschland aufzuweisen, in der Stiftsfräulein zu Gandersheim, Roswitha, eigentlich Helena

Unter den sächs. Kön. von 912:1024. 135

Helena von Kossow, die sich durch eine gereimte Beschreibung des Lebens, der Wunder und Marter der Heiligen, durch ein Lobgedicht auf Otto den Grossen und durch geistliche Schauspiele nach dem Terrenz bekannt gemacht hat. Ihre Werke hat Schurzfleisch, und ihre Lebensbeschreibung Meibomius, Prof. Büstemann zu Wittenberg und Schröckh in den Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten 1. B. 3. Samml. herausgegeben. Ganz vorzüglich aber erhebt sich aus dieser Periode das Siegeslied auf König Ludwig den dritten von Frankreich im Jahr 881 über die Normannen, als das erste und älteste Gedicht, von dichterischem Geist belebt. Schilter hat es in seinem Thesaurus. Wir heben eine Probe aus Meisters Preisschrift aus und setzen die wohlgerathene Uebersetzung desselben daneben.

| | |
|--|---|
| <p> Eho nam her Skib Indi Eper Ekianlichu reit her Wold her warer rahchon Sina Widarsachon Ehoni was iz buro lango Sand her thier North- mannon Gode lob sageta Her siht thes her gereba Eher Kunig reit kuono Sang lioth frono Joh alle Saman sungun Kyrie elyson Sang was gesungen Wig was begonnen Bluot Stein in Wangen Spilodunder Branton Ehar raht thegenoge- lich Nichein sofo Hludwig Snel inbi kuoni Ehat was imo gefunni. </p> | <p> Da nahm er Schild und Eper Als Held ritt er daher Sich wolt er ernstlich rächen An seinen Widersächern. Nicht war es über lange So fand er die Northmäns ner Er sagte: Gott sey Lob! Er sieht, die er begehrte Kühn ritt der König her Sang heiligen Gesang Und alle sangen mit: Kyrie elyson! Gesang war gesungen Schlacht war begonnen Blut schien auf den Wangen Der wohlgemuthen Franken. Der kämpfte einem Helden gleich Niemand wie Ludwig Schnell und kühn. Das war ihm angeboren. </p> |
|--|---|

Noch muß auch aus diesem Zeitraum
 Notkers, Abts zu St. Gallen, Uebersetzung
 und Erklärung der Psalmen und einiger an-
 dern biblischen Loblieder gedacht werden, die,
 was die Sprache anlangt, Ottfriedens weit
 übers

Unter den fränk. Kais. v. 1024-1136. 137

übertrifft. Sie kommt im Schilterischen
Thesaurus vor.

b.

Unter den fränkischen Kaisern

von 1024. bis 1136.

Ob sich gleich Deutschland in dieser Periode zu einer solchen Verfassung und Bildung erhob, daß auch andere, noch rohe Völker sie zum Muster ihrer Aufklärung nahmen, und mit dem Flor der Städte, der Handlung und des Ueberflusses Künste, Erfindungen und Geschmack in Aufnahme kamen: so hat man doch aus derselben nur eine geringe Anzahl deutscher Schriften aufzuweisen. Vermuthlich weil man sich mehr auf Gewerbsamkeit als auf Schriftstelleren legte. Doch geben auch die wenigen Ueberbleibsel zu erkennen, daß man auch in diesem Zeitpunkt fortfuhr, die deutsche Sprache durch Uebersetzungen und Glossarien zu kultiviren. Eine Uebersetzung von des Aristoteles Organon, von der Gerbert

Itin. Alemann. eine kleine Probe gegeben; liegt handschriftlich zu St. Gallen, und eine Uebersetzung der Regel Benedikts aus dem 12ten Jahrh. zu Zwiefalten. Vier lateinisch-deutsche Glossarien, worunter besonders das zweite sehr weitläufig und schätzbar ist, befinden sich in der lateinischen Ausgabe der mehrerwähnten Reise des Herrn Abt Gerberts. In dem poetischen Fache kommt aus der ersten Hälfte des 12ten Jahrh. das fränkische Gedicht auf Karl den Großen vor, wovon Schilter aus einer Strassburgischen Handschrift ein Fragment seinem Thesaurus einverleibte, und um eben dieselbe Zeit mag auch das deutsche Lied auf die Jungfrau Maria verfaßt worden seyn, welches im Kloster Molk handschriftlich und in Pezii Thesaur. anecd. gedruckt sich befindet. Unter die vorzüglichsten Schriftsteller dieses Zeitraums ist auch Willeram zu rechnen, der lange zu Paris lebte, dann als Scholaster nach Bamberg, von da als Benediktiner in das Stift Fulda

tam

Unter den fränk. Kais. v. 1024·1136. 139

lain und endlich als Abt zu Eberberg in Baiern starb. Er hinterließ eine doppelte Umschreibung des hohen Lieds, die eine in lateinischen Versen und die andere in deutscher Prose; beide sind in Schilters Thesaur abgedruckt. Den 4ten und 5ten B. des ersten Kap. übersetzt er also: „Zuich mih nah dir, „so lofen wir in demo stanke (Geruch) „dinero salbon. Der Kuning leitota mih „in sine gegademe (Kammer, Gaden, „Gemach) Uuir Sprungezen, unte freu- „uen unsih an dir. Die rehton minnont „dih. Ih bin salo (schmutzig), famo die „hereberga cedar; unte bin abo uuatlich „(hübsch) famo die gezelt Salomonis.“ Noch vorzüglicher aber und gewissermassen ein Meisterstück der Dichtkunst dieser Zeitperiode ist das Lobgedicht eines Ungenannten an den im J. 1075 verstorbenen Erzbischof zu Köln Anno. Ditz gab es zu Danzig 1639 heraus. Schilter hat es ebenfalls; Bodmer und Breitinger aber haben es in ihrer Ausgabe von

von Opizens Lobgedichten, Zürich 1755; aufs neue abdrucken lassen und mit Erläuterungen der altdeutschen Wörter versehen. Die feine Schilderung des moralischen Charakters des Erzbischofs sey das Probestück aus diesem trefflichen Dichter:

Ein güte bikannt vil und manig man
 Nu viernem it wi sint siddi waren gedan;
 Offen was her sinte worte,
 Vure dir warheite niemannin her ni vorte *)
 Als ein Lewo saz her vur din vuristin.
 Als ein Lamb gin her untir diurstigin.
 Den tam bin (Bösen) was her seeirphe (streng,
 scharf)
 Den gutin was er einste (huldreich, gnädig)
 Weisin unti widewin
 Die lobitn wole sinin siddi.
 Sine predigi unti sin ablaz
 Nimothi nicheln dun baz **)
 Also gottliche
 Dad iz mit rechte solte lihen (gefallen)
 Mir irdischir diet (Volke, Volksverammung).

Ob

*) Für die Wahrheit, wenn es um die Vertheidigung der Wahrheit zu thun war, fürchtete er niemanden.

**) Konnte niemand besser thun.

In dem schw. Zeitp. v. 1136-1350. 141

Ob das nicht poetisch und vorbedeutend
genug auf das goldne Zeitalter altdentscher
Dichtkunst ist, auf welches wir nun kommen
werden?

3.

Von den Minnesingern

oder

den Dichtern aus dem schwäbischen
Zeitpunkte,

von 1136 bis auf die Mitte des 14ten Jahr-
hunderts.

Den schwäbischdeutschen Kaisern aus dem
hohenstauffischen Stammhause war es auf-
behalten, daß unter ihnen das goldne Zeits-
alter der altdentschen Sprache und Dichtkunst
aufblühen sollte. Alle Umstände waren dazu
günstig. Deutschland hatte an Macht, Volks-
menge, Ordnung, Fleiß und Erfindsamkeit
ungemein zugenommen. Fürsten und Lehens-
leute

teute wurden mächtiger, der Glanz der Höfe grösser, und der blühende Handel verbreitete nicht weniger Ueberfluß, Geschmack und Verfeinerung unter dem Volke. Dazu kamen die Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, auf welchen die Deutschen nach Italien, Griechenland und Asten kamen, woher sie, unter die verschiedensten Völker vermischt, eine Menge fremder Kenntnisse, Gebräuche, Wissenschaften, Sitten und Künste mit sich in ihr Vaterland brachten, oder wie Prof. Meister den Ursprung der Begeisterung zur Dichtkunst in jenen Zeiten, als eine Wirkung der Kreuzzüge, sehr artig und treffend schildert: „Durch diese „schwärmerischen Reisen mußte die Einbildungs- „kraft der Nation ungemein erhitzt, der Geist „bereichert und der Witz geschärft werden. „Aug und Ohr wurden durch den größern „Pracht an den Höfen und durch vermehrten „Pomp bey den öffentlichen Feierlichkeiten be- „zaubert. Morgenlands feurigere Getränke „und aromatisches Gewürze spannten die Ner- „ven

In dem schw. Zeitp. v. 1136. 1350. 143

„ven zu höhern Tone. Derselbe romantische
„Geist, der so viele Edelleute in das gelobte
„Land trieb, begeisterte die Zurückgebliebenen.
„Witwen, Waisen, auffer Stand, sich selbst
„zu beschützen, wurden von herumirrenden
„Rittern vertheidigt. Tapferkeit, Höflich-
„keit, Ehrliche waren der unterscheidende
„Charakter derselben. Hierzu kam die Reli-
„gion, die mit heiliger Schwärmerey sich in
„alle Leidenschaften und Anstalten mischte.“ —
Nun fehlten diesen Grundlagen weiter nichts
mehr zum Ausbruch in dichterische Wirksam-
keit als die Modelle zur Nachahmung oder
Nacheiferung. Und diese gab ihnen gar
bald die Bekanntschaft mit den französischen
Dichtern aus der Provence, mit welcher Pro-
vinz das deutsche Reich damals in Lebensver-
bindung stand. Diese Dichter, die unter dem
Namen der Troubadours oder Troveries be-
kannt sind, nannte man auch nach dem Lande
ihrer ersten Herkunft Provenzalische Poeten
oder schlechtweg Provenzalen. Sie waren
Meister

Meister in allerhand Arten von Gedichten und Gesängen, die dann von ihren Begleitern, den Menestrels, in Musik gesetzt und gesungen, und von den Jonglers auf verschiedenen Instrumenten akkompagnirt wurden. Diese Troubadours gaben also den Ton zu dem deutschen Minnegesang an, und Schwaben im weitern Bezirke, der das ehemalige Alemannien, einen großen Theil der Schweiz, mit einschloß, war die erste Provinz, wo er erscholl und sich schnell in ganz Deutschland verbreitete. Der erste bekannte Provenzaldichter war Wilhelm, Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien. Kaiser Friedrich I. zog die Provenzaldichter an seinen Hof, machte selbst Verse in provenzalischer Sprache. So wandelte der dichterische Geist der Provenzalen zu den Deutschen über, und die Dichtkunst wurde nun das Lieblingsstudium der Deutschen bey allen, die nur auf mehr als den niedrigsten Stand unter der Nation Anspruch machen wollten. Auch wurde die vers
feinerte

In dem schw. Zeitp. v. 1136. 1350. 145

feinerte schwäbische Sprache die Hof- und Büchersprache statt der fränkischen deutschen Mundart, die sich bis daher in dieser Würde erhalten hatte. Was heut zu Tag an den Höfen und in großen Städten Redouten und Konzerte sind, das waren damals die Wettstreite und die Amüsements in der Dichtkunst. Daher wohl auch der Krieg zu Wartburg, eine Art eines dramatischen Gedichts, nach welchem Osterdingen, Klingsohr und Eschelbach 1207 an dem Hofe des thüringischen Landgrafen Herrmann wetteiferten, wer am besten aus dem Stegreife reimen könnte, seinen Namen und Veranlassung haben mag.

Der Name Minnesinger oder Liebes-
sänger wird den Dichtern aus diesem Zeits-
punkt nicht deswegen beigelegt, als wenn die
Liebe der einzige Gegenstand ihres Gesangs
gewesen wäre, sondern weil sie von der Min-
ne am meisten und besten gesungen haben.
Man kann sie aber auch nicht durchaus die
schwäbischen Dichter nennen, weil viele derselben

R

selben

selben nicht aus Schwaben waren: denn es befanden sich unter denselben auch viele Ausländer, z. E. Italiener, die in der deutschen Sprache gesungen haben. Einer, der sich Muller nennt, weil er aus Apulien war. Ein anderer gibt sich den Namen des welschen Gastes, Il Peregrino, der aus dem Friul gebürtig war, und mit seinem eigenen Namen Tomasin von Berrera hieß. Doch a potiori fit denominatio.

Obgleich die Minnesinger den Provenzalen die Anlage und den Ton ihrer Dichtkunst abgelernt haben: so haben sie doch in ihren Gedichten ihr Eigenes oder Originelles. Anmuth, Natur, Kühnheit, Kraft, Einfalt, Empfindung und sinnlich-malerischer Ausdruck derselben belebt ihre Gedichte und herrscht in denselben; und wenn auch ihre Sprache nicht allemal die korrekteste ist: so hat doch die alte deutsche Sprache durch den Eifer der Dichtkunst in diesem Zeitpunkt an Wohlklang, Lieblichkeit, Geschmeidigkeit und sanfterm Tone,
an

In dem schw. Zeitp. v. 1136-1350. 147

an Wörterreichthum und neuen Wortbildungen und Verbindungen gewiß gewonnen.

Der Minnesinger-Orden, wenn ich das gesammte Chor der schwäbischen Dichter so nennen darf, war zahlreich und ansehnlich. Nüdiger Manesse hinterließ in seiner schätzbaren Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte, von Bodmer und Breitinger, Zürich 1758 in 4t, herausgegeben, ausgewählte Gedichte von 140 Verfassern, darunter Kaiser, Könige, Fürsten, Herzoge, Marktgrafen, Grafen, Edle, Ritter, bis auf den Schulmeister zu Eplingen vorkommen.

Heinrich von Veldeck scheint einer von den allerersten dieser Dichter gewesen zu seyn. Bodmer hält ihn für einen Niederdeutschen. Er lebte noch im Jahr 1183 und war bei Kaiser Friedrich I. in großen Gnaden. Er wagte sich an eine freie Nachahmung der Aeneide nach dem Französischen, die noch ungedruckt in den Bibliotheken zu Gotha und Wien

liegt. Als einem Erstlinge muß man es seiner Muse zu gute halten, wenn sie etwas rauh und nicht so fein, wie seiner Nachfolger ihre, singt. Seine Minnelieder in der Manessischen Sammlung klingen natürlich, zärtlich und bieder.

Wolfram von Eschilbach, sein nächster Zeitgenosse, der Verfasser des *Parcivals*, *Wilhelms von Orange* und mehrerer poetischen Werke, übertrifft *Veldecken* bey weitem an Genie und Dichtergeist, so, daß ihn ein gewisser Gelehrter, gleichwohl im zu starken Enthusiasmus für ihn, den *Homer* und *Uriost* der schwäbischen Dichterepoche genannt hat.

Kaiser *Friedrich II.* interessirte sich nicht weniger als *Friedrich I.* für die deutsche Dichtkunst, und die Uebung, nebst dem Eifer, sich in derselben hervorzuthun, wurde mit der wachsenden Anzahl der Dichter immer lebhafter. *Markgraf Heinrich von Meissen*, *König Konrad*, *Kaiser Friedrichs Sohn*, und
mehrere

In dem schw. Zeitp. v. 1136-1350. 149

mehrere Reichsgrafen verherrlichten den Dichterverorden durch ihren Beitritt.

Walther von der Vogelweide aus Schwaben, ein Dichter von ausgebreiteter Welt- und Menschenkenntniß. Seine Minnelieder zeichnen sich durch Rührung, Munterkeit, muntere, sanfte Satire und Vaterlandsliebe aus.

Ulrich von Türheim oder Turlin aus dem Herzogthum Schwaben ist in seinem epischen Gedicht von Markgraf Wilhelm, dem Heiligen, von Narbonne, stark in poetischen Wendungen und Ausdrücken, aber auch mit Feinheit und Anständigkeit gewürzt.

Reinmar, der Alte, aus der Markgrafschaft Baden, brachte seine Jünglingsjahre am Hofe Markgr. Herrmann V. zu. Seine Muse war bloß zärtlicher Liebe geweiht, natürlich und wohlklingend. Sein Sohn Reinmar von zweeter zeichnete in seinen Liedern Gemälde von Menschenleben und Sittencharaktere

raktere seiner Zeit, die er gut in Handlungen darzustellen wußte.

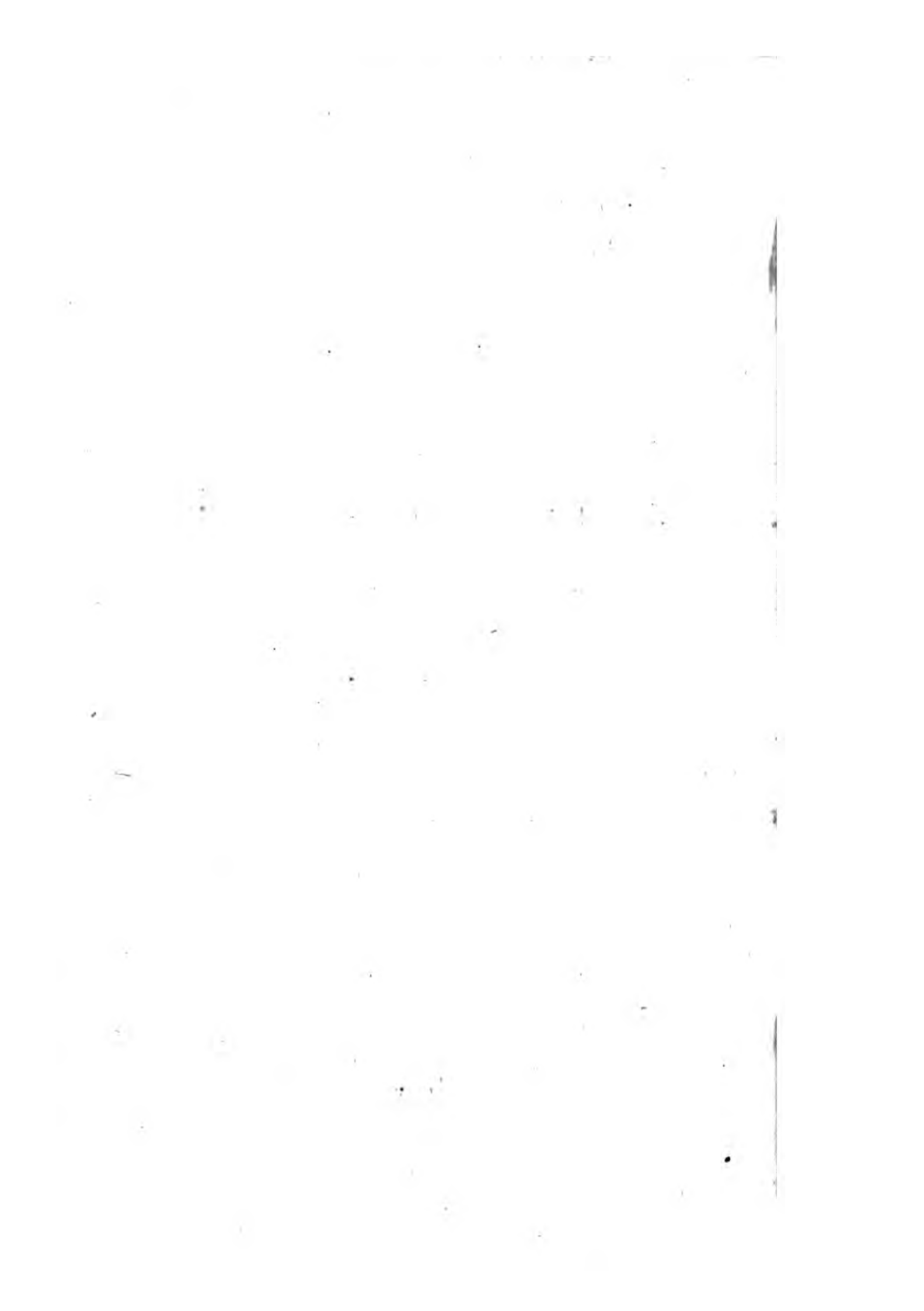
Doch genug von einzelnen Dichtern dieses merkwürdigen Zeitpunkts der deutschen Literatur. Man findet ohnehin ein chronologisches Verzeichniß derselben in Herrn Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, II, B. 3. St. und in gegenwärtigem Magazin wird es vielleicht noch öfters Gelegenheit geben, die Geschichte des so wichtigen schwäbischen Zeitpunkts und seiner Schriftsteller zu ergänzen und Proben derselben zu liefern. Schade, daß die Dichtkunst nach demselben nicht in ihrem Flor fortgestiegen, sondern herab zu den Meistersängern gesunken ist: denn um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nahm die Minnesinger-Periode zusammt ihren gedeihlichen Folgen ein Ende.

Böckh.

II.

Unterhaltungen

aus der Literatur.



I.

R o m a n e.

Unter diesem Titel sollen nach und nach die fabelhaften Nordischen Sagen bearbeitet werden; wir sagen die fabelhaften, nicht darum, weil wir alle Nordische Sagen für fabelhaft hielten, oder nicht wüßten, daß das Nordische Wort Saga nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als eine Geschichte überhaupt; sondern weil die nichtfabelhaften — keine Romane sind.

Unser Wissens ist der deutschen Lesewelt noch nicht ein einziger ächtnordischer Roman bekannt. Die ins Deutsche übersehten nordischen Erzählungen des Herrn von Suhm sind eigene Arbeiten dieses verdienstvollen Gelehrten. Und außer diesen gibt es keine von der Art, wir haben wenigstens vergeblich darnach gesucht. Selbst der in diesem Fache der Gelehrsamkeit so erfahrene Herausgeber der Bibliothek der Romane scheint (den bey der Edda ist wohl der Titel eines Romans doch etwas zu weit ausgedehnt) im Norden kein so reichhaltiges eigenes Fach von Romanen vermuthet zu haben. Zu verwundern ist es indessen gar nicht. Die in Island und Schweden in Druck gegebenen Sagen sind in Deutschland äußerst selten; und diejenigen, welche seit etwa achtzehn Jahren theils auf Kosten des Herrn von Suhm, theils aus dem

Mar

Magnäanischen Institute in Kopenhagen erschienen, wurden zwar etwas bekannter, aber doch kamen sie nicht weiter als in die Hände der Geschichtsforscher, denen es freylich nicht zu verargen war, wenn sie über die fabelhaften, die sie zu ihrem Zwecke wenig brauchbar fanden, ein minder günstiges Urtheil fällten, und man es also nicht der Mühe werth achtete, sie kennen zu lernen. Vieler anderer sehr beträchtlichen Schwierigkeiten und Hindernisse nicht zu gedenken! Um so mehr hoffen wir, auf den Beyfall des Publikums rechnen zu dürfen, wenn wir ihnen in unserm Magazine einen vorzüglichen Platz einräumen, und gleich mit dem ersten Bändchen den Anfang machen, unsere Versuche in diesem noch so ganz unbekanten Felde vorzulegen.

Der folgende Roman ist der berühmteste unter allen Nordischen Romanen, und unter
dem

dem Namen der Hervararsaga bekannt genug. Die nothwendig gewordene Veränderung des Titels zeigt schon, daß der deutsche Erzähler mehr zu thun fand, als blos wörtlich zu übersetzen, oder einen Auszug zu liefern. Richtige Auffassung des Plans, lebhaft und treue Darstellung des Ganzen, besonders aber Vermeidung der Nothwendigkeit, den Text in kritischen und erklärenden Noten ersäufen zu müssen, mit einem Worte, ihn genießbar zu machen, das wars, was ihm oblag. Wenn die Leser, ohne einen Antiquar und Dolmetscher an der Hand zu haben, den Roman verstehen, den Faden desselben auffassen können, während der Lektüre nicht ermüden, und sich für den Verfolg interessieren: so würde das die Probe seyn, daß der Erzähler seinen Zweck nicht ganz verfehlt hat. Die deutschen Geschichtsforscher aber
wer:

werden es ihm eher danken, wenn sie die Wahrheit ihres Urtheils über den historischen Nichtwerth dieser Saga durch die Darstellung des aufgefundenen Plans bestätigt finden, als es ihm verdanken, daß er sie nicht als Geschichte, sondern, wie sie es ist, als Volksfage, behandelt hat. Indessen wird man nicht vergessen, daß die Erdichtung nicht seine Erdichtung, der Plan nicht sein Plan ist. Selbst in Kleinigkeiten hatte er nicht so freye Hand, als man vielleicht glaubte. Er konnte keine Begebenheit anachronisiren, nicht einmal einen Mann für den andern setzen, ohne das Alterthum zu verwirren. Wie nöthig wäre es sonst gewesen, Angantyrn anstatt Hörwarts um die schwedische Prinzessin kämpfen zu lassen! Man hat also die Geschichte so treu als das Kostum, und die Veränderungen und Erweiterungen sind nur als ein kleiner Hand-

Kommentar zu betrachten, der aus der ächtesten Quelle, nemlich aus dieser Saga selbst, geschöpft ist. Nicht durch eine flüchtige Vergleichung, sondern durch eigenes und wiederholtes Studium des Originals wird man seinen Werth bestimmen können. Der Bearbeiter hatte schon vor Jahren die Saga von Anfang bis zu Ende zu seinem Nutzen der Sprache wegen wörtlich übersetzt, und mit den nöthigen Anmerkungen begleitet; vielfältig gemachte Versuche aber belehrten ihn nur zu sehr, daß es jetzt noch nicht Zeit sey, eine nordische Saga in einem so gelehrten Ansehen vor's Publikum zu bringen. Wie sehr er sich übrigens, besonders in Beschreibungen, Vergleichen und Reden, selbst den Worten des Autors anschmiegte, davon mag die Rede Hjalmar's zeugen. Daß er den Grafen Biartmar in Halborg regieren läßt, geschah
blos

bloß darum, weil er eine Reise von Bolmey in Norwegen nach Samsen in Dänemark über Aldeiguborg am Ladogasee für eben so widersinnig hielt, als wenn man von Deutschland über Afrika nach Holland reisen wollte; und doch in der alten Geographie auf dem geraden Wege kein Aldeiguborg vorfand, mithin glaubte, dies für einen Schreibfehler oder für eine alte Pronunciation von Alborg halten zu müssen.

Der Titel eines Kämpferromans ist, soviel wir wissen, eben so neu, als die Sache. Die darin vorkommenden Helden sind nichts weniger als Ritter, oft nicht einmal Reuter, und also kann man auch den Erzählungen ihrer Thaten und Abenteuer den Namen der Ritterromane mit Recht nicht beylegen. Die Ritter hat das Christenthum, die Kämpfer das Heidenthum geboren. Daß sie freylich
mit

mit den christlichen Rittern, ob sie gleich von ihrem Artus, Karl und Amadis nichts wissen, doch als Helden einige Aehnlichkeit haben, ist nicht zu leugnen. Sicher aber machen die Nordischen Kämpfergeschichten eine eigene Art von Romanen aus, und sind gewiß, zum mindesten als Vorgänger der Ritterromane, sehr merkwürdig. So viel für jetzt!

Was die Editionen, Kritik, Text, Alter und Werth der Hervararsaga insbesondere betrifft, wird an seinem Orte in der Literatur vorkommen.

6.

Zur

T y r f i n g,
oder
das Zwergengeschmeide.
Ein Nordischer Kämpferroman.

Erstes Buch.

Im grauen Alterthum, nicht lange darnach;
als die nordischen Götter auf die Erde gekom-
men waren, und selbst regierten, um Ruhe,
Eintracht und Frieden unter den Einwohnern
zu verbreiten, sie vor ihren feindseligen Nach-
barn zu schützen, ihnen die Seligkeiten der
andern Welt, die Schätze der Natur und die

Weisheit des Himmels zu offenbaren, und Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe in ihre Herzen zu pflanzen — in jener fabelhaften Zeit herrschte ein König im Norden, mit Namen Swafurlam. Das Königthum, das er besaß, war das in den alten Sagen so berühmte Gardareich, ein Land, das Odin selbst ehemals seinem Vater, Sigurlam dem Schönen, zum Erbe gegeben hatte. Swafurlam war ein großer und tapferer Krieger. Er hatte gleichen Muth in der Schlacht und im Zweykampf. Wer es mit ihm aufnahm, der war gewiß, sein Leben zu verlieren, oder es aus seiner Hand erkaufen zu müssen. Selbst der schreckliche Thiasse, der seinen Vater ermordet hatte, fand in dem tapfern Sohne einen überlegenen Rächer. Swafurlam förderte ihn zum Zweykampfe heraus, und der Riese fiel von der Macht seines Schwertes. Auf solche Art wurde Swafurlam bald allen seinen Grenznachbarn furchtbar, lebte dann lange Zeit in Ruhe, war glücklich an

der

der Seite der schönen Frida, einer bey seinem Siege erbeuteten Tochter des Riesen, und freute sich über die holdselige Eysfura, das einzige Pfand der Liebe, das ihm seine Königin schenkte. Aber das Glück hat, so wie der Tod, seine Stunde.

Zu Swafurlams Zeiten kreuzte ein mächtiger Kämpfer im Norden herum, mit Namen Arngrim, ein Enkel des achthändigen Starkaders und Alfhilldens, der Allerschönsten. Dieser Krieger verachtete Panzer und Helm, und ging gegen alle Klugheit und Sitte des damaligen Zeitalters ganz ungeharnischt zu jedem Gefecht und jedem Zweykampf. Deswegen nannte man ihn auch gewöhnlich nur den Berserker, das ist, einen Barhemd oder Barpanzer. Was er aber mit dem Harnisch an Schutz und Bedeckung verlieren mochte, das ersetzte er doppelt durch die ungeheure Wuth, die ihn jedesmal ergriff, wenn er vorhatte, einen Kampf zu bestehen. Denn in diesem Zustande glich er einem Rasenden,

blos darum, weil er rasend ist, alles unterliegen muß, so daß kein noch so muthiger Kämpfer ihm begegnen konnte, ohne niedergehauen zu werden. Arngrim, nachdem er lange Reich aus Reich ein geschwärmt hatte, kam endlich auch in das friedliche Gardareich, und das Gerücht drang bald bis zu den Ohren des Königs, daß der Berserker die Absicht habe, mit dem Reichsoberhaupte selbst sich in einem Zweykampfe zu messen. Swafurlam, der niemals gewohnt gewesen war, vor einer Ausforderung zu erschrecken, machte doch eine bedenkliche Miene, als ihm einer seiner Burgtrabanten die Nachricht von dem Berserker hinterbrachte. Auch die Königin zitterte für das Leben ihres Gemahls, und der sonst heroischen Prinzessin Eysura entfiel eine Thräne. Indessen übergab Swafurlam sein Schicksal den Göttern, und um sich alle Grillen aus dem Sinne zu schlagen, befahl er den Knechten, sein Roß zu satteln, gürtete ein Schwert um die Hüften, nahm einen tüchtigen Speer

in

in die Hand, schwang sich auf und davon. Die Jagd war von jeher ein Sorgentilger bey großen Herren. Auch der König von Gardareich nahm jetzt in dieser unruhigen Lage seines Herzens dahin seine Zuflucht, und lenkte stracks dem nahegelegenen Walde zu.

Einem halben Tag und drey Stunden hatte er schon sein rasches Roß hin und her gestummelt, und noch war ihm kein Schatten von Weidwerk aufgestossen. Endlich sprang aus einem hohen mit Tannen umgebenen Gebüsch ein schöner, muthiger Hirsch hervor. Swafurlam stach seinem Roße die Sporen in die Seiten, und flog ihm nach. Das Wild schien den königlichen Jäger nur zu äffen, wandte sich bald rechts, bald links, jetzt zurück, dann wieder vor, und wenn er ihm nahe genug zu seyn glaubte, und schon den Arm erhob, um seinen Speer zu lüften, so machte das Thier einen Seitensprung, und weg war's. Dann erschien es wieder in der Ferne, und blieb stehen, als ob es seiner wartete. So

täuſchte es ihn hundertmal. Der König aber wurde nur deſſo begieriger, jagte unermüdet fort und ſetzte durch Dick und Dünn, über Hecken und Gräben, über Berg und Thal. Die Nacht brach herein, der Mond aber ſchien hell. Es ward Mitternacht, es ward Morgen, der zweite Mittag kam und der andere Abend; noch jagte der Hirsch im Freyen, und der König hintendrein, ohne ihn zu erreichen. Um Sonnenuntergang kamen ſie an einen ungeheuren Felſen, der allen Ausgang aus dem Walde zu verſperren ſchien. Der Hirsch lief gerade darauf los, dann drehte er ſich im Kreiſe herum, und ſo wie der König heranritt, um ihn in die Enge zu treiben, ſtieß er mit dem Kopfe gegen den Stein und verſchwand. Alſobald rauschten die Felſenthüren in ihren Angeln, und es traten zween ſchöngestaltete Zwerge heraus. Der König, in der Meinung, daß ihm dieſe den Streich geſpielt und den Hirsch unſichtbar gemacht hätten, kniſchte vor Zorn, ſtrich ſeine Klinge
über

über den Stein, und schwang das Schwert, um sie zu tödten. Die Zwerge aber baten flehentlich um ihr Leben. „Wie heißt ihr?“ fuhr sie der König an. „Dwalinn ist mein Name, Dyrinn ist meines Bruders Name.“ Diese Antwort fiel ihm auf, denn er hatte von Jugend auf erzählen hören, daß zween Zwerge dieses Namens die mächtigsten unter ihrem ganzen Geschlechte seyen, und zugleich die größten Meister in der Kunst, Schlachtschwerter und allerley Arten von Waffen zu verfertigen, denen sie eine immerbleibende Zauberkraft beyzulegen wüßten. „Wahrscheinlich, dachte er izt bey sich selbst, war der Hirsch, den ich jagte, kein gewöhnliches Wild. Mein besorgter Schutzgeist mag diese Gestalt angenommen haben, um mich zu der Wohnung der künstlichen Zwerge zu leiten. Vielleicht wird noch ein Zauberschwert von ihrer Hand mein Glück machen, und mir den trokigen Berserker überwinden helfen. Ich muß diese erwünschte Gelegenheit benützen.“ Er

antwortete daher den Zwergen in einem gelindern, obgleich unverdiente Gnade zeigenden Tone, daß er ihnen das Leben schenken wolle, aber nur unter der Bedingung, wenn sie ihm innerhalb drey Tagen ein Schwert verfertigten, das nie fehlen, nie rosten, Eisen und Stein wie ein Gewand durchschneiden, und seinen Herrn in Schlacht und Zweykampf allemal zum Sieger machen würde. Knopf, Griff, Gefäß und Gürtel aber sollten von lauterm Golde seyn.“ Die Zwerge versprachen's, und der König ritt heim. Unterdessen schmiedeten sie das verheißene Schwert, so schön und gut, als noch keins von einem Zwergen geschmiedet wurde. Die Klinge war der blankste Stahl, dessen beide Seiten wie zwey Sonnen leuchteten; die Schneide daran machten sie so fein und hart, daß es gleich Eisen und Stein spalten mochte; die Spitze aber wurde in Gift getaucht. Knopf, Hest und Gefäß arbeiteten sie aus eitelm Golde, so auch den Gürtel, wie es der König verlangt

langt hatte. Nach drey Tagen kam er wieder. Die beiden Zwerge standen schon mit dem Schwerte vor der Thüre des Steins, und Dwalinn übergab es dem König, und sprach: „Swafurlam, hier ist das Schwert! tapfer und „gut, wie du's begehrt! Wird es bloß, so ist „es los! Tyrping heißt es, Menschentod! „Swafurlam hat die erste Noth!“ Ueber das ergrimmete der König, riß es zornig aus der Scheide, und hohlte gewaltig aus; aber so wie er niederzückte, waren die Zwerge im Felsen, die Thüren geschlossen, und Tyrping zwischen der Spalte eingeklemmt. Unwillig ergriff er es mit beiden Händen, und als er es so mit Mühe nach und nach wieder herauswanke, gewahrte er auf der Breite am Griffe die Worte eingegraben:

Neidhart, kriegst du mich
 So schlag und sieg
 Aber sey voll Schand dabey
 Aller Menschen Schimpf und Hohn
 Gast der Neidhartswerke zwey
 Mit mir ausgeübt so sey
 Das dritte selbst dein Lohn!

Swafurlam sah nun wohl ein, daß seine damals vorschnelle Brutalität über die Zwerge das Gute halb wieder verdorben hatte, was ihm seine schützende Hamingia zugebracht haben mochte. Indessen deutete er doch den eingegrabenen Fluch nicht auf sich. Der Name eines Neidharts war der entehrendste Name, und wurde in den ältesten Zeiten nur den Teufeln der Menschheit und den lasterhaftesten und gewissenlosesten Leuten gegeben, denen kein Gesetz der Götter und der Natur heilig war; ein Neidhartswerk aber mußte schon ein Hochverrath, ein Vater-Bruder- oder Königs-Mord seyn, und einer solchen Schandthat war Swafurlam nicht fähig. Zweifelhaft über sein Schicksal und den Ausgang des bevorstehenden Kampfes mit dem Berserker verließ er den Zwergenstein, und trabte in tiefen Gedanken in seine Burg zurück. Arngrim, der Unüberwindliche, war bereits in der Residenz des Königs angekommen. Morgen sollte der entscheidende Tag seyn.

seyn. So wenig Swafurlam der Fluch des Schwertes bekümmerte, so sehr beunruhigten ihn die letzten Worte des Zwergen, — „Swafurlam hat die erste Noth!“ klang ihm noch immer in den Ohren, und raubte ihm diese Nacht über allen Schlaf. Ehe noch die Morgenröthe anbrach, stand er auf und rüstete sich zum Kampfe. Um die Hirtenstunde waren die beiden Helden auf dem Wahlplaze. Die Königin und ihre Tochter sahen dem gefährlichen Schauspiel aus ihrer Frauenwohnung zu; Frida bebte vor dem Ausgang, Eysura auch, doch schien bey dieser der Eindruck der heldenmäßig schönen Gestalt des jungen Berserkers einigen Antheil zu haben. Der Kampf fing an. Swafurlam war in vollem Harnisch, mit dem zauberhaften Tyrping an der Seite; Arngrim aber hatte nichts zu seiner Bedeckung als ein großes, festes Schild mit starken eisernen Blechblatten versehen, und sein Schwert, gemein, aber gut. Der König hieb zuerst, und spaltete den Schild des Berserkers

ferkers mitten entzwey, allein' der Schwung
 war so stark, daß sich das Schwert tief in die
 Erde schlug. Arngrim ersah seinen Vor-
 theil, zog aus, hieb Swafurlam die rechte
 Hand ab, riß darauf den Tyrfing aus der
 Erde, bligte ihn mit einem wütenden Streich
 auf seines Gegners Haupt, und Swafurlam
 fiel. — „Mächtige Zwerge, mußte eure
 „Rache so schnell seyn! ach mein Gemahl!“
 rief die Königin mit einem lauten Schrey,
 sank in die Arme Eyfura's, und erblaßte.
 „Mein Vater! meine Mutter! Ich verlasse:
 „ne Waise!“ schrie Eyfura, und ein Thränen-
 strom erstickte ihre Worte. „Du bist nicht
 „verlassen, Königstochter,“ entgegnete ihr
 der schon hereintretende Berserker, „reich mir
 „deine Hand, und sey mein Gemahl! Hab'
 „ich dich gleich zur Beute, so sollst du doch mit
 „mir so zufrieden seyn, als ob ich Jahre lang
 „um dich gefreyt hätte. Komm, fliehe diese
 „Stätte, und laß die Todten! Dein Vater geht
 „jetzt nach Walhalla, und deine Mutter
 „nimmt

„nimmt Freya auf!“ Eysura war eine zärtliche Tochter, aber zugleich, wie alle Prinzessinnen des Alterthums, eine mannhafte Heldin, die niemals ein Kummer ganz niederbeugte und kein Unglück aus der Fassung brachte. Da sie überdies in Krieg und Schlachten erzogen, durch tägliche Erzählungen von den Thaten und Abenteuern der alten Helden, Menschen, Riesen und Götter an solche Scenen gewöhnt, und in Kämpferrecht und Sitte erfahren war; so konnte sie die Rede des Berserkers nicht befremden. Sie selbst war aus einer solchen Ehe entsprungen, denn ihre Mutter Frida wurde ja auch durch Recht und Gewalt eine Beute dessen, der ihren Vater im Zweykampf erlegt hatte. Es gereichte ihr also keineswegs zum Vorwurf, daß sie der Neigung ihres Herzens und dem Antrage des Berserkers Gehör gab. Ob sie indessen dieser Entschluß dennoch einen kleinen Kampf kostete, wie lange dieser gedauert habe, ob sie selbst die Bestattung ihrer Eltern

tern

tern besorgte, und ob die beiden Leichname verbrannt oder in einem Hügel beygesetzt worden, davon meldet uns die Geschichte nichts. Kurz, Arngrim reiste, nachdem er in der Residenz von Gardareich große Beute gemacht, und das kostbare Zwergengeschmeide als sein nunmehriges Eigenthum an dem goldnen Gürtel um seine Hüften befestigt hatte, mit Eysfura ab, und führte sie in seine Heimath nach Solmey, einer Insel in Halogaland an der nördlichen Küste von Norwegen, wo er gleich nach seiner Ankunft die Vermählungsfeier öffentlich mit Eysfura beging.

Gerächt hatten sich also die Zwerge an Swafurlam ob dem Frevel, daß er sie nöthigte, ihr Leben mit einem Schwert zu erkaufen. Dwalinns Ausspruch, daß Tyrfing, so oft er entblößt werde, einen Menschen tödten müsse, daß Swafurlam zuerst die Wahrheit desselben erfahren solle, hatte der letzte Zweykampf nur allzufriüh bestätigt. Weit größeres Unglück aber war jetzt von dem ein-

gegras

gegrabenen Fluche zu befürchten, und der mußte (denn ein Zwergenschuch war eben so unveränderlich, als die Richterworte der Nornen!) noch einmal, wer weiß, wann? in Erfüllung gehen. Sifura, die ihn und seine Schrecklichkeit nur zu wohl kannte, und durch den Tod ihres Vaters von der Macht der Zwergen genug überzeugt war, fing nach dem ersten Rausche des ehelichen Glücks bald an, für das Leben ihres theuern Gemahls zu zittern. Oft bat sie ihn mit Thränen, das unglücksbringende Schwert wegzugeben; aber Arngrim war viel zu sehr Krieger und zu stolz auf seine Beute, als daß ihn die Zaghaftigkeit eines Weibes vermögen konnte, ein Geschmeide fahren zu lassen, das er für das schätzbarste Kleinod hielt. „Bin ich denn ein Weib?“ schnaubte er ihr wohl unwillig entgegengesetzt, wenn er nicht bey guter Laune war, oder sie ihn mit ihrer Aengstlichkeit ungeduldig machte. Ein andermal aber erzählte er ihr, um sie zu beruhigen, viele alte Geschichten,

ten,

ten, die es klar bewiesen, daß die Aussprüche und Flüche der Zwerge zwar gewiß, aber meistens erst in der vierten und fünften Generation, oft wohl gar in einem ganz andern Geschlechte ihre Wirksamkeit zeigten. Der allesverachtende Muth und die Zuversicht, mit welcher er diese Erzählungen vortrug, brachten es endlich dahin, daß sie nach und nach mit ihren weibischen Bitten abließ. Und da Arngrün hernach bey seinen manchfaltigen Seezügen und Landstreifereyen immer als Sieger mit großer Beute zurückkehrte, und durch Hülfe des Zwergengeschmeides viele benachbarte Fürsten und Herren bezwang, so schwand zuletzt alle Furcht in dem Herzen der besorgten Gattin. Sie lebte glücklich, und genoß das Vergnügen, ein Jahr über das andre Mutter, und allemal mit einem Sohne entbunden zu werden. So gebar sie zwölf Söhne; die beiden letzten aber, weil sie Zwillinge waren, kosteten ihr das Leben. Ihr Erstgeborner hieß Angantyr, der zweyte Heerwart, der

der dritte Seming, der vierte Hörwart, der fünfte Brani, der sechste Brami, der siebente Barri, der achte Reitner, der neunste Lunder, der zehnte Bui, der elfte und zwölfte, einer wie der andere, Hadding. Diese beiden, die letzte Kraft des alternden Arngrim, vermochten nur halb so viel, als die übrigen Brüder. Angantyr hingegen, der Erstgeborne, der einen Kopf über alle hinausragte, that das allein, was unter den andern kaum zwey mit vereinigten Kräften leisten konnten. Der kriegerische Geist ihres Vaters aber schlen auf alle gleich abgeerbt zu seyn. Schon in ihrem Knabenalter liebten sie kein anderes Spiel, als Ringen und Kämpfen; und sobald sie nur etwas herangewachsen waren und ein Heldenschwert zu führen verstanden, zogen sie aus in alle Welt, und kriegten und kämpften weit und breit zu Wasser und zu Land herum. In diesen gemeinschaftlichen Zügen wuchs ihr brüderlicher Enthusiasmus zu einem hohen Grade, und sie schwur

ren sich wechselseitig ewige Treue und Freundschaft. Jeder sollte die Sache des andern als seine eigene ansehen, und wenn Einer beleidigt würde, oder irgend ein wichtiges Unternehmen auszuführen hätte, so sollten alle daran Antheil nehmen; überhaupt keiner ohne den andern ausziehen, keiner den andern verlassen, sondern Alle für Einen und Einer für Alle bereit seyn, ihr Leben bis auf den letzten Blutstropfen zu wagen. Dies hielten sie auch. Wo Einer war, da waren alle; jeder kämpfte für den andern, und troßte der größten Gefahr, wenns für den Bruder galt. Verstund sich ein Kämpfer mit Einem von ihnen zu einem Inselfange, so hatte er den Zweykampf mit allen Zwölfen der Reihe nach auszuhalten. Dabey beobachteten sie von Jugend auf die Gewohnheit ihres Vaters, immer ohne Helm und Panzer zu erscheinen, und erben deswegen den Beynamen der Berserker. Eben so eigen war ihnen keine Kampfwuth, nur daß sie bey ihnen häufiger, heftiger, und oft sehr
zur

zur Unzeit kam. Sie mußten daher, wenn sie mit ihren Leuten allein auf einem Schiffe waren, und die Anwandlung eines Berserkererganges fühlten, die Vorsicht gebrauchen, ans Land zu steigen, damit sie ihre Raserey an großen Felsen und dicken Baumstämmen auslassen, und ihre Mordlust verbrüten konnten. Denn es war ihnen schon einmal das Unglück begegnet, daß sie bey einem solchen Anfalle von Kampfwuth ihre eigenen Leute umbrachten, und das ganze Schiff ruinierten und verwüsteten. Sonst aber schonten sie keines Menschen; wer ihnen widerstand, der wurde zu Schanden gehauen; nirgends fanden sie einen, der ihnen an Stärke und Tollkühnheit *) gleich kam, und wo sie hin kamen, ließen sie Spuren ihrer Wuth und Raserey zurück. Daher singt wohl Hyndla mit Recht:

Der wütenden Berserker
 Vielfaches Unheil
 Zu Meer und Land
 Wie Flammen zog!

M 2

Co

*) tafningia til aftis ofaarüðis.

So kam es, daß zuletzt die Fürsten und selbst die Könige des Nordens den Berserkern nicht das Mindeste mehr verweigern konnten, wenn sie nicht Land und Leute ihrer Rache preisgeben wollten.

Einsmals ruhten die Brüder den Winter über bey ihrem Vater in Bolmey von den Strapazen des Krieges aus. Als nun am Tage der Sonnenwende das große Juulfest (Fest des Sonnenrads) oder das Neujahr gefeyert wurde, an welchem es nach altem Herkommen gebräuchlich war, bey dem Pokale, den man dem Gotte Braga zu Ehren trank, besondere Gelübde zu thun, thaten dies auch alle Arngrimiden. Die Geschichte aber hat uns nur ein einziges aufbehalten. Hiörwart nemlich, Arngrims vierter Sohn, wartete, bis alle seine Brüder ihre Gelübde verrichtet hatten, dann nahm er erst seinen Pokal in die Rechte, und sagte: „Nun höret mich! Bey diesem Becher will ich geloben, ihr Brüder, Ingburg, des großen Yngwins Tochter,

„Tochter, zum Weibe zu nehmen, oder zu sterben! So wahr mir Braga diesen Trunk segne!“ Damit leerte er den Pokal aus. Prinzessin Ingburg war die schönste, weiseste und reizendste Jungfrau ihrer Zeit, und ihr Vater der Beherrscher von Swithiod *). Im Frühling also machten sich die zwölf Brüder sogleich miteinander auf nach Upsal, und sobald sie an den Palast gekommen waren, gingen sie geradezu durch die Männerthüre in den Speisesaal, und stellten sich vor die Tafel des Königs. Alle Anwesenden erschrakten über diese unvermuthete Ankunft der Berserker, und sahen einander an. Der König saß auf seinem Hochsitz, und die Prinzessin ihm zur Linken. An der Tafel waren auch die beiden Kämpfer und Reichsbeschützer **), Hjalmar, der Muthvolle, und Oddur, der Weitgereisete, Pfeiloddur zugenannt. Jener hatte

M 3

seinen

*) Der alte Name von Schweden.

***) Kappar of Waruarmenn.

seinen Platz neben der Prinzessin, die er schon längst heimlich liebte, und vielleicht auch ihrentwegen den väterlichen Hof verlassen, und hier in Swithiod Dienste gesucht hatte. „Ich bin gekommen, sing Hörward an, und alle horchten hoch auf, was er sagen werde, deine Tochter, König, zum Weibe zu nehmen. Bey Braga's Becher hab' ich es geschworen, Ingburg oder Tod! Sag mir geschwind, o König, den Bescheid auf meine Rede!“ Als Hjalmar hörte, was der Berserker sprach, und bemerkte, daß der König zur Antwort unentschlossen war, stand er auf von seinem Polster, stellte sich ebenfalls vor des Königs Tisch, und redete also;

*) Seyd eingedenk, Herr! welch große Ehr' ich Euch gewährt habe, seit ich in dies Land

*) Minnist þer herra, hversu mikinn seoma ef þessi þu veitt, síðan ef kom i land þetta of hversu margar orustur ef aatta at vinna ríski undir þu, þar ef þessi aufit þar ríski til helminga, of haldit þer landvoorn, þar með þorit aa þu
pald

„Land gekommen, und wie manchen Kampf ich
 „hatte, um Euch das Reich unterthan zu ma-
 „chen; dann ich Euer Reich zur Hälfte ver-
 „mehrt habe, und Landshut hier gehalten,
 „darzu gebracht in Eure Gewalt den besten
 „Griff aus dem Heerzug, und in mancher
 „Fährlichkeit Eurenthalben gewesen, und über-
 „dies meine Dienste Euch zu eigen gelassen.
 „Nun bitt' ich Euch, daß Ihr mirs zur Ehre
 „erweist, und gebt mir Eure Tochter, die
 „mein Gemüth gleichfalls zum Spiele hat;
 „und ist das billiger, daß Ihr diese Bitte mir
 „gewähret, eher als dem Berserker, welcher
 „nur Böses gethan hat, beides in Euren
 „und in dem Reiche vieler anderer Könige.“

N 4

Diese

bald hina bestu gripi urr hernadi, of i moor-
 gum haaska fyrir ydur berit, of her aa ofan
 laaitit ydr heimila minna thionustu, nu bide ef ydr,
 at ther veitit mer til samdar, of gefit mer dottur
 ydar er minn hugr hefir jafnan aa leifit, of er
 that maflegva at ther veitit mer thessa boon, heidr
 eun berserkinum, sem illt eitt hefir gjoort, vadi
 i ydar rjifi of margva annara konunga.

Diese Rede setzte Hngwin in noch weit größere Verlegenheit. Einestheils bedachte er, wie mächtig und trotzig die zwölf Brüder und aus welchem berühmten Stamme sie entsprossen waren; anderntheils aber fühlte er gegen seinen Reichsbeschützer Hjalmar eben so viele Verbindlichkeiten als natürliche Zuneigung. Um sich nun, da sich diese zwey Prinzen so ernstlich um seine Tochter bewarben, aus der Schlinge zu ziehen, antwortete er also:

„Ihr seyd beide so große Männer und so wohlgeboren, daß ich keinem meine Tochter versagen kann. Haltet es mir dannenhero zu gut, so ich ihr selber die Wahl überlasse.“

„Wenn mein Vater mich einem Manne zum Gemahl geben will,“ fiel gleich darauf Ingeburg ein, die mit Herzensangst auf die Antwort des Königs gewartet hatte, „so mag ich lieber den freyen, dessen Thaten ich kenne, als einen andern, der mir blos durchs Gerücht und eben kein vortheilhaftes bekannt ist, wie die Söhne Arngrims.“

„Mit dir will
„ich

„Ich keine Worte wechseln,“ erwiderte der Berserker, „denn ich sehe, du bist in ihn verliebt.“
 „Du aber, Hjalmar, kömmt übers Jahr
 „in der Mitte des Sommers nach Samsen!
 „Ein Meidhart, wenn du nicht erscheinst,
 „oder die Prinzessin eher freyst, bevor du dies
 „sen Zweykampf mit mir versucht hast!“
 Hjalmar schwur, daß er nicht säumen wolle, und die Zeit des Kampfes wurde sogleich näher bestimmt. Darauf kehrten die Brüder wieder miteinander zurück nach Bolney und erzählten ihrem Vater den Ausgang ihrer Reise und das mit dem Zweykampf. Arngrim schien nicht damit zufrieden zu seyn, und sagte ihnen, daß er vordem niemals wie nun so besorgt gewesen sey um eine ihrer Fahrten, denn er wisse nirgends einen so tapfern und so handfesten Kämpfer als Hjalmar; es folge ihm auch einer, der ihm am nächsten sey an Stärke und Tollkühnheit. Die Brüder aber waren viel zu stolz auf ihr bisheriges Kämpfersglück, um darauf zu achten, und kehrten sich

an solche Neben nichts. Den Winter über blieben sie vollends bey ihrem Vater zu Hause; aber sobald der Frühling kam, rüsteten sie sich zur Abreise, denn es war eine gute Strecke Wegs, die sie zu machen hatten. Der alte Arngrim, der ohnehin schon längst des kriegerischen Lebens satt geworden war, und nun auch in den Vorahnungen des Geistes merkte, daß seiner Nächte nicht viele mehr seyn möchten, war äußerst niedergeschlagen, als er sah, daß sich seine Söhne wirklich zum Zweykampf anschickten, und auf keine Art von der ihm gefährlich scheinenden Reise abhalten ließen. „Weil ihr denn nun meinen Bitten nicht Gehör geben wollt, meine Söhne, so fahrt immer hin, und folgt dem Schicksal, das euch fortzieht. Wenn die Göttinnen wollen, werdet ihr glücklich seyn. Meinen Segen geb' ich euch. Gehabt euch wohl. Seyd siegselig, das wünsche ich, und kommt, wenn ich noch lebe, gesund zu eurem Vater zurück. Aber meine Söhne, mir ist um
 „ das

„das Gemüth, als ob ich euch in meinen Tar-
 „gen nicht mehr sehen möchte. Meine Kräfte
 „te nehmen ab, und ihr geht zu einem un-
 „glückdrohenden Kampfe. Nehmt jetzt euer
 „Erbtheil. Ich will euch geben das Beste,
 „was ich in den Kämpfen meiner Jugend er-
 „beutet habe, jedem ein gutes Schwert, das
 „tauglich sey, das Vornehmste aber dem Erste-
 „geborenen. Angantyr soll meinen Tyrfinz
 „haben, der nun lange in Ruhe lag, das
 „Zwergengeschmeide, wovon ich euch oft erz-
 „zählte, dem ich so manche Siege verdanke,
 „Angantyr kann seinem Bruder die Königs-
 „tochter mit erkämpfen, aber er brauche es
 „mit Vorsicht, daß ihn der Fluch des Schwer-
 „tes nicht treffe. Nun fahrt wohl! Leb
 „wohl! und kommt, wenns seyn kann, wie
 „der!“ Das waren die letzten Worte des be-
 kümmernten Vaters, dann ging er schweigend
 noch mit seinen Söhnen bis an das Schiff,
 nahm noch einmal den ahnungsvollen Ab-
 schied, und kehrte darauf in seine einsame
 Wohnung zurück. Die

Die Arngrimiden stießen bey gutem Winde von der Insel ab, segelten längs der norwegischen Küste herunter, und liefen an der nordöstlichen Seite von Jütland in die Bay ein, die man heut zu Tage den Skagerrak oder Cattegat nennt. Hier konnten sie den Wohnsitz ihres treuen Freundes nicht übersetzen, ohne anzulanden und ihn zu besuchen. Graf Biartmar, Herr über Halburg, war der innigste Vertraute der Söhne Arngrims, ein großer Kriegsheld und gewaltiger Fürst, ob er schon keinen vornehmern Titel führte, und keine höhere Würde bekleidete. Die Berserker, die in ihren häufigen Seezügen immer in Noth und Gefahr bey ihm die sicherste Zuflucht gefunden hatten, lenkten also nach dem Wunsch ihres ältesten Bruders, da sie zumal wider Vermuthen ihre Reise um etliche Wochen geschwinder als sonst zurückgelegt hatten, gerade auf das geliebte Halburg zu, und Biartmar war hocheufreut, als er die Ankunft seiner Freunde vernahm, und ließ sogleich ein großes

großes Mahl bereiten. Der Graf hatte eine einzige Tochter, Namens Swafa. Sie war schon von erwachsenem Alter und eine mannhafte Jungfrau. Angantyr hatte bey seinen öftern Besuchen die junge Heldin immer mit inuerm Wohlgefallen angesehen, und ermochte wohl längst mit dem Gedanken umgehen, Biartmars Tochter zur Gemahlin zu erhalten. Jetzt, da ein abermaliger Zug in die Welt seinen Geist hob, und sein Herz von neuem öffnete, machte ihn der freundliche Pokal bey'm Mahle entschlossen, den Grafen förmlich um seine Tochter anzusprechen. Biartmar, dem nichts erwünschter war, als das Band der Freundschaft mit den tapfern Kämpfern ohne Harnisch auf eine so glückliche Art fester knüpfen zu können, kam ihm beynah mit dem Jawort zuvor, segnete sogleich beide ein zu ewiger Treue, vergrößerte das Gastmahl, und feyerte auf der Stelle ihre Hochzeit. Dies Fest dauerte einen halben Monat lang, während welchem Angantyr und Prinzessin Swafa,

wie

Wie unser Geschichtschreiber (vielleicht nicht ohne Ursache gewissenhaft berichtet, in Einem Bette bey einander schliefen. Sobald aber diese Feyerlichkeit zu Ende war, machten sich die Berserker wieder zur Abreise fertig; denn die Zeit des Kampfes war nun vor der Thür.

Wäret ihr immer bey eurem Busenfreunde geblieben, Söhne von Arngrim! Das Unglück hätte eure Häupter nicht so früh erreicht! Wie wird der alte Vater erschrecken, wenn er das Schicksal seiner Söhne erfährt! Euer Fall kann auch der seinige werden. O Siartmar, du hast deine Freunde zum letztenmal gespeiset, wirst sie wohl nie wieder sehen. Deine Kinder haben die Freuden der Liebe geschmeckt, sie werden sie nimmermehr schmecken! Swafa muß izt ihr junges Leben in Einsamkeit vertrauern! Wäret ihr doch bey euerm Busenfreunde geblieben, Söhne von Arngrim! Das Unglück hätte eure Häupter nicht so früh erreicht!

In der letzten Nacht vor der Abreise hatte Ungantyr einen weissagungsvollen Traum, und erzählte ihn den andern Morgen, sobald er sich von der Seite seiner betäubten Swasa losgemacht hatte, dem Grafen. „Mir deuchte,“ sagte er, „als wäre ich mit meinen Brüdern in Samsey. Da begegnete uns zuerst ein ganzer Zug von Vögeln, die ich mit meinen Brüdern allesammt tödete. Hernach aber, deuchte mir, kamen uns, als wir auf eine andere Seite der Insel kehrten, zweien Adler entgegen. Mit dem einen hatte ich einen harten Kampf, und wir fielen beide vor Ermattung nieder, und waren zu allen weitern Versuchen erschöpft, ehe noch einer den andern erlegt hatte. Der andere Adler aber kämpfte mit meinen elf Brüdern, und schien sie alle zu überwinden.“ Sothaner Traum, erwiederte der Graf, ist gar nicht räthselhaft, da dir offenbar der Fall einiger Männer damit angedeutet wurde, und ich denke, daß es euch Brüder etwas näher angehe.

192 Tyrping ober das Zwergengeschmeide.

gehe. Die Berserker aber waren mit dieser Deutung nicht zufrieden, und meinten, so etwas würden sie nicht zu fürchten haben. „Alle gehen dahin, sagte der Jarl, wenn sie von dem Schicksal gerufen werden!“ und damit brachen sie das Gespräch ab.

Die Berserker schickten sich nun, nahmen ihre guten Waffen und gingen. Swafa, geängstigt durch den heutigen Traum, wollte sich nicht von Angantyr trennen, und verlangte mit zu reisen, wenigstens ihn zu begleiten; doch blieb sie endlich auf die Vorstellungen und Bitten des Grafen und ihres geliebten Gemahls im Hause zurück. Viartmar aber begleitete sie ans Ufer.

Schon wehen die Wimpel und das Schiff fliegt, von den zwölf Kämpfern besetzt, dem waldigen Samsøy zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.
Kleine Geschichten
 und
Erzählungen.

a.
 Älteste Vorstellung
 der
Welt-Götter- und Menschen-Entstehung,
 aus der jüngern Edda *).

Erste Fabel (4).

Im Zeitanfang, da war noch nichts,
 Kein Sand, kein See, kein wehend Lüftchen,
 Nicht unten Erde, nicht Himmel oben,
 Nur Klust und Abgrund, und nirgends Gras!
Viele Jahrhunderte vor Erschaffung der Erde
 war schon die Nebelwelt (Mistheim), in
 welcher

*) Es ist dies eine genaue Uebersetzung der 4 bis 11
 Dämesaga nach Resenius Ausgabe. Ich theile
 die

welcher der Brunnen Hwergelmer (nach allem Schnappend) fließt, aus dem die Flüsse Suöl oder Sud, Gunnthra, Fion, Fimbul, Thul, Slidur, Kridur, Sylgur, Mlgur, Wnd und Leiffur ausgehen. Giöll aber ist

die Schöpfungsgeschichte aus dieser Edda bloß darum mit, um mich inskünftige b.) der Erklärung und Auseinandersetzung der nordischen Naturweisheit darauf berufen zu können; denn gewiß verdienen die Ideen der nordischen Weisen von der Entstehung der Welt u. s. w., die so unbedeutend nicht sind, wie sie scheinen, in einer eigenen Abhandlung gesammelt, geprüft, zusammengestellt, verglichen, erörtert und dargestellt zu werden. Hier sind deswegen keine Erläuterungen beigelegt. Liebhaber können indessen einstweilen die Fabel von Wasthrudner (Nord. Bl. S. 128—135.) zur Vergleichung nachlesen. Freylich hätte ich mit der Uebersetzung (auch nur eines Fragments) der jüngern Edda gern bis zur Erscheinung einer klassischen Edition derselben aus dem Magnäanischen Institute gewartet; allein da, wie mir geschrieben wird, noch nicht einmal so bald an den Druck des 2. Th. der Ältern Edda zu denken ist, so möchte wohl noch ein Jahrzehend verfließen, eh wir die jüngere zu hoffen haben. Die Beurtheilung des ganzen Buchs gehört in die Literatur.

ist der nächste an den Sittern der Hölle (Helligrindum).

Noch vor ihr war auf der Mittagsseite die Welt, welche Muspell (Feuer) heißt. Diese ist licht und heiß, flammend und brennend, und unbewohnbar für die Ausländer und alle die, welche dort nicht daheim sind. Einer, Namens Surtur (der Schwarze), sitzt am Ende dieses Landes. Er hat ein flammendes Schwert, wird am Ende der Welt ausziehen zum Kampfe, und alle Götter bestegen, und die ganze Welt mit Feuer verbrennen.

Als sich die Flüsse Eivagar so weit von ihrer Quelle entfernten, daß der darin enthaltene Gift verhärtete, entstand das Eis. Und da diese Materie fest war, und nicht mehr rann, so gefroren jetzt alle Giftdünste zu Reif, und es wuchs ein Reif über dem andern bis in die Klust des Abgrunds (Ginnungagap) *). So wurde ende-

N 2 lich

*) Das Chaos, der leere Raum, das weite Nichts.

lich die mitternächtliche Klust von der Dichte und Höhe des Eises und Reifes ganz ausgefüllt. Die mittägliche Klust aber ward leicht durch die Funken und Blitze, die aus der Feuerwelt (Rußpellsheim) herüber flogen. Denn so wie alles von der Nebelwelt kalt und frostig kam, so war alles, was der Feuerwelt nahe lag, heiß und hell.

Diese Abgrundsklust war so leicht, wie die windstille Luft des Himmels, und da der heiße Wind den Reif anwehte, daß er schmolz und troff, wurden die Tropfen durch die Kraft dessen, der die Hitze gesendet hatte, lebendig; und daraus entstand der Körper des Mannes, den man Ymer nennt. Man achtete diesen Ymer keineswegs für einen Gott, denn er war böse, wie sein ganzes Geschlecht. Es heißt aber, als er im Schlafe einen Schweiß bekommen habe, sey ihm unter seinem linken Arme ein Männchen und ein Weibchen herausgewachsen, auch habe sein rechter Fuß mit dem andern einen Sohn gezeugt. Daher sollen

ten die Hyrnthussen (Eisriesen) entstanden seyn, deren Urvater Ymer ist.

Zweite Fabel. (5).

Aus den Tropfen des Reifes entstand auch zugleich eine Kuh, Namens Audumbla, aus deren Eitern vier Milchflüsse strömten. Davon ernährte sich Ymer. Die Kuh aber gewann ihre Nahrung dadurch, daß sie die salzigten Reifsteine leckte. Als sie den ersten Tag an einem solchen Steine gelect hatte, kamen am Abend aus demselben Männerhaare hervor, den andern Tag darauf ein Mannshaupt, am folgenden aber der ganze Mann, den man Bure nennt. Dessen Sohn war Bör, der Belsta, die Tochter des Riesen Bergthors, zum Weibe nahm. Mit dieser zeugte er drey Söhne, der eine hieß Odin, der andere Wile, der dritte We. Diese drey wurden die Regenten des Himmels und der Erde.

Dritte Fabel. (6.)

Die Söhne Börs erschlugen den Riesen Ymer, und da floß aus seinen Wunden ein großer Strom von Blut, der so hoch anschwell, daß das ganze Geschlecht der Eisriesen darin ertrank. Nur einer, Namens Bergelmer (Bergalt), rettete sich mit seinem Weib und seinem ganzen Hause auf einem Naschen; von demselben stammt nun das ganze Geschlecht der Eisriesen ab. Die Söhne Börs aber zogen den Riesen Ymer in die Mitte des Abgrunds und machten aus seinem Leichnam die Welt; aus seinem Blute das Meer und die Flüsse, aus seinem Fleische die Erde, aus seinen Knochen die Felsen, aus seinen Zähnen und Kinnstöcken und aus den zerbrochenen Beinen die Steine und Klippen. Aus seinem Kopfe aber machten sie den Himmel, und setzten ihn oben über die Erde mit seinen vier Enden, und postirten unter jedes Ende einen Zwergen; der eine davon hieß Ost, der andre West, der dritte Süd,

Süd, der vierte Nord *). Darnach nahmen sie die aus Muspellheim herübergeflogenen Lichter und Funken, und setzten sie oben und unten an den Himmel, damit sie die Erde und ihn erleuchten sollten. Sie wiesen auch allen diesen Feuerlichtern ihren Platz an, einige befestigten sie am Himmel, andern gaben sie einen freyen Lauf unter dem Himmel, doch bestimmten sie auch diesen einen gewissen Kreis, und ordneten ihren Gang **). Daraus entstand, wie die alten Lieder sagen, der Unterschied der Tage und die Jahreszählung. Denn vorher, heißt es in der Völuspaa,

wußte die Sonne nicht ihren Palast,
 Kannten die Sterne nicht ihre Stätte,
 Der Mond nicht seine Kraft.

Die Erde war rund, und außen herum die tiefe See, deren Ufer sie (die Söhne Börs oder die Götter) den Riesenfamilien zum Wohnplatz einräumten. Für das innere

N 4

Land

*) Ostre, Westre, Sudre, Nordre.

***) Jene die Fixsterne, diese die Planeten.

Land der Erde aber bauten sie eine Burg rund um die Welt, um selbige gegen den Unfrieden der Riesen zu schützen; dazu bedienten sie sich der Augenbraunen Ymers, und nannten diese Burg Midgard. Hernach nahmen sie auch das Gehirn des Riesen, warfen es in die Luft, und machten daraus die Wolken; so wie *) hier gesagt wird:

Aus Ymers Fleisch
Ist die Erde geschaffen,
Aus dem Schweiß die See,
Aus den Knochen die Berge,
Aus den Haaren das Gras,
Aus dem Haupte der Himmel,
Aus seinen Braunen
Machten die gnädigen Götter
Midgard den Menschenöhnen,
Aus seinem Gehirn
Die Wolken all!

Vierte

*) Wie, isl. fem, das altdeutsche sam. Ich erinnere mich hier eines drolligen Mißverständes von dem sel. Schimmelmann. Weil er die Sprache nicht verstand, meinte er, die Conjunction fem sey ein eigener Name, und machte daher ohne weitere Umstände den Sohn Noahs zum Verfasser der Wöluspaa, und zugleich sie und die Edda um etlich und dreyßig Jahrhunderte älter!

Vierte Fabel. (7)

Als Børs Söhne am Strande des Meeres hinabwandelten, fanden sie zwey Blöckchen, hoben sie auf, und schufen daraus zwey Menschen. Der eine gab ihnen Seele und Leben, der andere Vernunft und Bewegung, der dritte Anflitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Hernach gaben sie ihnen auch Kleider und Namen; das Männlein nannten sie Asfur (Eichenbaum), das Fräulein aber Embla (Erle). Diese beiden, denen ihr Wohnsiß in Midgard angewiesen wurde, sind die Stammeltern des ganzen Menschengeschlechts. — — — — —

— — *)

Fünfte Fabel. (8.)

Niörse oder Narse (Finster) hieß ein Niese oder Jötun, der in Jötunheim wohnte.

N 5

Dieser

*) Was im Original weiter folgt, und ich hier auslasse, ist offenbar unzeitige Vermischung der spätern Odinischen Mythen mit der ältesten Landestradi-tion, und gehört gar nicht in diese Urge-schichte.

Dieser hatte eine Tochter, Nött, Nacht, genannt, schwarz und düster, wie ihr Geschlecht. Sie bekam drey Männer, zuerst heurathete sie Nagelfare, von welchem sie Audur (öde) gebar; hernach Anar (liebegünstig); und zuletzt vermählte sie sich mit Dellingur (Dämmerung), und zeugte mit diesem einen Sohn Dagur (Tag), der licht und schön war, wie seines Vaters Geschlecht. Darauf nahm Allvater die Nött und ihren Sohn Dagur zu sich, gab ihnen zween Hengste und zween Wagen, und schickte sie in den Himmel, daß sie jeden Tag die Erde umreiten sollten. Nött reitet voran auf ihrem Rosse Rymfare (Dunkelmähne), und bethaut die Erde jeden Morgen mit dem herabtriefenden Schaume seines Gebisses (Melldropum*).

Dagurs

*) Mel, Gebiß, Droppi, Tropfen. (Sollte der Thau, der von den Melstropfen kommt, nicht mit unserm Melthau in Verwandtschaft stehen, und auch dieser noch ein Ueberbleibsel heidnischer Volksmärchen seyn?)

Dagurs Roß aber heißt Skinsfare (Schein oder Glanzmähne) und erleuchtet mit seiner Mähne die Luft und die ganze Erde.

Sechste Fabel. (9.)

Ein Mann, Namens Mundilfare (Acherbeweger), hatte zwey Kinder, die so schön und hübsch waren, daß er seinen Sohn Maani (Mond) und seine Tochter Sool (Sonne) *) nannte, und verheurathete diese an Glanur oder Glemur (Freude). Aber die Götter wurden über diesen Hochmuth aufgebracht, nahmen ihm die beiden Kinder weg, und versetzten sie in den Himmel. Sool mußte die Pferde führen, die den Wagen der Sonne ziehen, welche die Götter erschufen, daß sie die Welt erleuchten sollte. Das eine Pferd hieß Alfwidur (allesversengend), das andere Urwalfur (früherwachend). Uns
ter

*) Die Etymologie dieser beiden Wörter ist leider verloren gegangen, denn Beckmanns und G. Magnus Ableitungen aus dem Hebräischen wollen mir nicht behagen.

ter den Bauch jedes Pferdes aber setzten die Götter einen Windschlauch zur Abkühlung, der in einigen alten Denkmalen Isarnkoll, Morgenlüstchen, genennt wird. Maani hingegen regirte den Mondslauf und ordnete den Neumond und die Viertel. Er raubte einst zwey Kinder, Bil (Ermattung) und Hiufe (Erhöhung), von der Erde weg, als sie von dem Brunnen Byrger zurückkehrten, und mit der Stange Simul den Wassereimer Sägur auf ihren Achseln trugen. Ihr Vater hieß Widfinnur. Diese beiden begleiten jetzt den Mond beständig, wie man es von der Erde aus sehen kann.

Siebente Fabel. (10.)

Es ist kein Wunder, daß die Sonne so unermüdet fortläuft, weil ihr immer einer auf dem Nacken ist, der sie verfolgt, so daß sie keinen andern Ausweg hat, als durch unaufhörliches Laufen ihm zu entrinnen. Es begleiten sie nemlich zwey Wölfe. Einer rennt
 ihr

Ihre nach und heißt Skoll; vor diesem fürchtet sie sich, und wird auch einst von ihm erhascht werden. Der andere aber heißt Hate Frödwitnison *), läuft vor ihr her, und will den Mond verschlingen, welches auch noch geschehen wird. Das Geschlecht der Wölfe aber ist dies. Ein gewisser Gygur wohnt vor dem östlichen Midgard in dem Walde Jarnwidur (Eisenbusch), wo alle die Zauberinnen sind, die man Jarnwidien nennt. Dieser alte Gygur ist der Vater **) von vielen Riesensöhnen, die alle den wilden Thieren gleichen, und davon stammen auch die beiden Wölfe ab. Auch heißt es, daß von dem Geschlechte einer, Namens Managarmur, der Mächtigste werden,

*) Hate, Haß. Frödwitner, ein edler Zenge.

**) Naanus Olaffen übersetzt zwar: — Gyges quaedam und so durchaus im Föeminin — illa princeps est et antiquissima. Allein im Isländischen heißt es: Gygureirn — Enn gamle Gygur fäder ic. Ich folgte also dem Originale, wie es auch der dänische Uebersetzer gethan hat; wenn gleich die Wöluspaa widerspricht.

werden, und sich bloß von dem Leben der Sterbenden sättigen soll. Er verschlingt den Mond, und bespritzt den Himmel und die ganze Luft mit Blut; davon verliert die Sonne ihren Schein, die Winde werden unruhig, und brausen hiehin und dahin. So sagt die Wöluspaa:

Gen Osten saß im Eisenfische,
Wolfszucht brütend, die Alte da,
Und brütet aus allen heraus Ein Wunder,
Den Mondverschlinger in Zaubergestalt.

Der wird von Sterbender Leben satt,
Die Göttersitze färbt er mit rothem Blut,
Schwarz wird die Sonne im Sommer hernach,
Schlimm Wind und Wetter — versteht ihrs
nicht?

Bis hieher mag ohngefähr die älteste Vorstellung der Schöpfungsgeschichte in der jüngern Edda gehen. Das folgende scheinen schon mehr aus Aberglauben entstandene Märchen, als in Bildern versteckte physikalische Erklärungen zu seyn. Doch bedürfen auch die hier mitgetheilten ohne Zweifel des Sichtens und Prüfens noch sehr.

b. Halli

b.
Halli und Leifner,
 oder
Tod für die Braut.

Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert *).

Styr, sonst Arngrim genannt, war ein mächtiger Mann in der isländischen Provinz von Snäfell, und ein vertrauter Freund des Priesters Snorre auf Helgafell. Von Person war er groß und stark, hatte eine lange Nase, viele Hügel im Gesichte, bleichrothe Haare, eine kurze Stirne, röthliche Braunen, und große schöne Augen; übrigens ein aufsprudelnder und zu allen Bosheiten und Unmenslichkeiten aufgelegter Kopf**). Unter seiner

Begleit

*) Genommen aus der Eyrbyggiasaga, oder der Geschichte der ersten Bewohner von Eyrarsveit, Alptafort und Breidavik auf dem Snäfellsborgebirge in Island. Das weitere in der Literatur.

***) S. Kap. 12. S. 30.

Begleitung befänden sich zween Schweden, die sein Bruder Wermund einst von dem Norwegischen Hofe Hakon Karls mit nach Island genommen, und ihm, weil er ihren Forderungen nicht Genüge leisten konnte, überlassen hatte. Der eine von ihnen hieß Halli, der andere Leifner. Beide waren groß und stark, und man fand damals ihres Gleichen weder in Island noch anderswo. Auch waren sie mit der Berserkerwuth behaftet, und glichen, wenn sie zornig wurden, keinen Menschen mehr, sondern wütheten, wie die tollen Hunde, und scheuten weder Feuer noch Eisen. Sonst aber zeigten sie sich im täglichen Umgange keineswegs so ungeschlacht, wenn man sie nicht beleidigte; aber sobald das geschah, waren sie aller Uebelthaten fähig *).

Styr hatte eine Tochter, Namens Asdifa. Sie war eine blühende mannbare Jungfrau, sehr hochmüthig und äußerst empfindlich.

*) Kap. 25. S. 110.

lich *). Halli, der eine von den Berser-
kern, suchte schon lange nach einer, die er
mit Ehren zum Weibe nehmen könnte, und
kam auch deswegen von Bermund weg,
weil er verlangte, daß dieser für ihn eins
der vornehmsten Frauenzimmer auf Island
werben sollte. Jetzt hatte er die glücklichste
Gelegenheit, dies selbst zu thun. Mit As-
disa wohnte er unter einem Dache; sie ge-
fiel ihm, und er, wie es scheint, auch ihr.
Allein zu einer ernstlichen Absicht mochte
sie wohl zu stolz seyn, und auch die Ein-
willigung ihres Vaters nicht erwarten können.
Indessen waren sie immer beysammen, sprac-
hen sich oft allein, und kofeten mit einander von
Liebe und Ehe.

Wie sehr es dem Berserker um Asdisa zu
thun war, was er um sie unternahm, und wie
schändlich seine Liebe zuletzt belohnt wurde, er-
zählt nun der Isländische Geschichtschreiber
mit folgenden Worten:

*) Kap. 28. S. 128. ff.

Als Styr eines Tags die Vertraulichkeiten des Berserfers mit Asdisa bemerkte, redete er ihn an, und bat ihn, daß er ihm doch die Schande und das Herzeleid ja nicht anthun möchte, seine Tochter zu verführen. Der Berserfer erwiederte: „Das ist dir doch keine
 „Schande, wenn ich mit deiner Tochter rede.
 „Auch habe ich gar nicht vor, dir das zur Un-
 „ehre zu thun; sondern es sey dir jetzt ohne
 „Umschweif gesagt, wie ich eine so mächtige
 „Liebe zu ihr hege, daß ich mir sie nicht aus
 „dem Sinne bringen kann. „Nun will ich,
 „fuhr Halli fort, zu unsrer festgeknüpften
 „Freundschaft mich wenden und bitten, daß du
 „mir Asdisa, deine Tochter, zur Ehe gebest;
 „dagegen will ich dir meine ganze Freundschaft
 „und treuliches Geleite angeloben; solcher
 „Beystand, vereint mit den Kräften meines
 „Bruders Leifners, wird dir so großen Ruhm
 „bringen, als kein anderes Geleite von zwey
 „Männern in Island. Auch wird unsre Un-
 „terstützung dein Ansehen mehr befestigen, als
 „wenn

„Wenn du deine Tochter dem vornehmsten
 „Manne in Breitsfurt vermählen würdest.
 „Wir wollen dagegen rechnen, daß wir nicht
 „vermöglisch sind. Willst du aber kein Geld
 „auf uns verwenden, so wird das unsere
 „Freundschaft trennen; mag dann auch jeder
 „seinen Weg gehen, wie es ihm gut dünkt,
 „wird auch sicher wenig nützen, uns über un-
 „ser Gespräch mit Asdifa zur Rede zu setzen.“
 Als Halli ausgeredet hatte, schwieg Styr,
 denn es schien ihm nicht leicht, darauf zu ant-
 worten, dann, als eine Weile vorbey war,
 fing er an: „War das von Herzen gespro-
 „chen, was du sagtest, oder thatst du es nur,
 „um mich zu foppen?“ Antworte mir so, er-
 wiederte Halli, als ob ich es nicht umsonst ge-
 redet hätte, und ich sage dir, alle unsere Freunds-
 schaft wird davon abhängen, wie du mir dies-
 sen Antrag beantworten wirst. „So will ich
 „ihn meinen Freunden erzählen, sagte Styr,
 „und mich mit ihnen berathschlagen, auf wel-
 „che Art ich zu antworten habe.“ „Magst

du es, erwiederte er, mit wem du willst, überlegen, aber binnen drey Nächten muß ich Antwort haben. Länger habe ich nicht vor, auf deinen Rathschluß zu warten.“ Und mit diesen Worten schieden sie von einander.

Den folgenden Morgen ritt Styr zu seinem Freunde Snorre, dem er willkommen war. Styr aber sagte gleich, daß er nur über eine gewisse Sache sich mit ihm besprechen, und dann gleich wieder heim reiten müßte. „Ist es denn eine so mißliche Sache, die du mit mir zu berathschlagen hast?“ fragte Snorre. Es dünkt mich, antwortete Styr. „So laß uns auf den heiligen Berg *) hinaufsteigen, erwiederte Snorre. Es ist noch nie ein Anschlag gescheitert, der hier ausgedacht war.“ Sie bestiegen daher beide den Berg, und ihre Unterredung dauerte bis auf den Abend. Es erfuhr aber kein Mensch, was sie daselbst gesprochen hatten.

Dars

*) Helgafell. So heißt er noch heut zu Tage.

Darauf ritt Styr wieder nach Hause.
 Gleich am folgenden Morgen kam Halli,
 und fragte an, ob seine Rede statt gefunden
 habe. Styr antwortete: „die Leute sagen, du
 „scheinst sehr geldarm zu seyn. Wie willst
 „du das nun gut machen, da es dir an Ber:
 „mögen zur Morgengabe fehlt?“ Meine ganz
 ze Stärke will ich aufwenden, um das zu ers
 setzen, was mir an Geld gebricht. „Gut!
 „ich sehe, daß es dir mißfallen würde, wenn
 „ich dir meine Tochter versagte. Ich will dir
 „also nach der Weise unsrer Vorfäter eine
 „schwere Arbeit auftragen, mit deren Bollens
 „dung du die Hand meiner Tochter verdienen
 „wirfst.“ Und was ist das für eine Arbeit?—
 „Du sollst durch den Steinbüchel *), wel:
 „cher meine Wiese von den Wiesen der andern
 „Einwohner scheidet, bis nach Raunsfurt ei:
 „nen Weg hauen, eine Schanze errichten, und

D 3

„ mit:

*) Braun ist eigentlich der allgemeine Name von
 allen wüsten Dörtern, die durch vulkanische Aus
 brüche entstanden sind.

„mitten in dem Steinbüchel einen Schaafspferg
 „anlegen. Wenn du diese Arbeit vollbracht
 „hast, sollst du Asdifa, meine Tochter, zum
 „Weibe haben!“ Ich bin zwar der Handar-
 beit nicht gewohnt, erwiederte Halli, doch
 will ich mich ihr gerne unterziehen, wenn ich
 nur dadurch die Braut erlange. Das ist der
 Weg dazu, sagte Styr.

Beide Brüder fingen also mit vereinigte-
 ren Kräften an, den Weg auszuhauen, und
 das war eine der größten Menschenarbeiten *).
 Darauf errichteten sie eine Schanze, von
 der man heutiges Tages noch die Spuren
 sieht, und legten dann auch den Schaafs-
 pferg an.

Styr ließ indessen daheim unter Naun **)
 eine Badstube graben, und brachte über dem
 Ofen ein Fenster an, durch welches man das
 heiße Wasser hereingiessen konnte.

Am

*) Eine herkulische Arbeit, würden wir sagen.

**) Ein Meyerhof Styr's.

Am letzten Tage, da sie an dem Pferge arbeiteten, und die zwey ungeheuern Arbeiten bey nahe zu Ende gebracht hatten, ging Asdisa vor ihnen bey dem Landgute vorbey. Sie war mit ihrem schönsten Schmucke angethan. Beide Brüder redeten sie an, aber sie antwortete keinem. Darauf sang ihr Halli diese Verse zu:

Wohin, meine Gerda, so schön geschmückt,
Am Finger den goldenen Ring?

In Leinwand gehüllt — O verhehle mir's
nicht,

Meine Gerda, wo wandelst du hin?

Ich sah den Winter, o Weiße, dich nie
In glänzenderem Gewand,

Dich, Göttin unter den Jungfrauen,
Ueber die Auen wandeln!

Und dann auch Leikner also:

Die sonnengleiche Frau

Hat selten ihren Schleyer

So hoch hinaufgefaltet!

Wie ziert die Jungfrau solche Tracht!

O Liebe, unter dem prächtigen Schmuck,

O Liebe, sag an, was wohnt darunt?

Sag an, du Wonnemund,

Ein wenig mehr noch, als wir sehn?

Sie aber wandelte ihres Weges fort. Die Berserker vollendeten nun noch diesen Abend ihre Arbeit, und kehrten dann ganz ermattet in Styr's Wohnung zurück. Denn gewöhnlich werden die Leute, die übermenschliche Arbeiten thun, völlig kraftlos, wenn die Berserkerwuth nachgelassen hat. Styr kam ihnen mit verstellter Freundlichkeit entgegen, dankten ihnen für ihre Mühe, und ersuchte sie, ins Bad zu gehen und hernach auszuruhen. Sie machten es so, und gingen alsobald in das von Styr ganz neuangelegte Badgewölbe. Styr aber ließ, so wie sie drinnen waren, das Gewölbe mit großen, vor die Thüre des Eingangs gelegten Steinen verrammeln, breitete vor derselben auf dem Boden eine weiche Ochsenhaut aus, und befahl nun, das warme Wasser durch das dazu gefertigte Loch hineinzuschütten. Davon entstand eine solche ungeheure Hitze in der Badstube, daß es die Berserker nicht aushalten konnten, sondern dem Ausgang zuliefen,
Luft

Luft zu schöpfen. Der Ausgang aber war versperrt. Halli brach die Thüre mit Gewalt auf, wie er aber hinaus rennen wollte, gleitete er auf der Ochsenhaut, stürzte nieder, und erhielt von Styr, der schon vor dem Eingange auf sie gelauert hatte, einen tödenden Dolchstoß. Auch Leitznern, der nach seinem Bruder hinaus wollte, bohrte Styr nieder, so daß der Berserker rücklings in die Badstube zurückfiel, und seinen Geist aufgab. Darauf ließ Styr die beiden Leichname zubereiten, und in den Steinsbüchel hinausführen, wo sie gerade neben dem Weg, den sie ausgehauen hatten, in einem Thale des Büchels begraben wurden, welches so tief war, daß man nichts als den Himmel über sich sehen konnte. Bey ihrer Beerdigung sang Styr:

Es dünkte mir,
Die Kämpfer hier
Würden auch einem rüstgen Mann
Nicht leichten Preises unterthan.

Nun aber ist das Leben der Männer,
 Und meine Furcht vor ihnen fort;
 Schon hat den Berserkern der Ränkekönner
 Zum Grab bereitet diesen Ort.

Sobald Snorre den Tod der Berserker erfuhr, ritt er nach Naun, und blieb bey Styr den ganzen Tag. Die Unterredung hatte am Ende die Folge, daß sich der Priester Snorre mit Styr's Tochter, Asdisa, verslobte, und den Herbst darauf die Hochzeit feyerte. Die Leute glaubten, daß sich durch diese Verbindung beider Ansehen und Macht*) in gleichem Grade vermehre: denn Snorre war gewiegter und schneller im Angeben, Styr aber geschickter und rascher im Ausführen; beide aber hatten in dieser Provinz große Verwandtschaft und viele Freunde.

*) Die Geschichte fällt nemlich noch in die Zeit der isländischen Aristokratie.

c.

Der im Meth ertrunkene König *).

(Vor achtzehnhundert Jahren.)

Fiölner, ein Sohn Yngwe: Freys regierte nach seinem Vater über Schweden und die Angelegenheiten von Upsal. Reichthum, gute Zeiten und Verträglichkeit machten ihn glücklich. Damals residirte der friedfertige Frode in Lethra. Beide Könige standen in vertrauter Freundschaft, und baten einander wechselseitig zu Gaste. Einmals, als Fiölner Froden besuchte, kam er zu einem großen Mahle, zu welchem viele weit im Lande hersum eingeladen waren.

Frode

*) Aus dem 14. K. der Ynglingasaga in der Heimskringla, Tom. I. S. 17.

120 Der im Meth ertrunkene König.

Frode hatte einen großen Palast, in welchem sich eine viele Ellen hohe, von starken Zimmerstöcken zusammengefügte Kufe befand, die mit Meth gefüllt war. Diese reichte von der untern Stube bis in den darauf befindlichen Speisesaal, und hatte da in dem Boden eine große Oefnung, aus welcher man bey der Tafel den Meth herausschöpfen konnte. Diesmal wurde sehr stark gezecht, und König Fiölnier nebst allen andern wurden von dem Meth betrunken. Fiölnier wanderte Abends in seine Schlafkammer, die gleich neben dem Tafelzimmer war, und seine Leute begleiteten ihn. In der Nacht mußte er aufstehen, das heimliche Gemach zu suchen, und fand es auch, ob er gleich vor Schlaf und Trunkenheit taumelte. Als er aber wieder in seine Kammer zurückkehren wollte, verfehlte er die Thür, und gerieth weiter hinten in dem Gange in den daranstoßenden Speisesaal, suchte überall sein Bette, kam endlich an die große Methkufe; seine Füße gleiteten, er fiel hinein,
und

Der im Meth ertrunkene König. 221

und ertrank. Thiodolf von Hvin hat diese Begebenheit mit folgendem Epigramme verewigt:

Todesgericht,
Das Fißlern traf,
Ward verbreitet
In Frode's Palast!
Den Beherrscher
Von Odins Ländern
Hat verschlungen
Die stille See!

3.

G e d i c h t e.

Die Nordischen bleiben diesmal weg, erhalten aber dafür im nächsten Bändchen mehr Raum. Jetzt bloß ein Anfang von deutschen, und zwar zuerst Gedichte der

a.

Minnesinger.

Die Dichter der Manessischen Sammlung sind besonders und vorzüglich unter diesem Namen bekannt, und verdienen wohl auch, zunächst bearbeitet und lesbar gemacht zu werden. Minnesinger ist so viel als Liebedichter. Da aber nicht alle in der Manessischen Sammlung enthaltene Gedichte Lieder der Liebe sind, so sondern wir die andern von diesen ab, und geben sie unter dem Titel:

I. Didaktische Gedichte,

I.

König Tyro von Schotten

und

Fridebrant, sein Sohn.

Ein Lehrgedicht

aus dem zwölften Jahrhundert.

Erster Gesang.

Gott hat der Wunder mannichfalt;
Damit zeigt er einen Wald,
Der gedieh in vollem Lobesan *);
Zween Bäume traf man drinnen an;
Der Wipfel höh man also pries,
Daß sie sich weit und breit ob allen Bäumen
sehen lies.

*) d. i. in voller Pracht.

2.

Als nun die Morgenzeit begann,
 Da brach ein Balsamdüftchen an,
 Daraus ein starkes Wehen ging,
 Daß jeder Baum den Duft empfing:
 Der eine wurde breit und grün,
 Der andre faul und ausgedorrt; so wie das
 Düftchen wehte hin.

3.

Der grüne und der dürre Baum,
 Jeder gibt einem Vöglein Raum;
 So tönt im Wald all überall
 Von jedem Reis der Vöglein Schall;
 Vom Dufte nehmen sie die Kraft.
 Der dürre Baum nur und sein Vogel mit festem
 Jammer sind behaft.

4.

Damit hat uns ausgespäht,
 Wies um die beiden Bäume steht.
 Auch that des weisen Mannes Mund
 Des Walds, der Vöglein Deutung kund.

Erra:

Errathest du sie, Friedebrant,
 Mit schlichtem Sinne, lieber Sohn! so ist
 mein Lehr wohl angewandt.

König Friedebrant.

5.

Da sprach der junge König weis:
 Mein lieber Herr! gönnt mir den Preis.
 Den grünen Baum will ich euch deuten.
 Mit Recht blüht er im Schmuck der Freuden;
 Er deutet einen Priester an,
 Der würdig Gott empfäht, weil er nie eine
 Hauptsünd hat gethan.

6.

Vor Schaam wird mir die Wange roth;
 Wenn ich das heilige Himmelsbrod
 Vergleiche mit des Balsams Ziel *),
 Da wag ich, Laie, wohl zuviel.

Denn

*) d. i. worauf der Balsam in dem Gleichnisse B. 2.
 zielt.

Denn wenn der Priester Messe hält,
 Kommt Gottes Gnad, wie Balsamduft; Brod
 wird mit Fleisch und Blut vermählt.

7.

Fragt ihr, wie's um den dürren steht:
 Der Asterpriester auch empfäht
 Den süßen Gott — doch wirft der Thor
 Sich selbst den spißgen Angel vor;
 Er hat mit Juda gleiche Pein.
 Der falsche Priester ist der Baum, und seine
 Seel das Vögelein.

8.

Die Christenheit ist mir der Wald,
 Ihr Seel' ich für die Vöglein halt,
 Wenn sie bey Asterpriestern stehn,
 Und doch auf Gott im Glauben sehn,
 Wie er sich birget in ein Brod.
 Mit Recht ihr' Vögel singen müssen: ihr Seel'
 entgeht der Hölle Noth!

9.

Ihr Laienfrauen, wo ihr steht,
 Und auf zu Gott festglaubig seht,
 Der Asterpriester schad't euch nicht,
 Soviel man Schändlichs von ihm spricht;
 Er selbst tritt sich in Jappes Stift*);
 Wenn er den süßen Gott empfäht, verschlinge
 er Vipern, Nattern: Gift.

10.

Welch Priester würdig Gott empfäht,
 Vor seiner Pfarr: Gemein hergeht,
 Der ist für sie ein Himmelreich;
 Nichts kömmt an Würde beiden gleich.

P 2

Sie

*) Stift, Spiß, Stachel, und ein Wurfeisen, das man zur Falle legt. Was Jappe andeuten soll, kann ich nicht errathen. Goldast hält es für den Namen entweder des Verfertigers oder des Legers solcher Falleisen, oder eines, der darein getreten und sich damit verletzt hat. Eigentlich will es soviel sagen: Er verletzt sich selbst, wie oben B. 7. der tumber vor sich selber hecht, der Thor läuft selbst in den Angel, verletzt sich selbst.

Sie singen alle: Wohl uns dein!
 Du hältst uns in so treuer Hut, daß wir ent-
 fliehn der Höllepein.

11.

Trag ich die Krone auf dem Haupt;
 Der Vorgang Priestern sey erlaubt,
 Den Rang hat ihnen Gott gegeben.
 Zwar schwächen sie ihr eignes Leben
 Mit Geiz und mit unrechten Sitten,
 Und füllen selbst mit dem sich an, was sie den
 Laien scharf verbieten.

12.

Doch alle Priester sind nicht so.
 Zeigt sich ein reiner irgendwo,
 Des Stimme lehrt uns Gottes Wort,
 Er ist ein wahrer Himmelshort:
 Dem Sünden; See zum Damm ist Er.
 Nun lohn dir Gott, viel lieber Sohn; weißt
 du soviel, so weißt du mehr*).

13.

*) Diese Zeile läßt fast vermuthen, daß hier der
 König Tyro das Wort wieder nehme, obgleich
 im

13.

Euch römischen Pabste hochgenannt
 Der edle König Friedebrandt *)
 Legt dieses heilige Gleichniß vor,
 Dem römischen Bogt, vom Fürsten: Chor
 Erwählt; was krumme Stäbe trägt
 Und wem man eine Platte scheert, sey dieses
 Beyspiel vorgelegt!

Der König Tyro.

14.

Dem Daniel Wunders mehr geschah,
 Ein starkes Mühlenwerk er sah,
 Das lag an einem Flusse tief;
 Der untre Stein sehr stark umlief,

P. 3. Der
 im Original erst über der 14. Strophe König
 Tyro wieder vorkommt.

*) Scherz list hier, für é der in der Goldastischen
 Ausgabe, edel. — und vermuthlich mit Grund.
 Uebrigens enthält dieser Vers die Dedikation des
 Gleichnisses oder der Parabel an den Pabst, Kai-
 ser, Kardinäle und die ganze Klerisey, vielleicht
 zu entscheiden, ob er es recht gedeutet habe.

Der obre konnte stille liegen:
 Was mit der Mühle sich begab, das wär mir
 leid, blieb dir verschwiegen.

15.

Am Mühlenwerke geht ein Rad,
 Das zweyundsiebzig Kämme hat,
 Die sind von mannichfaltger Art;
 Der Einen man daran gewahrt,
 Der ist vom Holze Aoe.
 Nie reiner Holz auf Erden ward. Nun weist's,
 wie's um das Mühlenwerk steh.

16.

Dies Mühlenwerk besorgt ein Mann,
 Der nahm nie Fleisch noch Beine an;
 Der hatt' ein Kind, das fuhr hinein,
 Und drückt den untern Mühlenstein,
 Da stund er still; und schnell begann
 Durch eines kleinen Wassers Trieb der obre
 Stein zu laufen an.

17.

17.

Das Kind, das hatte Knappen zart,
 Da der Oberstein kam an die Fahrt,
 Sprach es: ihr sollet euch bewegen,
 Des obern Steines wohl zu pflegen.
 Will sich der untre wieder heben,
 So drückt ihn, wie ich hab gethan; ich will
 dafür den Lohn euch geben.

18.

Der König Friedebrandt.

Herr, ihr habt sonderbaren Muth,
 Daß ihr an mich die Frage thut.
 Mehr wüßte ich von Nitterspiel,
 Wo jener siegte, dieser fiel.
 Wo Splitter aus den Helmen klangen
 Von Schwertern über die Schilde her, dar
 unter sich die Helden schwangen.

19.

Doch wollt ihr dessen nicht entbehren,
 So will ich euch die Mühl' erklären:

P 4

Der

Der alte Bund *) ist der untre Stein,
 Der stellt sich forthin nicht mehr ein.
 Den hat der Jungfrau **) Sohn verdrungen.
 Der obre Stein, der ist die Tauf, mit der
 der neue Bund entsprungen.

20.

Wie's mit den Rämmen sich verhält,
 Wißt, zwoundstsebzig Sprachen hat die Welt.
 Der Eine Ramn am Mühlenrad,
 Der so besondre Schönheit hat,
 Ist die Jungfrau, von Jesse her geboren,
 Die Gott, der Herr der Welt, zur Mutter
 hat erkoren.

21.

Die Knappen, die der Mühle pflegen,
 Das sind die Priester, die den Segen
 Erheben zu der Taufe Ziel;
 Den Pfaffen, ich sag nicht zu viel,

Macht's

*) Das alte Testament.

**) Der Jungfrau Maria Sohn, Jesus.

Macht's Gott zur Pflicht auf ihren Eid,
 Unglauben daß sie unterdrückten, und förder-
 ten die Christenheit.

22.

Wollt ihr dann wissen um den Mann,
 Der niemals Fleisch noch Wein nahm an,
 Desß Kind trug einer Jungfrau Leib;
 Die Juden sagen, sie wär' ein Weib.
 Daniel beschwur es: Ganz gewiß
 Gehts ihrem Zirkeln, wie's erging dem
 Adam mit dem Apfelbiß.

23.

Der Strafe peinigt sie noch viel,
 Gott für uns nicht mehr sterben will,
 Sein Tod vertilgte ganz den Zorn.
 Er sprach: Wer künftig wird geboren,
 Der nehme an der Taufe Theil,
 Und folge nur der Klerisey — ich sterb nicht
 mehr für euer Heil *)

P 5

24.

*) Diese Uebersetzung folgt Goldasts Erklärung, des
 das nur uns für uns interpretirt; und der Scherz
 zwischen

24.

Da Gott der Welt entnommen war,
 Empfahl er uns der Priester Schaar.
 Mit Ehrfurcht nenn' ich euch mit Namen!
 Und darf sich wohl ein König schamen,
 Daß er sein edles Haupt euch beugt,
 Und gegen Euch, bey meiner Treu! die Krone
 und den Scepter neigt?

Zwey.

gischen Besart, die in der dritten Zeile das wort
 uns Zorn in wart us Zorn, ward auß der Zorn
 Gottes über unsere Sünde, verändert. Man kannt
 aber auch den Text des Originals unverändert bey
 behalten, und ihn für eine Klage der Juden über die
 Strafe annehmen, die noch auf ihnen liegt, wegen der
 Neuerung Gottes, daß wer sich nicht taufen lasse,
 keinen Theil an seiner Gnade habe, und Gottes
 Sohn sich nicht mehr durch sie töden lassen wolle.
 Diesemach würde die Uebersetzung so lauten
 müssen:

Der Strafe peiniget sie noch viel.
 „Gott durch uns nicht mehr sterben will;
 „Von seinem Tod ruht auf uns Zorn.
 „Er sprach: wer künftig wird geboren,
 „Dem sey bestimmt der Taufe Ziel — durch
 euch ich nicht mehr sterben will.“

Zweyter Gesang.
Der König Tyrol lehrt seinen Sohn.

25.

Ihr Herren, Euch macht dies Buch bes
kannt,

Wie König Tyrol aus Schottenland
Seinem Sohne Friedebrant rieth
Die weltlich Lehre, daß der Sohn so man
chen Fehltritt klug vermied.

26.

Vor allen, merk dir, lieber Sohn!
Trägt diese Lehr den Preis davon:
Halt deine Leute jederzeit
Bey unverdroßner Willigkeit.
Ich selbst trug je mit ihnen gleich;
Drum folgte mir so mancher Held, im Streit
gefangen, in mein Reich.

27.

Auch wisse, was dir dann gezeme,
So jemand etwa Schaden nähme

In

In deinem Dienst, schnell mach ihn gut;
 Sie wagen für dich Haut und Blut.
 Wird man die Tugend an dir gewahr,
 Du siegest gegen große Menge des Feinds mit
 einer kleinen Schaar.

28.

Willst du dich aber selber schmähen,
 So darfst du den nur ungern sehen,
 Der durch dich ist in Kummer kommen,
 Und Schaden hat bey dir genommen.
 Sohn, folgst du dieser argen Sitte,
 Gott müßte großes Wunder thun, wenn seine
 Hülfe für dich stritte.

29.

Turnier, mein Sohn, macht rasche Leut;
 Darum es dir mein Rath gebeut.
 Mit Würde kleidet es den Mann;
 Ihn sieht das Weib lobpreisend an.
 Turnier ist ritterliches Feld,
 Darauf man frisch zum Streite bringt und uns
 beweglich feste hält.

30.

30.

Schließst du bey deines Volkes Jammer
 Dein Gold in deines Schatzes Kammer,
 So bist du karg, nicht königlich.
 Der Fürst, der das thut, trüget sich,
 Und weiß nicht, wie sie's wiederbringen
 So tausendfach, wenn Schild auf Schild und
 Schwert auf den Helmen klingen.

31.

Sohn, habe lieb dein ehlich Weib,
 So lieb, wie deinen eignen Leib.
 Der Ehebund der schönste Bund;
 Gott selbst macht seine Würde kund.
 Du junger König, diß ist mein Rath;
 Befolgst du ihn im Ehestand, so bleibst du
 ohne Missethat!

32.

Von deiner Diener Frauen bleib,
 Und ihrer schönen Töchter Leib.
 Merk wohl auf dich, daß nicht die Lust
 Sich heimlich schleich' in deine Brust,

Damit

Damit du deiner Diener Ehr
 Nicht schändest, die dir heilig sey. — Nichts
 rath ich dir, mein Sohn! so sehr.

33.

Die Buhlschaft ist ein Seelenmord,
 Verwundet beides hier und dort,
 Steht alles Herzeleid nach sich.
 Es hassen zwey Geschlechter dich,
 Der Buhl'rin Mann, dein ehlich Weib;
 Schweigt diese gleich aus Zucht und Furcht, so
 denkt sie doch: du falscher Leib!

34.

Sey's, daß sie auch wie Kinder thu,
 Die decken sich die Augen zu,
 Und wännen sich dann ungesehen;
 Doch Argwohn läßt sich leicht ausspähen.
 Davor, mein Sohn! dich wohl bewahr,
 So folgen Helden willtg dir ins Feld vor deis
 ner Feinde Schaar.

35.

35.

Noch höre, König, und merk auf mich:
Es grenzen Könige Land' an dich,
Die mächtig gegen dich sich stürken.
Wirst du auf meine Lehre merken,
So werden sie von dir bekriegt,
Daß sie sich vor dir schmiegen müssen, wie
vor dem Löw der Wolf sich schmiegt.

36.

Hör weiter, König, und merk auch das:
Tragen deine Leut' einander Haß,
Und söhnet sie die Liebe nicht,
So eil' und halte du Gericht.
Sie wännen sonst, dir nicht zur Ehre,
Wenn du nicht schlichtest, daß ihr Zwist und
beider Schade ziemlich wäre.

37.

Bernimm's wohl, junger König, frey:
Stehst du dem reichen Edeln bey,
Daß er dem Armen thut Gewalt,
Ist deine Sünde mannichfalt,

damit

Damit verdienst du Gottes Zorn,
 Die Reichen aber spotten dein, der Armen
 Gunst hast du verlorn.

38.

Hör weiter, König, meine Red',
 Was allen Herren übel steht:
 Wann dir der Dürstge Kummer klaget,
 Und deine Hülf' ist ihm versaget,
 Ein Seufzer ihm vom Herzen geht,
 Der klebt an deiner Stirne schwer, wenn Gott
 auf seinem Richtstuhl steht.

39.

Du sollt auch wissen ohne List,
 Wer Hasser seiner Seele ist,
 Desß Worte sind mit Seide überdreht,
 Womit das Frauenzimmer näht,
 Die sich nach Englands Sitten schmiegt;
 Für seine Sündenschuld zu bitten, wagt selbst
 die Mutter Gottes nicht.

40.

40.

Laß deine Zunge stille liegen,
 Mit schnell Versprechen nicht zu trügen.
 Der Dürftge aber borge nicht
 Auf Hülfe, die man ihm verspricht.
 Wird sie ihm nicht von dir gewährt;
 Klebt deine Schuld an deiner Stirn, dein
 Ruhm der Wahrheit ist verkehrt.

41.

Denn Lügen ist ein schwacher Schutz,
 Der Angst gebiert und Mord und Trutz.
 Lügen macht, daß das werthe Weib
 Im Herzen und an ihrem Leib
 Des größten Jammers wird gemahnt *).
 Ein Teufel, der hies Oggewebel, wars, der
 die erste Lüg' erfand.

42.

*) Vermuthlich eine Anspielung auf die erste Lüge und den Betrug, durch den beim Sündenfall das erste Weib verführt und gestürzt wurde.

42.

Von ihm weiß eine Lüg' *) ich noch,
 Die Gott in seinem Zorne roch.
 Die sich in seine Kunst vertieften,
 Die konnten Stahl damit vergiften.
 Flenetriffe war sie kund;
 Der konnt vergiften mit dem Speer, und das
 von ward Amphatty's wund **).

43.

Wer Freunde krafft vor Leuten viel,
 Und groß damit sich machen will,
 Desß Straf ist Biper: Nattern: Gift,
 Und schneidet, wie des Jappe's Stift,

Ist

*) Hier scheint Lüge so viel als Betrug der magischen Kunst oder Zauberkunst anzudeuten.

***) Flenetriffe mag wohl der Probenzaldichter Krot gewesen seyn. Eichenbach gedenkt seiner im Parcival als einer Person, die in der Astronomie stark gewesen. Sonderlich kommt in der Abenteuer des Ritter Gawins Fleyetonis vor, der den Gral in den Gestirnen sah und von demselben allerhand magische Kräfte bekam.

Ist ihm die Schamheit angeboren.
Sohn, strafft du viel, so ist für dich der
Freund auf immerhin verloren.

44.

Hofmeister, nimm des Herrn fein wahr,
Daß er in Sitten wohl fortfahr,
Mit artgen Freunden Umgang pflege,
Den Spies nicht in den Winkel lege,
Verwahré sich vor Trunkenheit,
Vermeide Geiz; so wird aus ihm ein junger
Herr von Würdigkeit!

45.

Sohn, ich will dir sagen mehr:
Kommt ein Bedrängter zu dir her,
Daß er dir seinen Kummer klage,
Den Kummer liebeich mit ihm trage.
Nicht verfehle Gottes Wort:
Dein selbst erbarmen ist der höchste Himmels
Hort!

Böckh.

2.

Blumen der Liebe.

a.

Ulrich von Lichtenstein *).

Folgende Lieder von diesem naiven Dichter
mögen statt einer Einleitung dienen.

Was ist Minne?

S. 33.

1.

Stete Liebe heißet Minne;
Lieb' und Minne, das ist eins!
Mittel, auch nur in dem Sinne
Sie zu trennen, wüßt' ich keins.

Liebe

*) Nach Hornck aus der steyermärkischen Familie dieses Namens. Ein Dichter des 13. Jahrhunderts. Seine Gedichte stehen in der Manessischen Sammlung, 2 Th. S. 24 — 45. Ein Paar derselben sind in der Iris, 4 B. S. 24 — 45 nachgebildet.

Liebe in dem Herzen mein
 Muß treu und beständig seyn.

2.

Wenn ein treuer Jüngling findet
 Treue Lieb' und treuen Sinn,
 Alles Trauern ihm verschwindet;
 Denn der Minne Hochgewinn
 Ist des Herzens Seligkeit,
 Göttliche Zufriedenheit!

3.

Wöcht' ich solche Liebe finden,
 Wie beständig wollt' ich seyn!
 Stegen wollt' ich, überwinden,
 Lachen aller Sorg' und Pein.
 Minne, du bist mein Panier,
 Wanfellebe, bleib von mir!

Gr.

Minnesold.

S. 34.

Minnesold

Wird geholt,
 Wenn ein Mann
 Und ein Weib
 Um ihren Leib
 Kleiderlos
 Mit vier Armen sich umfahn.
 Freude groß
 Wird dann allen beiden kund!
 Wenn auch nicht
 Mehr geschicht,
 Der viel heiße rothe Mund
 Wird ein wahrer Liebesfund,
 Und dann gesund!

K.

Minne

Minnelied.

S. 26.

O weh! o weh! ein Ungeheuer!
 Mir ist so weh!
 Greif her an meine Brust! Ha, welch ein Feuer!
 Der kälteste Schnee
 Müßt von der Flammenhitze brennen,
 Die jetzt mein Herz verzehrt! —
 O schönes Mädchen, dürst' ich treu dich nenn
 nen,
 Die Flamme stürbe, die mein Busen nährt!
 w.

Göttin Minne.

Er und Sie.

S. 34.

Er.

Kenntest du die kleine Minne,
 Schönes Mädel, fromm und gut;
 Trunken wären deine Sinne,
 Deine Seele hochgemuth.

D 4

Würde

Würde dir ihr Zauber kund,
 Ach! dein kleiner rother Mund
 Lernte seufzen zu der Stund.

Sie.

Sy, so sag mir, was ist Minne?
 Ist es denn Weib oder Mann?
 Wie verführt es unsre Sinne?
 Und wie ist es sonst gethan?
 Mach mir alles offenbar,
 Wie es sey, und wie es fahr,
 Daß ich mich davor bewahr.

Er.

Minne, Kind, ist so gewaltig,
 Daß ihr dienen alle Land;
 Ihre Macht ist mannichfaltig,
 Ihre Sitte vielgewandt:
 Sie ist böse, sie ist gut,
 Beides wohl und weh sie thut,
 Gibt Geduld, tilgt Wankelmuth.

Sie.

Sie.

Kann sie auch das Leid versenken?

Wenden Noth und Traurigkeit?

Hohen Muth dem Herzen schenken?

Geben Zucht und Würdigkeit?

Lieber Jüngling, sag mir dies,

Dann, so sprech' ich für gewiß,

Ist ihr Lohn ein Paradies.

Er.

Kind, der Minne Macht ist größer,

Und ihr Lohn ein Himmelreich;

Sie erbaut uns Ehenschlösser,

Macht uns selig, Engeln gleich.

Augenwonnen, Herzenspiel

Gibt sie, wem sie lohnen will,

Und der hohen Freuden viel.

Sie.

Aber wie werd' ich empfangen

Ihren Lohn zu meinem Dank?

Muß ich ihn durch Leid erlangen —

O da wär mein Leib zu krank!

Kummer tragen kann ich nicht;
Drum so sag mir ins Gesicht,
Jüngling, was ist meine Pflicht?

Er.

Inniglich mußt du mich meinen,
So von Herzen, wie ich dich;
Seel' und Leib mit mir vereinen,
Mich und Dich zu Einem Ich.
Sey Du mein, so bin ich Dein.....

Sie.

Jüngling, o! das kann nicht seyn!
Sey du dein, und ich bin mein!

Er.

b.

Das Minnelied *)
Herzog Johannis von Brabant.

— — Die Werke der Minnesinger wie so warm,
so innig und treu! Es sind Männer, gerüstet zu großer
That, überwunden von der allesbesiegenden Liebe.
Nicht der flüchtige Rausch eines Abends hat auf wenige
Tage sie erhitzt; es war um das Glück ihres Lebens
zu thun. Sie besangen ihre Gemahlinnen oder ihre
Bräute; nicht um ein Gedicht zu machen, sondern wie
der Vogel singen muß, wenn der May kömmt, wenn
er hört den Flügelschlag des wartenden Weibchens, und
ihm die zärtlichen Spiele zum voraus ahnden.

Stein oder Jacobi.

I.

Liebevoll und gut,
Eine reine, fromme Seele
Ist das Weib und wohlgemuth,
Die ich einzig mir erwähle.

Ste

*) Die vorhergehenden sind zwar auch Lieder von ei-
nem Minnesinger, aber keins davon heißt Min-
nelied,

Sie ist Königin
 In meines Herzens Grunde ;
 Jetzt und zu aller Stunde
 Thronet sie darin.
 Freundlich gefangen
 Hat mich ein rother Mund,
 Zwoy himmelschöne Wangen
 Und ein Schwanenhals so rund.

Noch hätt' ich Trost genug,
 Heilte mich die engelgleiche,
 Die mir die Wunde schlug.

Ach,

nnelied, das heißt, »Besingung seiner Liebe
 und der Geschichte seines Herzens« Nicht
 jedes Lied, in dem die Minne oder Liebe vorkommt,
 ist ein Minnelied. Unsere neuern Dichter schei-
 nen diesen Namen oft mißbraucht zu haben. Bür-
 gers sogenanntes Hohes Lied verdiente ihn, aber
 andere nicht, denen er ihn gab. Gegenwärtiges
 von Johann von Brabant, dem jüngern Sohn
 Heinrichs des dritten, ist ein solches in vollem
 Verstande. Es befindet sich in der Manessischen
 Sammlung, Th. I. S. 7.

Ach, Erbarmen! Jugendreiche! —
Ich muß sterben, eine Leiche
Werd' ich in kurzer Stund,
Thut mir nicht die Gnadenreiche
Ihre Herzensneigung kund.
Freundlich gefangen
Hat mich ein rother Mund,
Zwey himmelschöne Wangen,
Und ein Schwanenhals so rund.

3.

Augen hell und klar,
Und ein allerliebstes Kinn,
Thun mich aller Sorgen bar.
Ach, Erbarmen, Königin!
Mit sehnendem Verlangen
Entbrenn' ich stets nach dir;
Wann werd' ich Trost erlangen!
Wann neigst du dich zu mir!
Freundlich gefangen
Hat mich ein rother Mund,
Zwey himmelschöne Wangen
Und ein Schwanenhals so rund.

4.

4.

Einst an einem Mayentag
 War ich kaum vom Schlafe wach,
 Hieß es, in ein Gärtlein schön
 Sollt' ich spielen gehn.
 Da fand ich drey Jungfrau stehn;
 Sie waren lieblich anzusehn;
 Die eine sang vor, die andre nach;
 Harbalorifach! Harbalorifach!
 Freundlich gefangen
 Hat mich ein rother Mund,
 Zwey himmelschöne Wangen
 Und ein Schwanenhals so rund.

5.

Als ich sah das schöne Kraut
 In dem Baumgärtlein,
 Als ich hörte den süßen Laut
 Von den Mägdelein fein,
 Da kam so meinem Herzen ein,
 Daß ich mußte singen nach:
 Harbalorifach! Harbalorifach!

Freunde

Freundlich gefangen
 Hat mich ein rother Mund,
 Zwey himmelschöne Wangen
 Und ein Schwanenhals so rund.

6.

Ich grüßte dann die Allerschönste,
 Die drunter stund,
 Mund faßt' ich sie mit meinen Armen,
 Und wollte sie küssen an ihren Mund.
 Sie sprach: Gemach!
 Gemach! Gemach!
 Harbalarifach! Harbalarifach!
 Freundlich gefangen
 Hat mich ein rother Mund,
 Zwey himmelschöne Wangen
 Und ein Schwanenhals so rund.

7.

Mir ist's nicht wie den kleinen
 Waldvögelein ums Herz:
 Aus den Nesten sehnt sie scheinen
 Die Blüt', und treiben Scherz.

Dars

Darunter wollen sie ruhen
 Hindurch den kühlen May,
 Und Blüt' und Baum beleben
 Mit ihrem Sang und Schrey.
 Ewig dienen in eitlen Wahn
 Ist jämmerlich.
 Wißt ihr, wer das hat gethan?
 Seht, das bin ich!

8.

Ich will dennoch standhaft seyn,
 Ich will nimmer von ihr lassen!
 Lohnt sie mir mit Neckereyn,
 Weh! wie sollt' ich dann mich fassen?
 Mein, Frau Minne, laß erbarmen dich,
 Bitt die Liebe, daß sie tröste mich!
 Ewig dienen in eitlen Wahn
 Ist jämmerlich.
 Wißt ihr, wer das hat gethan?
 Seht, das bin ich!

9.

Immer leid' ich solche Qualen
 Nacht und Tag zu allen Stunden;
 Das thun mir ihre Liebesstrahlen;
 Die erneuen meine Wunden.
 Sie werden nie verbunden,
 Das ist zu hart;
 Nur eben ist so jage ich
 Auf der Widerwart *).
 Ewig dienen in eittem Wahn
 Ist jämmerlich.
 Wißt ihr, wer das hat gethan?
 Seht, das bin ich!

10.

Der Winter will uns noch ein Jahr
 Verschließen Heid' und Wald;
 Auch den grünen Klee sogar
 Macht er ungestalt; Kein

*) Ich konnte diese schöne Redensart nicht unterdrücken, und mochte sie auch nicht ummodelln. **Widerwart** ist das Primitiv von **Widerwärtigkeit**. Auf der **Widerwart** jagen so viel als: „seine Hoffnungen vereitelt sehen, seine Absichten nicht erreichen.“

Kein Vöglein: Sang erschallt!
 Das beklag' ich und noch mehr:
 Die ich lieb' ist liebeleer!
 O du Liebestönigin,
 Laß mir Gnade angedeihn!
 Dein eigener Diener will ich seyn,
 Hilf mir, daß ich Trost gewinn!

II.

Ihr Mündlein roth, ihr Wangenschein,
 Ein schöner Leib so wohlgestalt,
 Daß ich fern von ihm muß seyn,
 Wird' ich noch vor Kummer alt!
 Sie begehrt an mir Gewalt,
 Und versündigt sich,
 Daß sie so verderbet mich
 An Herz und Sinn.
 O du Liebestönigin,
 Laß mir Gnade angedeihn!
 Dein eigener Diener will ich seyn,
 Hilf mir, daß ich Trost gewinn!

12.

Erbarmen, liebevolles Weib!
 Laß mich noch deine Huld empfahn!
 Gedenk, daß dir mein abgesehnter Leib
 Allein zum Dienst ist unterthan.
 Sollt' ich sie noch genießen,
 Das wäre mir zum Trost gethan!
 Erbarmen, Frau voll Liebesinn,
 Du meines Herzens Königin,
 Um Gottes Willen, ach! Erbarmen,
 Du rein und selig Weib!
 Kommtst du zu spät — dann weh mir
 Armen!
 Das tödet mir den Leib.

13.

Soll ich so gebunden
 Vor dir stehn? Sieh an!
 Heile meine Wunden,
 Was hab' ich gethan?
 Das Herz ist mir zerrissen!
 Jungfrau voll Liebesinn,
 Muß ich dich länger missen,

So bin ich ganz dahin.
 Um Gottes willen, ach! Erbarmen!
 Du rein und selig Weib!
 Kommst du zu spät — dann weh mir
 Armen!
 Das tödet mir den Leib.

Gräter.

* * *

Nachschrift.

Es sind in der Manessischen Sammlung 23 Strofen, von welchen hier zehn aus der Mitte herausgeworfen sind. Warum? das muß ich sagen. Es wandelte mich nach der neunten Strofe ein unbeschreiblicher Widerwillen an, ich sah mich so ganz aus dem Gange meiner Gefühle herausgerissen, und alles, was ich weiter fand bis zur zwanzigsten, wollte sich schlechterdings nicht in die Empfindung passen, worein mich die vorhergehenden Strofen

fen

fen versetzt hatten. Auch die Sprache war nicht mehr so sanft und süß. Sie widerstand mir. Zudem kam mir mancher Vers in diesen Zwischenstrofen ganz hieroglyphisch vor; da ich doch die andern ohne Hülfsmittel so gut verstand, als ob es meine eigene Sprache wäre. Wie's geht, ich besah sie näher, und wette nun zehn gegen eins, daß mich mein Gefühl nicht betrogen hat. Diese Strofen sind sicher, wie es öfters in den Minnesingern der Fall ist, eingeschoben oder verwechselt, mit Absicht oder aus Versehen, gleichviel! Ihre Mundart ist durchaus eine ganz andere, als diejenige, in welcher die 9 ersten und vier letzten geschrieben sind. Hier nur einige auffallende Beyspiele. Die vordern kommen Str. 1 — 9. und 20 — 23. die hintern aber Str. 10 — 19. vor.

Früntlich, *fründelic.*

dü mich hat verwunde, *di mic hat gewunt.*

ich sach, *ic sac.* mich, *mic.*

schowen, *scowen.*

schon, *schin, seon, scin.*

git, *geft.*

gedenke, *pense.*

das, *dat.*

trúwen, *trouwen.*

ich enmag, *in kan.*

Und folgende Wörter, die, wo ich nicht irre, (denn ich habe kein Lexikon zur Hand) holländisch sind:

wohleraket, wohlgeartet.

gelat, Antlitz.

krabt (kracht), Kraft.

tale, Rede.

gedabt (gedacht), Gedanke.

plide (Dän. *blijd*), froh ic.

Lebte Vater Bodmer noch, ich fragt' ihn drum! Genug, diese zehn Strofen neigen sich zur niederdeutschen Mundart, und gehören also wohl nicht in das Minnelied Johans von Brabant, das von Anfang bis zu Ende in altschwäbischem Dialekte geschrieben ist.

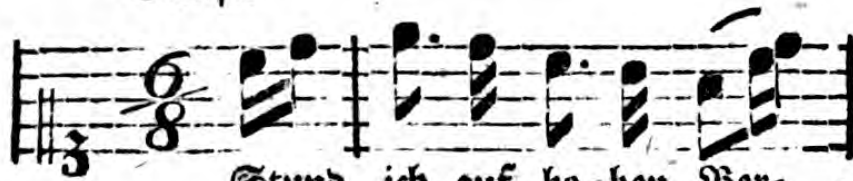
b.

V o l k s l i e d e r.

Nicht zum Nachahmen, nicht als Muster. Aber Volkslieder sind die getreuesten Bewahrer alter Sitten und alten Geistes; und darum finden sie hier einen Platz. Auch dänische, schwedische &c. gehören hieher. Jetzt folgen deutsche, im nächsten Bändchen werden wir einige dänische geben. Von den deutschen werden keine andern unter dieser Rubrik aufgenommen, als diejenigen, die noch gegenwärtig von dem Volke gesungen und mündlich erlernt werden.

I. Das Lied vom Grafen und der Nonne *).

Ganzt.



Stund ich auf ho=hen Ber=



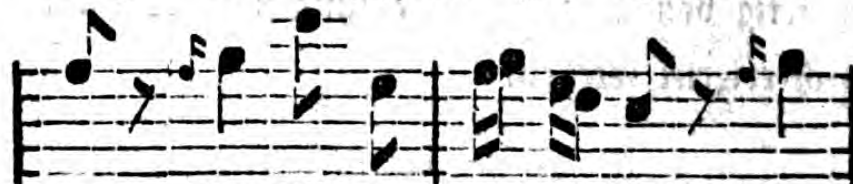
gen, und sah wohl ü=ber den



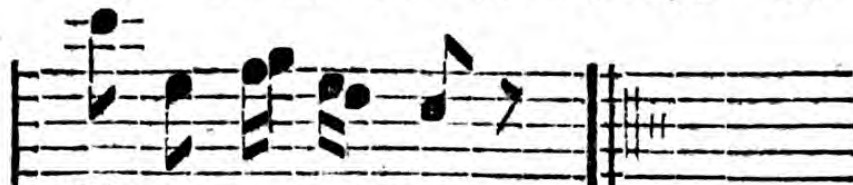
Rhein. Ein Schifflein sah ich sah=



ren, ein Schifflein sah ich sah=



ren; der Rit=ter wa=ren drey, der



Rit=ter wa=ren drey.

*) Text und Melodie ist aus dem Munde des Landvolks um Schwäbischhalle.

1.

Stund ich auf hohen Bergen,
 Und sah wohl über den Rhein:
 Ein Schifflein sah ich fahren,
 Ein Schifflein sah ich fahren,
 Der Ritter waren drey,
 Der Ritter waren drey.

2.

Der jüngste, der darunter war,
 Das war ein Grafensohn,
 Hett *) mir die Eh versprochen,
 Hett mir die Eh versprochen,
 So jung als er noch war.
 So jung als er noch war.

3.

Er that von seinem Finger herab
 Ein Ring von Gold so roth:
 „Nimm hin, du Hübsche, du Feine,
 „Du herzallerliebste Meine **),

N 5

„Trag

*) hatte.

**) Diese zärtliche Anrede wird in dem Munde Aus-
 gender Landmädchen ganz besonders traulich und
 schmeichelnd. So wie auch in der ersten Strofe.

„Trag ihn nach meinem Tod?
 „Trag ihn nach meinem Tod!“

4.

Was soll ich mit dem Ringlein thun,
 Wenn ichs nicht tragen darf?
 „Ey! sag, du habsts gefunden,
 „Ey! sag, du habsts gefunden,
 „Draußen im grünen Gras,
 „Draußen im grünen Gras!“

5.

Ey, warum soll ich lügen?
 Steht mir gar übel an!
 Viel lieber will ich sprechen,
 Viel lieber will ich sprechen,
 Der jung Graf wär mein Mann,
 Der jung Graf wär mein Mann!

6.

„Ey, Jungfer, seyt *) ihr ein wenig reich,
 „Fürwahr ich wollt euch nehmen,
 „Für

*) Das alte Imperfekt für wäret.

„Fürwahr ich wollt euch nehmen,
 „Fürwahr ich wollt euch nehmen,
 „Wir sehnten *) einander gleich!
 „Wir sehnten einander gleich!

7.

Und ob ich schon nicht reiche bin,
 Aller Ehren bin ich voll.
 Meine Ehr will ich behalten,
 Meine Ehr will ich behalten,
 Bis daß meins Gleichens kommt,
 Bis daß meins Gleichens kommt!

8.

„Kommt aber deines Gleichens nicht,
 „Was fängst du darnach an?“
 Darnach geh ich ins Kloster,
 Darnach geh ich ins Kloster,
 Zu werden eine Nonn,
 Zu werden eine Nonn.

9.

*) Eben so, für sähen. Dies ist noch gegenwärtig in unserer Gegend gebräuchlich.

9.

Es stund wohl an ein Vierteljahr,
 Dem Grafen träumts gar schwer,
 Als ob sein herzallerliebster Schatz,
 Als ob sein herzallerliebster Schatz
 Ins Kloster zogen wär,
 Ins Kloster zogen wär.

10.

„Steh auf, steh auf! lieb Reitknecht mein!
 „Sattel mir und dir ein Pferd!
 „Wir beide wollen reiten über Berg und
 Thal,
 „Wir beide wollen reiten über Berg und
 Thal,
 „Das Mädcl ist alles werth!
 „Das Mädcl ist alles werth!“ *)

11.

*) Der Anfang dieser und der vorhergehenden Strophe ist beynahc wörtlich der nemliche mit einem andern in dem Liede von einem Markgrafen: „Es spielt ein Markgraf mit einer Magd zc. das in dem Feynen kleynen Almanach voll schöner
 ner

11.

Und als sie vor das Kloster kam'n,
 Gar höflich klopften sie an:
 „Komm' raus, du Hübsche, du Feine,
 „Du herzallerliebste Meine!
 „Komm nur ein wenig raus!
 „Komm nur ein wenig raus!“

12.

„Was soll ich aber draußen thun?
 Hab ich ein kurzes Haar!

Meine

„ner 20. Volkslieder (v. Nicolai) Erst. Jahrg. S. 39. aber sehr verschieden von dem, wie ich es aus dem Munde des Volks habe, gedruckt ist. Auch bemerkte ich, daß das gegenwärtige Lied von der Nonne immer mit jener (ächideutschen) Ballade von dem Markgrafen zugleich erlernt wird. Wer das eine kann, kann auch das andere. Vielleicht kommen beide aus Einer Provinz her, oder stehen auf irgend einem von den gewöhnlichen Volks-Lieder-Bogen beisammen. Schwaben scheint mir übrigens ihr eigentliches Vaterland nicht zu seyn, wenigstens die Gegend um Halle nicht.

Meine Haar sind mir abgeschnitten,
 Meine Haar sind mir abgeschnitten,
 Jetzt kriegst mich nimmermehr,
 Jetzt kriegst mich nimmermehr!“

13.

So muß es auch allen Junggesellen gehn,
 Die trachten nach großem Gut!
 Sie hätten allz *) gern schöne Weiber,
 Sie hätten allz gern schöne Weiber,
 Sind aber nicht reich genug,
 Sind aber nicht reich genug!

Da ich dies schon zum Druck niedergeschrieben hatte, blätterte ich von ohngefähr in Herders Volksliedern, und sehe nun, daß das vom jungen Grafen, womit jene Sammlung anfängt, im Grunde das nemliche mit dem hier mitgetheilten ist. Herr Herder versichert, es aus dem Munde des Volks in Elsaß zu haben, und sagt von seiner Melodie, daß

*) allezeit, immer.

daß sie traurig und rührend, und an Einfachheit beynahe ein Kirchengesang sey. Die Melodie hat man hier, so gut ich sie ohne Kunstkenntniß auf meinem Claviere aufnehmen konnte. Wie sie ist, wird nun jeder selbst urtheilen können. Der Text aber ist ganz verschieden, hier vollständiger, von einer andern Wendung, vielleicht auch natürlicher, treu gewiß. Zur Vergleichung verdiente der andere hier zu stehen. Ohne Zweifel aber ist jene treffliche Sammlung in den Händen aller Leser dieses Magazins; ich bitte sie also, das Lied vom jungen Grafen dort selbst nachzulesen. Kenner werden in dieser auffallenden Verschiedenheit eines und des nemlichen Liedes neue Ursache finden, an der Urächtheit derjenigen Dichterwerke zweifeln zu müssen, die bloß durchs Gedächtniß erhalten, und durch mündliche Ueberlieferung auf unsre Zeiten gekommen sind.

2.

Abschiedsflage eines Mädchens *).

1.

Ach! in Trauren muß ich leben,
 Ach! wie hab ichs dann verschuldt?
 Weil mirs hat mein Schatz **) aufgeben,
 Muß ichs leiden mit Geduld!

2.

Vater und Mutter, die wollens nicht leiden,
 Gelt, mein Schatz, das weißt du wohl?
 Du hast Recht in allen Sachen,
 Kannst dein Glück noch besser machen,
 Weil ich dich nicht kriegen soll.

3.

Rosmarin und Lorbeerblätter

Berehr' ich dir zu guter Letzt:
 Das soll seyn das lezt Gedenken,
 Weil du mich nochmals ergözt!

4.

*) Aus einem geschriebenen Liederbuche eines Handwerksburschen genommen.

**) Das Wort Schatz für Liebchen ist sehr charakteristisch für Schwaben, und für unsre Gegend insbesondere.

4.

Es sind zwey Stern' an dem Himmel,
Leuchten wie das klare Gold;
Der eine leucht zu mein Schätzgen,
Der ander durch das finstre Holz.

5.

Sind wir oft beyammen gesessen
Manche schöne halbe Nacht,
Haben wir oft den Schlaf vergessen,
Und mit Lieben zugebracht.

6.

Morgen, wenn ich früh aufstehe,
Ist mein Schatz schon aufgepußt,
Schon mit Stiefeln, schon mit Sporen
Gibt er mir den Abschiedskuß!

3.

Liebestreu und Liebeskraft *).

Herzchen, mein Schätzchen, bist tausendmal
 mal mein,
 Laß dir kein andern nicht lieber seyn!
 Kommt dir gleich einer, ist schöner als ich,
 Herzchen, mein Schätzchen, gedenke an mich!

„Meine Augen, die haben verloren ihren
 Schein,
 „Mein junges Herz hast du genommen ein;
 „Mein Freund hat sich im Trauern verstellt;
 „Kann nicht lieb haben, als was mir jetzt ge-
 fällt!“

Keine

*) Von einem jungen Frauenzimmer in Schwaben aufgenommen, und nebst dem folgenden unter vielen andern gütigst mitgetheilt. Ich wiederholte mit Vergnügen hier öffentlich den verbindlichsten Dank für diesen schönen Beitrag zu deutschen Volksliedern.

G.

Keine Rose so lieblich riechen kann,
 Als wann zwey Lieberl beyseinmen stahn;
 Kein Feuer und Blut brennt nicht so heiß,
 Als heimliche Lieb, die Niemand nicht weiß.

Man kann sie in keinen Kasten versperrn,
 Liebhaben in Ehren kann Niemand verwehrrn!
 Und wann der Himmel wär Papier,
 Und jeder Stern könnt schreiben hier,

Und schreiben die Nacht bis wieder an
 Tag,
 Sie schreiben die Liebe kein Ende, ich sag!
 Drum red' ich es frey, und bleibe dabey,
 Daß treue Liebe das Beste stets sey!

* * *

4.

Lied eines verschmähten Liebhabers.

Oft mancher muß leiden und hats nit ver-
 schuldt!
 Ich weiß ein schöns Kräutlein, das heißt die
 Geduld,

Im Leiden veriren, das geht mir nicht ein,
 Kann das nicht begreifen, bin noch viel zu
 klein!

Hoffärtiges Weibsbild, was führst du im
 Sinn?

Meinst dann, dein Stolzieren bringt dir einen
 Gewinn?

Denn dein stolzer Hochmuth gar wenig dir nußt,
 Ob du schon vermeinst, du hast mich getrußt.

Warum thust du wanken bald hin und bald
 her?

Sald gefällt dir dieser, ein andrer gleich
 mehr.

Ach, pfuy dein Leben! ach schäme dich doch,
 Bleib ferner bey einem, wie viel liebst du
 noch?

Daß ich von einem Weibsbild veriret soll seyn,
 Das bild sich gewißlich ja keine nicht ein!
 In Einsamkeit leben ist besser für mich,
 Darf ich nur anlachen ein falsches Gesicht.

Ich weiß ein hübsche Rose von schöner Ges-
 stalt,
 Der Geruch und die Schönheit verliert sich
 gar bald!
 Ach, sag mir doch einer, was beständig sey!
 So sind die Weibsbilder; ich sage ohne Scheu!

* * *

5.

Ein Jägerlied *).

(Auf dem Waldhorn zu spielen.)

1.

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
 wohl in sein Horn,
 Und alles was er blies das war verlorn, Hob
 sa sa sa, Dra ra ra ra,
 Und alles was er blies das war verlorn.

3

2.

*) Aus einer gedruckten Sammlung Jäger- und
 Schäferlieder ohne Titelblatt. In den Blät-
 tern von deutscher Art und Kunst ist dies
 Lied auch angeführt, ob ganz, und so wie hier?
 erinnere

2.

Soll denn mein Blasen verloren seyn,
 verloren seyn,
 Viel lieber wollt' ich kein Jäger seyn,
 Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
 Viel lieber wollt' ich kein Jäger seyn!

3.

Er schwang sein Hütel wohl über den
 Strauch,
 wohl über den Strauch,
 Es sprang ein schwarzbraun Mädel heraus,
 Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
 Es sprang ein schwarzbraun Mädel heraus.

4.

Ach, schwarzbraun Mädel, entspring du
 mir nicht!
 entspring du mir nicht!
 Ich

erinnere ich mich nicht genau. Da es aber in
 den zwey ersten Theilen der Volkslieder nicht
 aufgenommen ist, so mag es auf jeden Fall hier
 einen Platz verdienen.

Ich habe große Hunde, die hohlen dich,
 Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
 Ich habe große Hunde, die hohlen dich.

5.

„Deine große Hunde, die thun mir nichts,
 die thun mir nichts,
 „Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch
 nicht,
 Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
 „Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch
 nicht.“

6.

Deine hohe weite Sprünge, die wissen sie
 wohl,
 die wissen sie wohl,
 Sie wissen, daß du heute noch sterben sollt,
 Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
 Sie wissen, daß du heute noch sterben sollt,

7.

„Sterb' ich nun heut, so bin ich morgen todt,
 so bin ich morgen todt,
 „So begräbt man mich unter die Röslein roth,
 Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
 „So begräbt man mich unter die Röslein roth.

8.

„Wohl unter die Rosen, wohl unter den
 Klee,
 wohl unter den Klee,
 „Darunter verfaul' ich nimmermehr,
 Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
 „Darunter verfaul' ich nimmermehr.

9.

Es wuchsen drey Lilien auf ihrem Grab,
 auf ihrem Grab,
 Es kam ein Reuter, wollt sie brechen ab,
 Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
 Es kam ein Reuter, wollt sie brechen ab.

10.

10.

„Ach, Reuter, ach laß die Lilien stahn,
 die Lilien stahn,
 Es muß sie ein junger frischer Jäger han,
 Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
 Es muß sie ein junger frischer Jäger han!“

* * *

6.

Das Bräutlein *).

Als ein Bräutigam die erste Nacht
 Sein Bräutlein hat zu Bett gebracht,
 Wollt er solch Scherzen treiben,
 Wie an dem Ort gemein ist und gilt;
 Das Bräutlein aber, ziemlich wild,
 Sagt, er solls lassen bleiben.

S 5

Er

*) Ein Gegenstück zu dem von Herrn Hofrath Eschenbura im ersten Bande des Deutschen Museums S. 405. mitgetheilten Liede: Ein Bräutlein wollt nicht gehen zu Bett, 2c. dem das gegenwärtige vielleicht etwas an Drolligkeit, aber wohl nicht an Naivetät, nachsteht. Uebrigens finde ich, daß sehr viele von den wirklichen Volksliedern solche und ähnliche Possen zum Gegenstande haben,

Er wußt aber bald Rath darzu,
Sprach, wann du fürchtest, daß dir's weh thu,
Sollst mich in Finger beißen,
Den ich dir hier leg in den Mund,
Darauf zu scherzen bald begunnt,
Und thät sich baß besleifen.

Der Handel da er war vollend,
Der Bräutigam fragt sein Bräutlein behend,
Sag mir mit gutem Gewissen,
Ob ich dir jezt hab weh gethan?
„O nein, sagts, lieber Bräutigam,
„Hab dich auch drum nicht bissen!“

7.

Liebesbrief *)
eines schwäbischen Landmädchens.

Einen freundlichen Gruß zu aller Stund
Wünsch' ich meinem vielgeliebten Schatz aus
Herzensgrund!

Wenn es dir geht glücklich und wohl,
So ist mein Herz aller Freuden voll.
Ach Röslein roth, ach Blümlein weiß,
Du meines Herzens Schatz und Paradeis,
Du bist allein meinem Herzen lieb,
Darum schick' ich dir diesen Brief.
Von dir zu wissen ist mein Begehr,
Ob ich deine Herzallerliebste wär?

Doch

*) Eine Abschrift dieses Briefes, ebenfalls von einem Landmädchen gemacht, kam mir von ungefähr in die Hände. Ich lasse und gebe ihn hier in seiner einfältigen Natur. Wie rührend ist die ungekünstelte Sprache des Herzens, und wie erquickend für uns, die wir sie so selten hören! — Daß der Brief im Original nicht in abgesetzten Versen geschrieben ist, versteht sich wohl!

Doch weil ich dich mein Schatz nicht seh,
 So ist mein Herz voll Ach und Weh!
 Mein Herz thu ich dir schenken,
 Ich bitt, du wollst meiner gedenken,
 Und mir schicken einen Brief,
 Ob ich dir lieb sey oder nicht?

*

Antwort des Liebhabers.

Liebster Schatz, halte vest,
 Wie der Baum seine Nest,
 Wie der Ring seinen Demant!
 Mich und dich scheidet Niemand.
 Gott im Herzen und den Liebsten im Arm,
 Vertreibet viel Schmerzen und machet fein
 warm!
 Oh ich dich, schönstes Kind, sollt lassen,
 Oh müß der Himmel fallen ein,
 Und auch die Sternlein ganz verblaffen,
 Und auch der Mond verfinstert seyn.

*

III.

S p r a c h e.

— Und seyd denn ihr verscharet, heilige
Urväter unsrer Lieder, Sprach und Schrift?
Hat eure Harfe keinen Ton für uns?
Und euer Morgenroth für uns kein Licht?

Herder.



I.
Sprache
der
deutschen und nordischen Vorzeit.

Die vorhergehenden Uebersetzungen werden unsere Leser auf Originale; die Sprachproben in der Abhandlung über die deutsche Schriftstellerey auf die Kenntniß; und die verschiedenen Benennungen der alten Sprache unserer Urväter nach einem deutlichen Begriffe von denselben begierig gemacht haben; und wir kommen gern ihren Wünschen entgegen. Hier sollen sie keine Uebersetzungen, sondern Originale erhalten, und so viel Erläuterungen, als uns

uns zum Verständniß derselben nöthig schei-
nen. Auch einzelne Spracherörterungen,
grammatische Bemerkungen, Wörtersamm-
lungen, Erklärungen antiker Anspielungen,
vorzüglich solcher, deren Kenntniß zu der
geringsten Bekanntschaft mit der alten vater-
ländischen Literatur unentbehrlich ist, wer-
den hier nicht ausgeschlossen. Um aber un-
sere Leser über das Ganze unserer alten urvä-
terlichen Sprache nicht ununterrichtet zu lassen,
schicken wir folgende

E i n l e i t u n g

voraus, deren Verfasser keineswegs aus der
Absicht, jemals vor dem Publikum als Sprach-
kundiger zu erscheinen, sondern lediglich des-
wegen, um sich selbst in der Sprache und den
verschiedenen Mundarten seiner Vorfäter, die
er so inniglich liebte, nach langem unfrucht-
baren Lesen endlich einmal zu orientiren, sich
Mühe gab, die alten Sprachen, die er für
vaterländisches Erbgut hielt, aufzusuchen, zu
studiren, zu vergleichen, ihren Unterschied zu
bemer-

bemerken, und sich mit Hülfe der Geschichte einen bestimmten Begriff von ihren verschiedenen Benennungen zu verschaffen. Er glaubte geflissentlich Niemandem, besonders keinen ausländischen Schriftstellern, als er diese Untersuchung anfing, und wollte von vornen anfangen zu lernen, um gewiß ganz unbefangen zu seyn, und sich auf keine Art das Vorurtheil des Ansehens, eben so wenig der Neuen als der Alten, leiten zu lassen, sondern nur das festzuhalten, wovon er sich durch eigenes Studium überzeugete. Man mag es ihm also verzeihen, wenn seine Eintheilung mit keiner ihm bewußten ganz übereinkommt, und wenn er selbst von scharfsinnigen Kritikern abgeht. Hingegen aber wird es ihm äußerst angenehm seyn, wenn ihm irgend ein Gelehrter noch deutlichere und bestimmtere Begriffe zu geben weiß; ein Unterricht, den er mit wahrem Danke erkennen wird, und bey überwiegenden (ihm noch unbekanntem) Gegengründen willig die seinigen für schwächer hält und seine Aus-

sage zurücknimmt, da es ihm nicht um eine Meinung, sondern um Wahrheit und auf Richtigkeit beruhende Deutlichkeit zu thun ist.

Hier folgt zuerst das Resultat, um die Uebersicht des Ganzen nicht zu weit hinauszuziehen. Künftig wird von jeder dieser Sprachen und ihren Mundarten noch besonders gehandelt, und zum Schlusse eine theils synchronistische, theils chronologische Sprachvergleichung gegeben werden.

a.

Uebersicht des Ganzen:

* * *

1. Nordische Sprache

heißt im engern Sinne diejenige, welche die drey Nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden, mit einander gemein hatten. Und weil man gewöhnlich (es mag nun recht oder unrecht seyn) diese Reiche unter dem Namen Scandinavien zusammenfaßt;

faßt; so heißt man auch ihre ehemals gemeinschaftliche Sprache die

a. Scandinavische.

In dieser sind die Lieder der älteren Edda und einige Sagen geschrieben. Bekanntlich flüchteten zu Ende des neunten Jahrhunderts, als sich Harald der Schönhaarige zum unumschränkten Herrn über ganz Norwegen aufwarf, die Mißvergnügten nach Island, und brachten auf diese Insel nebst ihrer alten heimischen Religion, Denkungsart und Sitten auch die Scandinavische Sprache mit. Hier wurde sie in ihrer Eigenthümlichkeit rein und unverfälscht erhalten, während sie sich in Scandinavien in drey Mundarten theilte, von denen sich schon die Schwedische und Dänische *) bereits zu zwey besondern Sprachen ausgebildet haben. Die

2

b. Is-

*) Das Altschwedische (aber keinesweges mehr Scandinavische) heißt man Sveogothisch, das ältere Dänische aber ist unter keinem besondern Namen bekannt. Man nennt es blos Altdänisch.

b. Isländische

macht also im Grunde mit der Scandinavischen nur Eine Sprache aus, ob sie gleich seitdem, wie man leicht denken kann, etwas gebildeter und bestimmter, die Aussprache feiner, die Zusammensetzung einigermaßen künstlicher, verschiedene Wörter und Formen veraltet, andere neu aufkommen und eingeführt werden mußten. Doch liest und singt der gemeine Mann auf Island noch heut zu Tage sechs-, achthundert- bis tausendjährige Geschichten und Lieder seiner Vorfahren zum Zeitvertreib und versteht sie größtentheils. Auch scheint mir wirklich, soviel ich aus dem wenigsten was mir von den Isländischen Schriften des gegenwärtigen Jahrhunderts zu Gesicht kam urtheilen kann, die jetzige Isländische Sprache von der ältesten uns noch übrigen Scandinavischen nicht so sehr abzuweichen, als das heutige Deutsche von dem Deutschen des vierzehnten oder auch funfzehnten Jahrhunderts; so daß man allerdings die Isländische

bische Sprache skandinavisch, aber freylich nicht die Skandinavische isländisch heißen kann. Uebrigens haben wir im Isländischen noch die zahlreichsten Schriften, von denen die jüngere Edda in ihrer Art, und die Heimsfringla überhaupt die wichtigsten sind.

Eine ächte Schwester dieser nordischen Sprache nun ist die

2. Deutsche.

Die Deutsche theilte sich früh in zwey Hauptmundarten; in die Oberdeutsche und Niederdeutsche. Jene war die Sprache des südlichen, diese des nördlichen Deutschlands. Die Oberdeutsche heißt man am gewöhnlichsten die

a. Fränkische,

weil sie sich durch die berühmten Franken am weitesten ausgebreitet und am meisten ausgebildet hat; die andern Untermundarten aber nur unbeträchtlich abweichen, sich auch zu we-

nig hervorthaten, als daß sie eine eigene Mundart ausmachen könnten. Indessen ist doch auch die Allemannische besonders bekannt, deren Abweichung aber in der That so gering ist, daß man sie kecklich unter der Fränkischen mit begreifen darf; aber nicht umgekehrt. Allemannen hießen die alten Bewohner von Schwaben und der Schweiz. Kommt also zunächst von der Allemannischen die Schwäbische Sprache der Minnesingersperiode her. Das Fränkische und Allemannische begreift man auch unter dem allgemeinen Namen des Theotischen oder Teutonischen: denn die alte oberdeutsche Mundart ist die eigentliche Mutter unsrer jetzigen Schrift; und Rede; Sprache, und verdient also auch den Namen der Teutonischen oder Altdeutschen vorzugsweise. Ihre vornehmsten Ueberreste hat Schilter unter dem Titel eines Schazes teutonischer Alterthümer gesammelt. Die Sprache der heutigen Cimbern um Verona und Vicenz gehört auch hieher.

Die

Die andere Hauptmundart des älteren Deutschlands nennt man die

a. a. Sächsische,

weil die alten Sachsen das berühmteste Volk in der nördlichen Hälfte unsers Vaterlandes waren. Wieviel wir von dieser Mundart noch Denkmale, und ob wir von ihr auch noch so ansehnliche wie von der Fränkischen haben, weiß ich nicht. Daß sie sich aber mehr der Scandinavischen als der Fränkischen Sprache näherte, ist gewiß, und wird auch selbst aus der Sprache späterer sächsischer Denkmale klar. Sie hat sich übrigens in der heutigen niedersächsischen oder plattdeutschen und holländischen Sprache noch kenntlich genug erhalten. Am merkwürdigsten ist sie durch ihre Tochter, die

ß. Angelsächsische

geworden. Nämlich in der Mitte des fünften Jahrhunderts setzten 1600 Sachsen unter Anführung der beiden fürstlichen Brüder, Hengst

und Horsa, nach England über, um den Britten, von welchen sie durch ihren Fürsten Vortigern um Schutz und Hülfe angerufen waren, gegen die Picten und Scoten beizustehen. Die Leichtigkeit, mit der sie diese Feinde bezwangen, versprach ihnen einen noch leichtern Sieg über die Britten selbst, und die Fruchtbarkeit des Landes machte sie nach dem Besitze desselben lüftern. Sie zogen also immer noch mehrere ihrer Landsleute aus Sachsen zu sich, griffen die Britten an, siegten, unterwarfen sich das Land, und schlugen darin ihren Wohnsitz auf. Diese sächsischen Colonien nun, die sich in England niederließen, und das Land beherrschten, heißt man Angelfachsen, und die Altsächsische Sprache, die durch sie in Großbritannien eingeführt und mit der vorherigen Landessprache vermischt wurde, die Angeltächsische; aus welcher durch Einnengung des Französischen das heutige Englische entstand.

Ob die Namen Anglia und Angelfachsen eher von den Angrivariern, aus denen der erste Sachsenzug soll ausgegangen seyn, oder von den Angeln, die 78 Jahre darauf nach Britannien segelten, herzukiten sey, ist wohl, da beides bloß auf Etymologien beruht, nicht sicher auszumachen. Wahrscheinlicher wo nicht gewiß aber ist es, daß die Königreiche Essex (Ostsachsen) Middlesex (Mittelsachsen) Sussex (Südsachsen) Wesssex (Westachsen) von den Sachsen, und Ostangeln von den Angeln ihre Benennungen erhielten.

In dieser schönen und reichhaltigen Sprache der Angelfachsen haben wir noch beträchtliche sowohl prosaische als poetische Werke übrig. Wichtig und unsrer Verehrung werth ist besonders das, was die Zeit von den Schriften des mit Recht so benannten Alfred des Grossen verschont hat. Möchten wir doch noch mehr von diesem vortreflichen Könige besitzen! Er verdient von uns Deutschen gekannt, geliebt und bewundert zu werden; er,

den die edelste Tugend des alten Teutoniens beseelte, der gleich groß im Krieg und Frieden, und eben so groß an Geist und Herzen, als an Thaten war. Auf diesen König, den keine Geschichte zu bemakeln wagt, darf wahrlich Britannien stolz, und Deutschland trotz seines berühmten Karls eifersüchtig seyn!

Die Nordische und Deutsche Sprache hatten noch eine dritte Schwester, von der uns einige Denkmale aufbewahrt sind, nemlich

3. Die Mosogothische.

Diese wurde von den in Ostien an dem schwarzen Meere wohnenden Gothen geredet, und unterscheidet sich weit mehr von dem Skandinavischen als das Altsächsische. Sie scheint mit der Fränkischen oder theotischen Mundart näher verwandt zu seyn. Ein sehr altes Denkmal dieser Sprache ist eine Uebersetzung eines großen Theils des N. T., die man dem Wlphilas, einem Gothischen Bischöffe aus der
Mitte

Mitte des vierten Jahrhunderts, zuschreibt. Ich würde es mit andern das älteste Denkmal aus diesem Sprachstamme heißen, wenn nicht die Nordischen Gelehrten einige Lieder der Edda in das zweite oder wenigstens das dritte Jahrhundert setzten, welches ich für jetzt weder mit Gründen widerlegen, noch auch unterstützen kann. Ein Ueberbleibsel dieser ältesten Mundart soll die Sprache der Ulanen in der Krim seyn.

Offenbar zeigt die nahe Verwandtschaft dieser angeführten drey Sprachen und ihrer Mundarten, daß sie alle von einer ältern Sprache herkommen müssen, und miteinander nur Einen Stamm ausmachen. Aber wie soll man diese heißen? Scandinavisch? wohl nicht. Deutsch? auch nicht. Wöfogothisch?— Dieser Name verführt in der That zu einer Vermuthung. Wöfogothisch, oder Wöfische Gothisch deutet augenscheinlich darauf, daß Gothisch der allgemeine Name von mehreren verwandten Sprachen sey. Nun kommt das

zu, daß sowohl wir Deutschen als die Norden das einheimische Alterthum wirklich Gothisch zu nennen pflegen. Ja die Scandinavischen Schriftsteller heißen sogar beide Länder, sowohl das ihrige als Deutschland, das Land der Gothen, und unterscheiden sie nur dadurch, daß sie Deutschland das Neitgotland, Scandinavien aber das Ey; oder Insel; Gotland nennen. Ich weiß wohl, daß die Geschichtsforscher mit den allgemeinen Völkernamen nicht zufrieden sind, aber mich dünkt doch, daß der Mißbrauch eines Namens ihn noch lange nicht ganz verwerflich mache. Und bey diesem möchte man wohl fragen, ob er zu einer Verwirrung Anlaß geben könne. Schreiben sich andre Völker von den Gothen her? Nennt man andre alte Sprachen, als die angeführten, auch Gothisch? — Ist dies nicht; so dürften wir ja mit vielem Rechte diese Sprachen miteinander Gothisch nennen, und alle die Völker, die sie gesprochen haben, unter dem allgemeinen Namen der Gothen zusammen-

mens

menfassen. Es gibt noch mehr Gründe für diese Benennung; und da unsere Geschichts- und Sprachforscher zwar die Nordische, die Deutsche und die Nösogothische mit dem allgemeinen Namen der Germanischen Sprachen von andern Sprachstämmen unterscheiden; aber keinen Namen für ihre gemeinschaftliche Mutter, die sie doch haben mußten, geben *); so wird es, der Kürze und Deutlichkeit halber, gut seyn, wenn wir die Benennung Gothische Sprache so lange als den ältesten Geschlechtsnamen der Nordischen, Deutschen und Nössischen Mundart annehmen und beyhalten, bis uns ein schicklicherer dafür angewiesen wird.

Nur

*) Vielleicht Germanisch selbst. Aber ist das an dem? Und ist Germanien ein einheimischer Name des ganzen Stammes? Tacitus sagt's wohl; aber findet sich noch irgendwo eine Spur von diesem Namen in den alten Scandinavischen, Fränkischen, Sächsischen, Nössischen Denkmalen? — Irgend eine?

Nur heiße man diese Sprache niemals Celtisch. Dies ist ein offener Irrthum. Die Celtische Sprache, sollte sie auch hundert Wörter, welches noch zu erweisen steht, von ihren Nachbarn, den Gothen, aufgenommen haben; so ist sie doch ihrer Natur und ihrem ganzen Wesen nach durchaus von der Gothischen verschieden. Welchen Sprachstamm ich unter dem Gothischen verstehe, weiß man nun; was aber die Celtische für eine Sprache sey, muß ich noch sagen. Celten oder Kelten hießen sich die zu Cäsars Zeiten zwischen der Rhone und Garonne in Frankreich wohnenden Völker, die von den Römern Gallier genannt wurden. Diese zogen nach England, und wurden von da nach Irland, Schottland, und die umliegenden Inseln verdrängt. Hier, besonders in dem obern Theile von Schottland, hat sich ihre Sprache, in welcher die Ossianischen Gedichte geschrieben sind, noch bis auf den heutigen Tag, wie die Scandinavische in Island, erhalten. Die
Eins

Einwohner des obern Schottlandes, diese Nachkommen der alten Celten, nennen ihre heutige Sprache — woher? das weiß ich nicht — Erse. Daher kommt es, daß verschiedene deutsche Gelehrte in der neuesten Zeit auch Ossians Sprache herfisch nennen. Dies ist aber eben so wenig richtig, als wenn man der Skandinavischen Sprache vor dem zehnten Jahrhundert den Namen der Isländischen gibt. Die Nordischen und Brittischen Schriftsteller (die den Namen Erse auch kennen) machen sich dieses Anachronismus nicht schuldig; sondern einige nennen die Sprache der alten Celten mit ihrem wahren Namen die Celtische, oder, welches einerley ist, die Galische (Gallische, Gaulois) Sprache; andere aber die Caledonische (wahrscheinlich eben das) von den alten Schottischen Einwohnern, den Caledoniern. Doch davon an einem andern Orte mehr. Nur hier soviel, daß diese Celtische Sprache nichts weniger als Gothischen Ursprungs ist.

Die

Die Gothische Sprache

theilt sich also in folgende drey Hauptarten:

1. Die Nordische.

Diese ist

a. Scandinavische.

Von dieser kommt

1) Die Schwedische. (Die ältere Schwedische heißt man Sweo-gothisch.)

2) Die Dänische.

b. Isländische.

2. Die Deutsche.

Diese theilt sich wieder in

a. Die Fränkische, Allemannische oder Theotische.

Von ihr kommt

1) die Schwäbische des Mittelalters.

2) die jetzige Hochdeutsche.

3) die sogenannte Cimbrische.

b. Die Sächsische.

Von ihr kommt

1) Die Angelsächsische.

Von

- Von dieser die Englische.
- 2) Die Niedersächsische oder Plattdeutsche und die Holländische.
3. Die Mösische oder Mösogothische.
Von ihr die Sprache der Ulanen
in der Krim.
-

2.

Originale,
erklärt und erläutert.

a.

Nordische.

Verschiedene Kunstrichter und Liebhaber äußerten die Hoffnung, inkünftige auch die Originale von den Gedichten zu sehen, die in den Nordischen Blumen übersezt vorkommen. Hier habe ich Gelegenheit, ihren Wunsch wenigstens einigermaßen erfüllen zu können. Die Aufnahme der folgenden kleinen Probe wird mich wegen der Fortsetzung bestimmen, und uns überhaupt sagen, wie

weit wir bey den ältesten Originalen für igt auf den Geschmack des Publikums rechnen dürfen.

T h r y m,

oder

die Wiedererlangung des Hammers.

(Nordische Blumen S. 93.)

Unter den Liedern der älteren Edda scheint mir das Lied von Thrym zwar nicht das älteste, aber doch eins der ältesten zu seyn. Die Simplicität des Ausdrucks, die Natur in den Constructionen, der schnelle aber ungesuchte Wurf der Erzählung bürgen mir dafür. Deswegen, und weil es weder zu vieler antiquarischer noch philologischer Erläuterungen zum Verständnisse bedarf, wähle ich es vor andern; zumal da die Fabel auch für Nichtkennner Interesse hat.

Der Verfasser desselben ist ganz unbekannt, selbst sein Zeitalter nicht einmal bestimmt;

stimmt; auch ich getraue mir ihm zwischen dem zweiten und achten Jahrhunderte keinen entschiedenen Platz anzuweisen. Soviel aber dünkt mich, daß der Dichter kein bigotter Obdantner mehr, aber auch kein Spötter, sondern ein humoristischer Kopf gewesen sey. In seinem Gedichte liegt keine Götterverehrung, aber auch keine Verachtung, nicht einmal Anzüglichkeiten, und der Dichter erlaubt sich durchaus kein einziges unedles Wort, wie etwa die oder der Verfasser von Harbard und Negers Gastmahl, welche beyde Stücke ohne Zweifel jünger sind.

Die Fabel selbst ist ein lustiger Einfall, in einer launigen Stunde aufgefaßt und glücklich durchgeführt. Der Verfasser, glaube ich, wäre ein Gresset geworden, wenn er zu unsrer Zeit gelebt hätte. Seine Fabel war sicher, wie sie ist, keine Volksfage, sondern eigene Erfindung, und also ein wahres poetisches Stück. Der Verf. hatte weiter nichts vor sich, als den gemeinen Glauben, daß der

Donnergott Thor einen Hammer besitze, womit er den Riesen die Köpfe zerschmetterte. Nun kommt sein Einfall — wenn Thor „einmal sein Hammer gestohlen würde, wie „dann? Und hier nun die schöne, und, wie mich dünkt, musterhafte komische Erfindung. „Thor schläft, und der Riesenkönig Thrym „benutzt diesen Augenblick, ihm den gefährlichen Hammer wegzustehlen, und versteckt ihn „acht Meilen tief unter die Erde. Thor erwacht und greift vergeblich nach seinem Mjölnir. „Bestürzt über diese Entdeckung kommt „er zu dem schlauen Lofe und erzählt ihm den „Vorfall. Dieser merkt gleich den Streich „und seinen Urheber, und Thor muß ihm von „seiner Mutter Frigga eine Vogelgestalt verschaffen, damit er in das Riesenland fliegen „kann; denn solch ein Wagemuth war Niemandem als dem Riesenkönige selbst zuzutrauen. Lofe kommt zu ihm, und erfährt, „daß er den rechten Mann getroffen hat. — „Aber — und durch diese Wendung gewinnt „das

„Das Lied sein höchstes Interesse — Thrym
 „will den Hammer nicht anderst hergeben, als
 „wenn ihm Thor dafür die Liebesgöttin Freya
 „selbst zur Gemahlin verschaffe, und daran
 „war nicht zu denken. Lofe fliegt mit dieser
 „Antwort wieder zurück zu Thor. Beyde ge-
 „hen zu Freya, und Thor will sie zwingen,
 „sie geräth darüber in solchen Zorn, daß alle
 „Götterwohnungen davon erzittern. Die
 „Götter kommen also plötzlich zusammen,
 „und nachdem sie von der Sache unterrichtet
 „sind, halten sie Rath, wie Thor zu helfen
 „sey, und Heimdall gibt ihm den Anschlag,
 „sich selbst in eine Braut zu verhüllen. Das
 „zu versteht sich endlich Thor als dem letzten
 „Mittel, und der listige Lofe begleitet ihn als
 „Dienerin, und entschuldigt die unbeholfene
 „Braut bey dem Riesen so schlau, daß der
 „Hammer endlich zum Vorschein kommt, und
 „Thor damit der Geschichte und dem Riesens-
 „geschlechte ein Ende macht.“

Hier also der Anfang im 'Originale mit den nöthigen Erläuterungen. Weitläufige etymologische Entwicklungen können hier nicht statt finden; diejenigen Wörter aber, die mit den deutschen übereinkommen, lasse ich ganz unerklärt, wie *tha*, *da*, *var*, *war* &c.

Statt der deutschen Uebersetzung, die ohnehin in den Nord. Blumen sehr treu ist, und dort nachgelesen werden kann, setze ich dem Originale die dänische Uebersetzung von dem verstorbenen Dichter Sandwig aus dem ersten Hefte seiner Oversættelse af Sæmunds Edda zur Seite, womit mich erst kürzlich einer von den Vätern unsrer klassischen Literatur gütigst beehrt hat. Ich kannte sie vorher nicht weiter als dem Namen nach, und es freut mich nun desto mehr, da ich sehe, wie wenig die meinige von der seinigen unterschieden ist; denn Sandwigs Uebersetzung hat allerdings Verdienst; auch er übersezte aus dem Originale und zwar aus Handschriften. So
wohl

wohl Verständniß als Treue aber mußte ihm leichter werden, da die dänische Sprache, wie man sehen wird, nur wenige Wörter von ihrer Mutter, der skandinavischen, hat veralten lassen.

Gräter.

Skandinavisch.

Thryms, Quida

edr

Hamarsheimt.

Strofe 1.

Keidr var thaa Dingthoorr
 Er han vacnadi,
 Of sijs hamars
 Um saenadi.
 Scegg nam at hrista,
 Scavr nam at Dyia;
 Keth Jarðar burr
 Um at threifaz.

Strofe 2.

Thrymsquida, das Thrymslied oder das Lied von Throm. Quida, ein Lied. edr oder. Hamarsheimt, Hammerswiedererlangung, heimt von ek heiz mi, ich suche und finde das Verlorne.

Str 1. Keidr, zornig, erzürnt, ungehalten, Er, als. han er. Vacnadi aufwachte. of und sijs seines. Um part. encl. saenadi suchend war, versuchte, von sakna mit dem Gen. sich umsehen nach etwas das man nicht finden kann. Scegg der Bart. nam von nema an augen, beginnen; ein Hilfswort wie das aller der Franzosen. at hrista, rütteln. Scavr, das Haupt, der Kopf, eigentlich eine Glaxe; doch ist es im Skandinavischen kein unedles Wort. Nach alter Einfachheit würd' ich es geben:

Bart thät er rütteln,
 Kopf thät er schütteln.

Dänisch.
 Hammerens Hentelsee.

Strofe 1.

Red vred var da Vingthor,
 Da han vaagnede
 Og sin Hammer
 Strax savnede.
 Skiegget han rysted',
 Armen han kasted',
 Vred Jordens Søn
 Mund om ledte.

|| 5

Strofe 2:

Aber man muß sich in solchen Fällen in Acht nehmen; denn im Originale lautet es nicht so. Der Mangel des Artikels ist im Scandinavischen regelmäßig, im Deutschen kindisch ꝛc. Der Däne übersetzt das letztere, wer warf die Arme, warum? weiß ich nicht. Gardagen, von Jörd die Erde, Hertha, Frigg. Burr, Kind, Sohn. Neth pract. von at rada; abermals ein Hilfszeitwort, das ohngefähr das aller der Jr. ausdrückt. Sonst heißt es eigentlich sowohl rathen als einen Entschluß fassen. Sandw. hat es, indem er es durch vred, zornig, übersetzt, vermuthlich mit dem obigen reidr verwechselt. at threifaz um, mit den Händen herumgreifen, statt at threifa um sik, von ek threif, ich greife.

*) Vinathoor, Vingthor, eine eigene Benennung des Donnergottes Thor, deren Erklärung nur mit Vermuthungen gemacht werden kann. Es scheint, daß man in den ältesten Zeiten vana oder vana für vega, führen, fahren, sagte und dann wäre es mit dem bekannteren Nakuthor Wagenthor, der fahrende Thor (der rollende Donner) einerley.

Skandinavisch.

Strofe 2.

Ek þat orða
 Allz fyrst um qvath.
 Seyrdu nu Lofi!
 Hvat ec nu máli,
 Er eigi veit
 Jardar hvergi
 Ne upp himins.
 Naß er stolinn hamri.

Strofe 3.

Str. 2. Þat orða, gen. plur. hoc verbo-
 rum, das von seinen Worten, d. i. diese Worte, diese
 Rede. Allz fyrst, zu allererst, zum ersten. um, hier
 wieder part. encl. qvath sprach, von at quedia, ur-
 sprünglich, singen; hernach reden, sprechen. Seyrdu
 höre du. Hvat, was. ek máli, ich berichte, rede,
 sage. Sicher ist unser deutsches melden mit verwandt.
 nu, nun, jetzt. Er, hier das pron. relat. welches,
 das. eigi nicht, gar nicht. Var. leð. eigin, Nie-
 mand — (also: das Niemand weiß.) Eine Lesart,
 die mit Recht, zumal da sie sich nur in Einem Codex be-
 findet, verworfen wird. Veit alt für er vitad es ist
 bekannt; eigi veit also: unbekannt, unerhört, ohne
 Beispiel. hvergi, irgendwo, auch: nirgends; hier
 erhält es noch besonders diese letzte Bedeutung durch die
 negative Partikel eigi. Ne noch, nec. upp, oben.
 himins gen. von himinn, der Himmel. Naß, plur.

D å n i s k.

Strofe 2.

Dg saadan talde
 Han allerførst:
 Hør du P o k e!
 Hvad jeg vil sige;
 Hvad ingen veed
 Her paa Jorden,
 Et i Himlen,
 Us er Hamm'ren flaalet.

Strofe 3.

Aesir, der Name der Odinischen Götter, eigentlich Astaten *). er stolinn, er ist bestohlen, beraubt; er, er ist, von ek em, ich bin. Man muß sich die drey verschiedenen Bedeutungen des skandinavischen er merken, die anfangs viel Mühe machen. 1) ist die Conj. Da, als, 2) das Pronom. relat. welcher etc. 3) die dritte Person des Präs. Ind. von vera, seyn.

*) Es verliert diese Stelle beynahe das ganze Lächerlich-
 lustige des Originals, das aus dem auffallenden
 Kontraste des Subjects und Prädicats entsteht,
 wenn man Us oder Use in der Uebersetzung beh-
 behält. Der tausendste Leser kann mit diesem
 Worte den hohen Begriff der Gottheit nicht verbind-
 den, den der Odinianer damit verband, und von
 Kindheit auf verbinden mußte. Daher nahm ich
 keinen Anstand, es in meiner Uebersetzung gera-
 dezu durch Gott zu geben.

Skandinavisch.

Strofe 3.

Gengo their fagra
 Freyio tvna.
 Of han that orða
 Allz fyrst um qvath.
 Montomer Freyia
 Siath hams lia
 Ef ec minn hamat
 Máttac hitra.

Strofe 4.

Str. 3. Gengo their, sie gehen, von at ganga
 gehen; praes. ef geng, ich gehe; praet. ef geck,
 ich ging. their, sie, das englische they. fagra, gen. plur.
 für fagurra, von faurr, ursprüngl. glänzend, hell,
 heiter; in spätern Zeiten: schön; daher das Englische
fair, das Altdänische *faver*, das Schwedische *waker*.
 Tuuna, gen. plur. von tuun, das mit dem deut-
 schen Zaun verwandt ist Im Isländischen heißt es
 jetzt ein umzäunter Hof, aber im alten Skandinavischen
 wurde es allgemeiner für Wohnung, Palast, Saal,
 genommen fagra tuuna für til fagra tuuna zu den
 glänzenden Sälen. Freyio alt für Freyiu, gen.
 von Freyia, die Göttin der Liebe *). Of han that
 orða allz fyrst um qvath, Wiederholung **).

D å n i s k .

Strofe 3.

Gil saa til Freia's
 Smukke Boelig.
 Og saadan talde
 Han allerførst:
 Vil du mig, Freia?
 Fiederham laane,
 Om jeg min Hammer
 Maatte finde.

Strofe 4.

Muntu, muntu, du wirst, von ek mun, ich werde.
 mer mir. Fiederhams, Schott. Federrame, Engl.
 Fiederhames, Aneell. Fetherhaman, eine Vogelge-
 stalt, Federgewand. Fieder, Feder, Daunen, Ge-
 fieder, Flügel. Hams alt für Hamr, eigentlich ein
 Balg, exuviae. lia, leihen. Muntu mer liha du
 wirst mir leihen, alter Imperat. siir: leihe mir. Ef,
 ob. ee ich. Mättac siir mätta ek, ich möchte. Hit-
 ta, treffen, finden, rencontrer, ausforschen. at hit-
 ta zusammenreffen.

*) Warum diese Besart verwerflich ist, und in der
 deutschen Uebersetzung Frigga steht, siehe hinten
 die Anmerkung 1.

**) Von den Wiederholungen s. die Anmer-
 kung 2. hinten.

Skandinavisch.

Strofe 4.

Freyia qvath:
 Tho munda ef gefa ther
 Thott or gulli veri.
 Of thoo sella
 At veri or silfri *.
 Floo thaa Looki
 Siadrhamr dundi
 Uns for vtann com
 Nasa garda,
 Of for innan com
 Jotna heima.

Strofe 4.

Str. 4. Tho, doch, dennoch. ef munda, ich
 würde. Thvott, obchon. or gulli, von, aus Gold,
 golden. thoo, eben das was tho und orthographischer.
 sella, senden. At, sonst daß, hier wenn. veri, es
 wäre. or silfri, von Silber. Floo, er flog, von ef
 flyg, ich fliege. Dundi, es rauschte, von at Dy-
 nia, dem eigentlichen Worte für das Rauschen des Flüs-
 gelschlags. - Man vergleiche das Original des von Her-
 dern so meisterhaft übersehten Liedchens von Starka-
 ther: Tag brich an te. Uns bis, auch altdentsch. for
 für, vor, vtann außen, for vtann hinaus. com,
 er kam, von at koma, kommen. Nasa gen. plur.
 von Nas. Auch hier ist es wohl besser, Nafir durch
 Götter zu übersetzen. garda, Gränzfesten, Burg:

D å n i s k.

Strofe 4.

„Den skulde jeg give dig,
 „Om den var Gold endskönt,
 „Og dig fälge,
 „Var den Guld endog.“
 Da flöt Loke,
 Fiederhammen sused',
 Til han udenfor
 Afers Gaarde kom,
 Og kom indenfor
 Tetteverden.

mauern. for innan hinein. heima die Gegenden, die Länder, von heime, eigentlich die Welt. Jötna, der Jötunen, gen. plur. von Jötunn, ein Jöte, Riese. Wenn man von dem Historischen dieser Benennung abstrahirt; so scheinen die Alten unter Jötunen und Thursen einerley, überhaupt unter beyden große Körpermassen, d. i. Riesen, verstanden zu haben. Nur dünkt mich Jötunn der allgemeinere und gewöhnlichere, Thurse aber der ältere, daher ehrenvollere, (und nach manchen Stellen ein schrecklichenerlicher) Name zu seyn. Thor und Loke fuhren in die Länder der Jötunen, und da war Thrym der König der Thursen.

*) Siehe die Anmerk. 3.

Einige

Einige kritische Anmerkungen

zur 3. und 4. Strophe.

Anmerk. I. „Gengo theit sagta Frein'otvna, sie gehen zu Freyas glänzender Wohnung.“ Es kam mir gleich beym ersten Lesen sonderbar und unschicklich vor, daß Freya in diesem Gedichte zwey dem Charakter nach fast entgegengesetzte Rollen spielen sollte, einmal die Gottheit, bey der man Hülfe sucht, und hernach eine in die komische Geschichte selbst verwickelte Aktrise, und ich notirte mir gleich, daß hierüber weiter nachzudenken sey. Bald darauf wurde ich mit der Verschiedenheit der Liebesgöttin Freya von der Götterkönigin Frigga bekannter, rieth also auf diese, und fand hernach meine Vermuthung in den Kenningar, dem zweyten Theile der jüngeren Edda, bestätigt. Hier wird nemlich unter den Benennungen der Göttin Frigga auch diese aufgeführt: Eigande Walhams, Besitzerin der Habichts; oder Vogelgestalten; der darauffolgenden Freya aber wird diese Benennung nicht zugeschrieben. Thor und Loke mußten also zur Frigga und nicht zur Freya gehen, wenn sie eine Vogelgestalt oder ein Fiedergewand haben wollten. Ich setzte daher
ohne

ohne Bedenken im 2. und 5. Verse der 3. Strophe Frigga für Freya, und hab' es auch in der Uebersetzung beybehalten. Denn es war mir sehr wahrscheinlich, besonders da Frigga und Freya fast bis auf die neuesten Zeiten von den Alterthumsforschern selbst verwechselt, beyde zu einer Person und manchmal auf die lächerlichste Art sogar zu einer männlichen Gottheit à la Priapus gemacht wurden; daß irgend ein unwissender Abschreiber, weil Freya in den folgenden Strofen öfter vorkam, Frigga für einen Schreibfehler hielt, und ballhornisch verbesserte. Jetzt finde ich meine Meinung durch ein fast eben so lautendes, obgleich über eine andere Stelle gefälltes Urtheil des Herrn von Sohm noch mehr gerechtfertigt; und die Stelle om Ndirr S. 249. mag zum Schlusse hier stehen.

„Udi Kenningar haver Fryggotte Tilnav-
 „ne, hvoriblant ere mærkværdige: Aser-
 „nes Dronning og den der eyer Høgeham-
 „mer, og forstode vore Forfædre ved en
 „Ham, den Gave at kunde paatage sig et
 „vist Dyrs skikkelse og Færdigheder, og
 „anfæae de den for et Slagr klædning,
 „som man kunde drage over sig. Udi

Æ

„Edda

„Edda (Dæm. 52.) siges, at *Fréya* laane
 „de denne sin Ham til Loke, hvilket en-
 „ten maae være en Læse, eller skrivefeyl,
 „thi jeg kan ikke troe, at Samleren skul-
 „de have begaaet den esterdi een og den
 „samme haver samlet Edda og Kenningar.
 „Medmindre at *Freya* hauer havt en
 „Ham, ligesaavel som *Frigga*.“

Anmerk. 2. of han thar orda ic. in
 der 3. wie in der 2. und eben so in der zwölft-
 ten Strofe. Gelehrten Lesern wird hier Ho-
 mers bekanntes Redeformular: *τοῦ δ' ἀπο-
 μνησόμενος προσέφη* etc. beyfallen; so wie
 die ganze Sprache dieses Liedes öfters an ihn
 erinnern wird. Auf die nemliche Art sind die
 Worte der 3. Strofe:

Gengo their sagra
 Freyio tvna

In der 12. nur wenig verändert. Auch findet
 sich in der 4. und 9. ganz gleichlautend:

Gloo thaa Loki
 Siadrhamr dvndi ic.

Diese Art der Wortwiederholung ist aber we-
 der nordisch noch griechisch, sondern ein ge-
 meinschaftliches Eigenthum der Alten. Mir
 scheint es nicht von Armath der Sprache hers-
 zukoms

zukommen, die ohnehin bey der Nordischen in diesem Falle gar nicht statt findet; sie ist reich an solchen Ausdrücken. Allein die sparsamen Alten waren keine Freunde von unnöthigem Aufwande, und liebten ihn eben so wenig in der Rede als in der Oekonomie. Ein Harnisch, Ein Schild und Schwert war genug für Einen Mann, warum nicht auch Ein Ausdruck für Einen Gedanken?

Anmerk. 3. Tho munda ek gefa thet ic. Man bemerke hier den Geist des Alterthums, der mit der sorglichsten Genauigkeit auf Sicherung des Eigenthums bedacht war. Es ist eine wahre altkluge Distinction, welche die Göttermutter Frigga hier ihrem Sohne zwischen geben und senden macht; sie gründet sich auf die Erfahrung, daß man einem bewährten Manne Kostbarkeiten zur Noth anvertrauen könne, wenn er sie selbst in Empfang nehme; aber Zusendung sey auch bey Kleinigkeiten wegen der Gefahren der Reise bedenklich. Es zeigt sich daher zugleich in Frigga's Rede eine große mütterliche Liebe gegen ihren Sohn. Seinen Bitten kann sie nichts verweigern, das kostbarste Kleinod, selbst eins von Gold, nicht; und wenn sie genöthigt wäre, ihm in weite Entfer-

E 2

nung

324 Noten zum Heldenbuche.

nung eins zuzuschicken, das nach aller Erfahrung gefährlich sey; so würde sie doch noch immer ihrem Herzenssohne zu Gefallen ein silbernes dran wagen!

b. Deutsche.

1.

Einige Notizen zum Heldenbuche.

(Nach der Ausgabe von 1590. in 4.)

V o r r e d e.

Darumb machte Gott die Gezwerg gar listig und weise.

Listig hatte bey den Alten den schlimmen Begriff nicht, den es später erhielt. Es war soviel als klug, weise, künstlich. Im Tom. 3. Scriptor. Brunsvicens. p. 151. v. 58. heißt es: „Mit göttlichen Listen war erfüllt der Sinn.“ und v. 68. Viele heilige Listen. P. 161. aber kommt list für Kunst vor.

Etliche

*) Vom Heldenbuche selbst wird an seinem Orte in der Literatur gehandelt werden.

Die 55.

Welche Stein machten die unsichtbar, die sie bey ihm trugen, das hieß ein Nebelkapp, Nebelkappe hieß bey den alten teutschen Dichtern die Kunst sich unsichtbar zu machen, die Wirkung eines Talismanns, und der Talismann selbst. In Homers Iliade 3. ist einer von der Venus entriickt und in dichten Nebel eingehüllt worden. Daher haben sie vielleicht die Idee genommen und benutzt. Nebel zeigt die Unsichtbarkeit an, weil er, wenn er dicht ist, die Gegenstände unkenntlich und oft wirklich unsichtbar macht. Kappe aber war ehemals eine tunica talaris, die bald über die Schultern, bald aber auch über den Kopf genommen wurde, und in letztem Fall den ganzen Körper bedeckte. Die Dichter wollten also, wenn sie einem eine Nebelkappe zuschrieben, sagen: „ein dichter Nebel“, „hülle die ganze Person ein wie eine Kappe, „und entziehe sie dadurch den Augen der Anwesenden.“

Da sprach der Geist, du sollt dir nicht fürchten, ich bin ein gewer Geist.

Das Wort geheuer haben die Minnesinger hüre, gehüre, gegeben, wo es die Bedeutung von mild, sanft, hatte. Bey den An-

gelfachsen hieß hire fogar heilig. Das verneinende un in Ungeheuer macht es zu einem fürchterlichen, schrecklichen Geschöpf. Und allein in diesem verneinenden Gewand hat es sich noch erhalten.

Sibich vund Crimbilt hetten ein Fergen zu Wormbs an dem Rhein.

Das Wort Ferg, Ferch, ist ganz veraltet. Wo es sonst gebraucht wurde, bezeichnete es etwas Vorzügliches, Großes, z. B. das Herz, als den edelsten Theil der Eingeweide, auch Leib und Leben selbst. Verch-Wunde ist eine tödliche. Nach solcher Grundbedeutung ist der Ferg zu Worms ein großer, tapferer, vorzüglicher Mann gewesen, wie er denn in der nemlichen Zeile auch charakterisirt wird.

Erster Theil. Blatt 1. S. b.

Kein Tugend ihn beuilde
Darumb wurd jm viel preiß
Der ehren was er milte
Simmelslauf was ey weiß.

Beuilde, fehlte. Die Alten machten bekanntermaassen zwischen B und F keinen Unterschied. Otfried hat wal, dwala für für carere, expertem esse. Schwedisch heißt

heißt feela deesse. Die Vorsylbe be steht als Flickwort des Metrums wegen da.

Weiß, verständig, kundig.

Da sprach der Lampartere
Nun rathet all mein Mann
Die mich in keiner schwere
Vor nie gelassen han.

Schwere, Schwierigkeit, Bedenklichkeit, Noth, beschwerliche Lage.

Doch niemandt kund gesag
Wo er die Maget finde.

Das Wort Maget, Magd, war bey den Alten von so umfassender Bedeutung, daß auch die vornehmsten unverheiratheten Frauenzimmer so benennt wurden. Hier bedeutet es eine Prinzessin. Gothisch magath; angelsächsisch maeden; holländisch maid, maegd, maged.

Er ist der ohne Schande
Die heidnische Krone treit.

Treit ist das alte Präsens in der dritten Person von tragen. Die Zeitwörter, welche sich auf gen endigen, haben sonst in gemein diese Veränderung im Präsens erlitten, daß sich ihr ursprünglicher Vokallaut in den Diphthong ei oder eu verwandelte. So z. B. von sagen, er seit; von liegen, er leit; von trügen,

trügen, er treugt; von fliegen, er fleugt;
von lügen, er leugt 2c.

Bl. 2. S. b.

Eligas sprach behende
Der Degen unverteit.

Bey dem Worte unverteit, so viel als unverteigt, findet die nächstvorstehende Anmerkung wieder statt.

Degen hieß sonst ein Kriegermann, ein tapferer, fecker, muthiger Held. Davon hatte man degenlich, thegenlich, wie es in Tisch. Glossar. in poem. Germ. bey Eccard. Tom. II. col. 1540. vorkommt; ingleichen Degenheit, Tapferkeit.

Bl. 3.

Das laß dir Degen Herre
Gar wohl befohlen seyn
Ich befihl dir auff dein Ehre
Die liebe Mutter mein.

Degenherre, Befehlshaber über tapfere Kriegermänner, Anführer.

Bl. 3. S. b.

Da sprach ein fühner Kerne
Der Herzoge Gerwart.

Das Wort Kern hat unter mancherley Begriffen auch den, des Besten an einer Sache.

Sache. Der Kern der Truppen, deren bester Theil. Wenn die alten Dichter dieses Wort ohne nähere Bestimmung gebrauchten; so verstanden sie einen Kern-Mann, einen vortreflichen Mann, darunter.

Herr wölt ihr mich vernemmen

Ihr seydt mein oberst Rys.

Mit dem Worte Rys, Riese, haben die alten Dichter*) einen großen Herrn bezeichnet.

Wenn ihr auff Meeres wiele
Wölt fahren von dem Staden
So wil ich euch zwölff Kiele
Mit guter Speise laden.

Wiele, Welle, Wogen.

Staden, Gestade am Meer.

Kiele, Chiel in poem. Germ. T. II.
Scriptor. med. ævi. Eccard. col. 1498.
Kelen im Sachsenspiegel. Im Engl. Keel,
heißt ein Schiff.

Ich führ dir auff den See

Fünff tausend kühn Weygande.

Wich, Wige hieß sonst Krieg. Davon
kommt her Weigant, Wiegand, ein
Kriegsmann, Streiter.

R 5

Bl. 4.

*) Die deutschen nämlich.

Bl. 4.

Ich führ manch Ritter geile
 Hin mit mir vber Meer.

Geil, fröhlich. So findet man es auch
 in Tom II. Script. Sax. Menken. col.
 2047. und im Jenaischen Codex.

Rosß vnd viel liechte ringe

Die gab der König da.

Licht, adv. helle, glänzende.

Da gab er freunt vnd Magen

Daß nicht mehr da beleib.

Magen, Anverwandte. Dieses Wort ist
 veraltet. Man findet es nur in alten Gesetz-
 büchern, wo sie in Schwert: und Spill: Ma-
 gen, das ist, in väterliche und mütterliche
 Anverwandte, eingetheilt sind.

Gott laß vns nit verliesen

Vnd thu vns hülffe schein.

Verliesen, verlieren (verloren gehn).
 Im Holländischen wird noch jeso das S statt
 des R gebraucht. In Verlust haben auch
 wir es noch.

Bl. 4. S. b.

Der Ryse sprach gar schiere

Schier nach sonstiger Bedeutung: hastig,
 geschwind, schnell.

Bl.

Bl. 5.

In meinem Königreiche
Ist stets die beste Saab
Da schiffen sicherleiche
All Marner auff vnd ab.

Sicherleiche, sicherlich. Die Alten führten in der Endsylbe lich gewöhnlich das e, um dessen Abkunft von gleich, similis, zu bezeichnen.

Marner, der Schiffmann, der auf dem Mastbaum, Mastkorb, sein Geschäfte hat.

Der Heyd wolt nit mehr beiten
Er wolt zu Lande fahrn

Beiten, warten, verweilen. Ein veraltetes Wort, das wir noch in Beite, Bienenkorb, finden, ein Korb, worin die Bienen verweilen. Man könnte sagen, die Bienenwarte.

Bl. 5, S. b.

Du bist mein einigs Kinde
So daß auch all mein Freunde
In dich gedigen findt.

Gedigen. Das Erz findet man entweder mit fremden Theilen vermischt, oder aus pur homogenen bestehend: das letztere heißt gediegen Erz. Statt daß die Erztheile im ersteren Falle zerstreut sind, hängen sie in letzterem aneinander; sie sind miteinander verbunden,
verei-

vereinigt. „ So gefesselt sind die Herzen mei-
 „ ner Freunde an das deinige, will der Dich-
 „ ter sagen, so enge mit dir verbunden, wie
 „ die Theile des gediegenen Erzes miteinander
 „ verbunden sind.

Da sprach der Fürst: here
 Ich schwer euch einen Eydt
 Here, hehr, heißt: heilig, mächtig, prächt-
 ig, geschätzt, geehrt, erhaben, Augustus.

Du nimpt mich immer wunder
 Viel liebe Mutter mein
 Was liebet euch besonder
 An diesem Singerlein.

Liebet, beliebet, gefällt. Wie die Alten
 an manche Zeitwörter Vorsylben gefügt haben,
 die bey uns wegfallen; so haben sie auch das
 gegen wieder andre weggelassen, die wir an-
 fügen, wie hier die Sylbe be.

Fingerlein, ein Ring. Die Alten schrie-
 ben es auch Vingerin.

Bl. 6. S. b.

Du darffst es nicht verrüchen
 Es ist nit so vnwerth
 Verrüchen, verrügen, herabsetzen. In
 Königshoven Elsaßer Chronik wird es für
 verleumben gebraucht. In so ferne bey letz-
 terem der Werth einer Person herabgesetzt
 wird, ist es mit jenem einerley.

Wenn

Wenn du jhe wilt hin reithen
 So nimm dein Sturmgewand
 Und fehr zur linken Seiten
 Hin zu der steinen Wand
 Und wart wo an ein Ende
 Ein grüne Linde steh
 Und aus derselben Wende
 Wilt küler Brunnen geh.

Wo an ein Ende, wo an einem Ort,
 Platz. Wende, Wand, paries.

Da sah der fürste reine
 Den grünen Klee gejeten
 Und auch mit Füßen kleine
 Ein schmalen Pfath getretten.

Reine, untadelhaft.
 Gejeten, ausgejätet.

Bl. 7.

Er beyßt hin zu der Erde
 Und nahm's Koffz an die Hand.

Beiffen, fallen. Ist eine figürliche Ker-
 bensart. Wir haben noch ins Gras beiffen.

Es trug an seinem Leibe
 Gar ein Ritterlich wath.

Wath, Gewand. Lev. VI. 10. Nieder-
 wad, Unterkleid, auch Hosen, nach Alten-
 teutsch. Sprüchwört. Fol. 276. a.

Bl. 7. C. b.

Er bandt das Koffz beym Bugen
 Hin zu der Linden zwey.

Bey

Bey den Pferden hieß der ganze Vorderfuß nebst dessen Schenkel Bug. „Ein Pferd am „Bugen binden“ heißt, die vordern Füße mit einem kurzen Strick zusammenbinden, daß es zwar nicht lauffen, aber doch langsam herumgehen und grasen kann.

Er sprach ich muß gehn lügen
Ob jemand bey dir sey.

Lügen, sehen. Ich muß gehen, um mich anzusehen. Das Wort lügen ist veraltet. *) Es war besonders bestimmt, um das „Sehen in die Ferne“ damit zu bezeichnen. Daher hieß Zug ins Land ein hoher Thurm in Nürnberg auf einer Anhöhe, von der man in weite Ferne sehen konnte. In Augsburg wird eine hohe Bastey so genannt.

Klein Feind vnd schmeher Wunden
Darff sich ein Mann nicht schämen

Schmer, smer, schmehr, tödlich. Im Holländischen heißt mor, smor, der Tod, smoren, töden.

Wie dunck ich dich so schmehe
Also sprach Elberich

Schme-

*) In einigen Kreisen ist dies Wort doch noch im täglichen Gebrauche, wenigstens an der nördlichen Grenze von Schwaben. S. das Schwäbisch-hällische Idiotikon (noch bis izt ungedruckt!).

Schmehe, schmäglich, verächtlich.

Da war der Kleine genge
Und hoffertig sein Sinn.

Im Angelsächsischen heißt bigenge, Observatio. Im Latian gāng, planum. Ob eine von beiden Bedeutungen passe? muß der Context entscheiden.

Bl. 8.

Darumb wil ich euch geben
Ein Brinne wunnesan
Die kein Herr in seim leben
Nicht besser mag gehan.

Brinne, Brüne, brunia, ein Harnisch. Brunia hießen im Slavonischen überhaupt Wertheldigungs-Waffen. Otfrid hat Brunia. In Rythmo de st. Annone Brunigē. Jenaisch. Codex Brunie. Im Gothischen Brynia. Goldast Brūn. Du Fresne bronla.

Zu dem Geschmeid vnd Starke
Gib ich euch ein gut Schwert
Das schneidet auff das beste
Es schrotet Gold vnd Stahl

Schroten heißt insgemein, etwas nach der Quer abkürzen und theilen, es sey durch schneiden, hauen, sägen oder auch andere Art. Hier wird es für schneiden, hauen genommen.

Bl. 8.

Bl. 8. E. b.

Ich gib dir Fürste wehrte
Ein gutes Haubettach

Haubettach, ein gutes Hauptdach, Haupt-
bedeckung, einen tüchtigen Helm.

Wem es auch ist erlauber
Daß er den Helm aufstreit
Dem Kiefert man sein Haubett
Ein ganze raste breit.

Aufstreit, aufträgt, auf dem Haupte trägt.

Kiefert, wählet; dessen Haupt wird aus-
gewählt, zeichnet sich aus.

Raste, Entfernung. *) In einer großen
Entfernung.

Rast bedeutet eine sowohl bestimmte als
unbestimmte Entfernung.

Zu Muntbur ich dir nenne
Da ist er Haufheblich

Hauf-

*) Mich dünkt, Raste bedeute mehr eine Strecke
Wegs, ein Wegmaaß, als eigentliche Entfer-
nung. In Schwaben aber pflegt man in dem
vorliegenden Falle eine ganze Weite zu sagen.
Das Wort Rast ist übrigens noch in der skan-
dinavischen Sprache, und wird Ravnst geschrie-
ben; im Isländischen aber Röst. Das, der
Unglückliche, machte in einer Nacht einen Weg
von sechs Rasten, der ohngefähr acht deutsche
Meilen beträgt.

Er.

Haußheblich, wohnhaft, haushabend, hausend. Schwäb. haussäßig. Stumpf in der Schweizer; Chronik hat Haushob für Haus; haltung.

Bl. 9.

Nun rüch dich sprach der Kleine
Es ist nicht der schade dein
Rüch dich, beruhige dich.

Bl. 11.

Du magst auch wohl der Wahrheite
Sagen mir also viel
So sprach der Fürst gemeyte
Bis ichs nimmer hören will.

Gemente, gemeit oder gemeid, froh, schön, zierlich, wohlgestalt. Die Minnesinger haben meit, gemeit, für lætus, elegans, dignus.

Bl. 13.

Der Borth der es solt tragen
Der der Fössel soll seyn
Der was mit Goldt beschlagen
Vnd was grünt Seyden fein.

Borth, der breite Gurt, das Band zum Wehrgehäng.

Fössel, Fessel; der Theil des Wehrgehängs, worinn das Schwert oder der Degen steckt.

Der edel fürste werth
Sprach wo soll ich versuchen
Mein Salzberg vnd mein Schwerdt.

Halsberg oder Hals : Platte. Krebs,
Rüriß, Brustblech, thorax.

Bl. 14.

Er gwann von rechter grimme
Ein vngesügen Dof.

Dof, Toß, Schall, Klang, Wiederhall.

Vnd diese in vbel embaren
Den was es allen leydt

Embaren. Baren, gerere, agere, fa-
cere, ist mit seinen Compositen veraltet.
Mspt. *) Deuter. XXXI. 2. „Iz habent
„allerwege krieglich geberet wider den Herrn.“
Hammelm. Oldenb. Chron. p. 466. Sich
baren, sich aufführen, geberden. Pictor.
Lex. sich baren, für (vor) Freuden etwas
bárd treiben. Sich einem andern gleich bar-
ren, comparare vultum suum e vultu
alterius.

Vnd des Burggraffen Bruder
Was auch an ihn dar kommen
Mit dem treib er sein luder

Luder, Spielsucht, Müßiggang, Schwel-
geren. Wenn eine ritterliche Person einige
Zeit

*) Welches? und wo? möchten wir aus Neu-
siederde den Herrn Verfasser fragen.

Belt im Kloster lebte; so hieß es von ihm: er liegt im Luder. Eine Anzeige, daß dergleichen Zeitvertreibe besonders in Klöstern zu Hause waren.

(Die Fortsetzung folgt.) Häflein.

3.)
Zwey Schwänke.
von
H a n n s S a c h s.

Herr Rugamtssekretär Häflein gab im J. 1781, weil die patriotische Verwendung des Herrn Legationsrath Bertuchs für eine klassische Ausgabe der sämmtlichen Werke Hanns Sachsens von dem Publikum nicht hinlänglich unterstützt wurde, einen Auszug aus dem ersten Bande seiner Werke unter diesem Titel heraus:

Hanns Sachsens sehr herrliche Schöne
und wahrhafte Gedicht, Fabeln
und gute Schwänck. In einem Aus-
zuge

zuge aus dem ersten Buche mit beigefügten Worterklärungen von J. H. H. Nürnberg, im Raspischen Verlag, 1782. 415. S. und XXIV. (Vorrede und Nachrichten von H. S. und seinen Schriften) in gr. 8. nebst Hanns Sachsens Brustbilde. (r. thlr.)

und hatte vor, auf diese Art die 4 folgenden Bände zu behandeln, und die besten und interessantesten Gedichte durch solche zweckmäßige kurze Erklärungen lesbar zu machen. Allein seit diesen zehn Jahren ist noch kein zweiter Band erschienen, da vermuthlich die Abnahme des ersten nicht dem Wunsche des Verlegers und dem Werthe des Gegenstandes entsprach. Uns scheint aber ein Hauptgrund darin zu liegen, daß der Verleger keine Wechselhandlung hat, und also das Buch nicht in den Handel gekommen ist. Wir schrieben selbst an angesehene Buchhandlungen lange vergeblich darnach. Dies wird sich aber wahrscheinlich ändern lassen, und wir geben daher die Hoffnung noch nicht auf, auch die folgenden Bände im Auszuge von der Hand dieses würdigen Gelehrten zu erhalten. Das Publikum wird gewiß nicht gleichgültig gegen

gen seine Bemühungen seyn, und lernt es nur Hanns Sachs durch eine solche Anthologie erst näher kennen, so wird es schon auch die vor dreyzehn Jahren nicht zu Stande gekommene Ausgabe der sämtlichen Werke einst noch, vielleicht ehe ein Jahrzehend vergeht, kräftiger unterstützen. In dessen theilen wir hier einstweilen ein Paar Gedichte aus dem noch ungedruckten zweiten Bande des Hapleinschen Auszuges mit, und das Publikum mag selbst urtheilen, ob es Ursache hat, die Werke jenes berühmten Meistersängers untergehen zu lassen, und das verdienstvolle Unternehmen seines gelehrten Landmannes mit Kaltfinne zu belohnen.

Die SS.

Schwank.

Das Unhulden 1) Bannen *)

Zu Langenau im Schwabenlandt
Ein Bauer saß, Claus Ott genannt,
Der zumal 2) abergläubig was 3)
Den Alten Unhulden zumalß 4)

9 3

Was

*) Aus Hanns Sachsens Gedichten. II. Buch IV. Th. Blatt 48. der Ausgabe in Fol. Nürnberg. 1591.

1) Heren. 2) ziemlich. 3) war. Das alte Im perfect von wesen, seyn. 4) beymaß, zuschrieb, Schuld gab.

Was Unglücks ihm zustund auf Erd,
 Wurd etwan im hinkend ein Pferd,
 Ober thet im ein Kuh verseyhen, 5)
 So thet ers alls die Truten 6) zeyhen,
 Und war in 7) also herzenfeind,
 An in zu rechen sich vermeint,
 Wenn er nur west welches doch wern, 8)
 Darumb wollt er sie kennen gern.
 Eins Tags an einem Pfinztag 9) spat
 Ein fahrendschüler 10) zu im eintrat,
 Wie sie denn umgiengen vor Jarn,
 Und lauter Baurenbscheiffer warn,
 Der sagt her grosse Wunderwerk,
 Wie er kem aus dem Venusberg 11)

Wer

5) keine Milch geben, sonst auch: betrocknen, seicht werden. 6) Trut in der Volkssprache eine Hexe, Zauberin, welche die Gabe hat, auf der Ofengabel oder dem Besen schulgerrecht zu reiten, durch das Schlißelloch zu passiren, Nestel zu knüpfen, Segen zu sprechen, und die ein Mitglied der Blocksbergs, Gesellschaft (ist. 7) ihnen. 8) wüßte, welche es doch wären. 9) Donnerstag. Dieses Wort ist unter dem Landvolke noch gebräuchlich; es kommt her von pfinz, fünf, und der Donnerstag wird deshalb so genennt, weil er der fünfte Wochentag ist. 10) ein herumstreichender Student. 11) Der Venusberg ist durch das Gedicht: Lantcheuser in Lamparten, berühmt worden. Hier, glaubten die Leute, habe der Teufel Feuer und Heerd, und wer ihm darzu Cour machte, dem zeigte und sagte er viele verborgene Sachen. Doch konnte

es

Wer ein Meister der schwarzen Kunst,
Macht den Bawren ein plaben 12) Dunst,
Der fieng an, vberd 13) Heren flagt,
Wie er in so feind mer, vnd sagt:

Y 4

Et

er seine Strelche nicht lassen, und machte mans
hem den Schwant, ihn an seinem Hof zu behal-
ten. Tannheuser, der sich von ihm auch man-
che artige Sächelchen zeigen und sagen ließ, gieng
vom Hof des Teufels an den Hof Er. Heiligkeit,
Pabst Urbans, um ihm zu beichten. Dieser, der
den Rang vor dem Teufel zu verdienen glaub-
te, fand sich durch diese Hintansetzung beleidigt,
schlug Arrest auf die Vergebung seiner Sün-
den, und schwur — er hatte einen dürren
Stecken in der Hand — so wenig als dieser
Stecken grünen kann, also wenig sollen dir deine
Sünden vergeben werden! Tannheuser gerieth
darauf in Verzweiflung, gieng wieder hin, wo
er hergekommen war, zu seinem Freund dem Teufel
in den Venusberg, und — ist noch da. Seit
dem sitzt der treue Eckhart vor dem Berge, und
warnt die Leute, nicht hineinzugehen, damit es
ihnen nicht ergienge wie dem armen Tannheuser.
Diese Geschichte war zu den Zeiten der alten teuts-
chen Dichter so allbekannt, daß sie deren Wissens-
schaft schon voraussetzten, und also des Venus-
bergs, des Tannheusers, und des treuen Ek-
harts zwar sehr oft, aber nur bloßweg gedach-
ten, ohne der Geschichte zu gedenken. Deswegen
hat man hier einen Aufschluß geben wollen. 12)
blauen 13) über die.

Er wollt sich geren an in rechen.
 Da war der fahrend Schuler sprechen:
 Mein Freund, ich kan dich gar wol lehren,
 Das du mögst bannen vnd beschwern
 All Unhulden im ganzen Landt
 Das sie zusamin kommen allsant 14)
 Das du sie all magst zehln vnd sehen.
 Der Bauer thet zum Schuler jehen: 15)
 Ein gülden gib ich dir zu lohn,
 Lehrst michs jam bannen auff ein plon. 16)
 Er sprach: Ja ich dichs lehren will,
 Jedoch es ist kein Kinderwil,
 Ob in der sach mislinge dir
 So darffst du kein schuld geben mir,
 Es ist mit den Unhulden gfehrlich.
 Der Bauer sprach: Ich will gewerlich 17)
 Mit umbgehn, drumf sah die Kunst an.
 Er sprach: So nimb zu dir zwen Mann,
 Und geh mit in naus für den Walt,
 Da im Feld steht ein Enchen alt,
 Gleich bey der dreyfachen Wegscheyd
 Du sollt du haben, vnd sie beyd
 Jeder in der Hand ein bloß Schwerd,
 Und machet ein Kreis an der Erd,
 Etwann auf dreyßig Klaffter weit
 Umb diese En den groß vnd breit,
 Nachdem so schürt ein großes Fewe
 In dem Kreis zu der Abenthewr,
 Und laufft darumb drey mal ringwerz 18)
 Vnd werfft ins Fewe ein Kalbsherz.
 Das newlich haß gestochen du,
 Sprich diesen Seegen auch darzu:
 Venite Ihe Unhuldibus,
 Bringt bengel her vns Stultibus,

Die

14) alle zusammen 15) saget 16) auf
 einen Plaz. 17) mit Vorsicht, 18) im
 Kreis.

Die semper mit uns Spentibus
 Sub Capite et lendibus.
 Schaw, wenn ir das habt drey mal gesprochen
 So kommen auß dem Wald mit pochen 19)
 Die Unhulden, vmm den kreys rumb rennen
 Daß ir sie möcht Persönlich kennen,
 Denn spricht den Segen widerumb
 Das kein Ungwitter vber euch kumb,
 Doch wo ihr fehlet an dem ort
 An dem Segen ein eynigs wort,
 So wird der Teuffel vnverholn
 Zu euch werffen sewrige Koln.
 Vnd die Unhulden wern *) ohn scheuch
 Ein Ungwitter machn vber euch,
 Vnd euch vor dngsten machen heiß,
 Doch bleibet all drey in dem Kreiß
 Wo sich einer drauß wird geben,
 So wird es kosten ihm sein leben,
 Das sag ich dir vor allermassen,
 Drumb magst du es thun oder lassen.
 Der Bawer sprach: Ich will es wagen,
 Hab mich wohl vor mit dreyen geschlagen,
 Hin von in kommen vnbeschädigt,
 Wird etwann von den Hexn erlebigt.
 Sag, welch Zeit muß ich heut nauß gehn?
 Ich vnd darzu die andern zwen?
 Er sprach: gleich heint zu Mitternacht,
 Geht nauß, vnd diese Kunst anfacht. 20)
 Hin gieng der Bawer vnd war fro,
 Der farend Schüler sich alldo
 Auf diese Abentheur besann,
 Zu effen 21) diesen Bawersmann.
 Gieng im Dorff nachts int Kokenstubn 22)
 Vnd bestellt ihm neun Rossbubn,

9 5

Bericht

19) Lärmen, Geschrey. *) werden. 20)
 anfanget 21) äffen, zum Besten haben. 22)
 Versammlungsort der jungen Leute im Dorff: der
 Mädchen

Bericht die was sie sollten thon,
 Die legten Frauen Kleider an,
 Als wären sie Unbulden alt,
 Führt sie mit ihm naus in den Walt,
 Jeder thet ihm drey Prügel haben,
 Die Abentheur helffen zu haben,
 Warten auf des Schulers beischend,
 Der schlich von ihn zu der wegschend,
 Und oben auff die Eychen saß,
 Das er mocht sehen alles das,
 Und ein Kohlscherben 23) bey ihm hett.
 Als nun der Bauer kommen thet
 Mit zweyen Nachbawen umm Mitternacht
 Vnd der Kreyß von ihn wurd gemacht
 Mit blossen Schwertern umb die Eychen,
 Der wol dreßßig klaffter went thet reichen,
 Darnach schürten sie ungehewer
 Mitten im Kreyß ein grosses Feuer
 Nachdem loffen die Bawren thumb 24)
 Drey mal umb das Feuer herum
 Vnd warffen drein das Herz vom Kalb,
 Sprach den Segen, doch kaum halb.
 Als die Kossbuben das Feuer groß
 Erhaben, das war gleich ihr loß, 25)
 Zu hand *) sie auß dem Walte schlichen,
 Vnd umb den Kreyß hin vnd her tichen, 26)
 Mit einem ungestimmen wesen
 Mit roßen 27), Gabel und mit besen

Mit

Mädchen, um zu spinnen, der Bursche, um
 Schleifen zu schnitzen, oder dergleichen Arbeiten
 vorzunehmen, womit sie sich unter allerley Kurzs
 weil die langen Winterabende verkürzen. 23)
 Kohlscherben *). 24) tumm. 25) Die Lösung,
 das Signal. *) gar bald, zur Stund. 26)
 zogen. 27) Spinnrocken.

*) Kohltopf, Kohlpfaune.

Mit schaufel, Rechn und Ofenkrücken
 Umb den Krenß hin, vnd wieder rücken
 Nun schin der Mon 28) so überhell
 Das man sah und hört ihr gepell 29)
 Sie heten umb den Krenß ihr Tanzen
 Und machten gar seltram Cramanzen 30).
 Die drey Bawren erschrocken waren,
 Vnd ihres Segens gar vergassen,
 Vnd zitterten im Kreis allsamb
 Der Schuler sein Kollcherben namß,
 Warf ihn rab vnter die drey Bawren,
 Erst wurden gar furchtsam die Lawren 31).
 Meinten der Teuffel hette die Kohln
 Rab 32) geworffen, und würd sie all holn,
 Bald die Kolen int 33) höch auffstuben,
 Die Eruten zu werffen anhuben,
 Mit prügeln zu ihn in den Krenß.
 Den dreyen war vor sorgen heuß,
 Im Krenß sich hin und wider schmugen
 Traffen sie oft, daß sie sich bugen.
 Umb heyn vnd hend, auch umb die köpff
 Daß sie sich drehten wie die köpff.
 Noch dorfft ihr keiner auß dem Kreis
 Claus Ott vor angst int Hosen sch . . .
 Als die Unhulden verworffen gar
 Ihr Prügel, lossens wider dar
 Zerstreuet hinein in den Walt,
 Hey waren die drey Bawren alt,
 Traten bald auß dem Krenß hinnauß,
 Vnd kamen hinkend heym nach Haus
 Mit Pewlen, schwarz vnd blaben Flecken,
 Von der Hexen Prügel vnd Stecken.

Jeboch

28) Mond. 29) Gelerm. 30) Cramanzen,
 Gaufelpossen mit wunderlichen Leibesbewegungen.
 31) Schälke. 32) herab. 33) in die.

Jedoch so dorft es keiner klagen
 In dreyen Tagen darvon sagen,
 Vnd verschwuren bey trew, end und ehr
 Forthin zu bannen nimmermehr
 Die Hexen oder die Buhlden.
 So mußten sies all drey gedulden,
 Zu der schlappen 34) leiden den Spott,
 Von der andern Hawren Rott,
 35) Wann die Hofbuben nach den Tagen
 Die theten allen Menschen sagen,
 Wie alle Sach sich hert verlossen
 Vnd wurd ihr schad mit schanden offen,
 Der Sarendschuler namb sein Lon
 Des morgens frü, vnd zog davon.

Der Beschluß.

So wirdt noch mancher Mann betrogen
 Vnd bey der Nasen umbher zogen,
 Von den Landfahrern vnd Zauberern,
 Die sich großer Kunst rhümen gern,
 Vnd ist doch solch ihr Zauberer
 Ein blauer dunst vnd fantasey.
 Auch als erlogen vnd erdicht,
 Wie man dann solches täglich sicht,
 Aus dem folget vil ungemachs:
 Hüt dich für den, rath dir Hans Sachs.

Anno Salutis 1556. am 10 Tage January.

34) Unheil, Schläge. 35) Denn.

Der Bauer mit dem Zopff *).

Zu Rörenbach ein Pfarrer saß,
 Der eine Bäwrin bulen was,
 Schlich alle Nacht hinden ins Haus:
 Und stund da waertend in der lauff *).
 Bald der bauer entschlaffen kundt
 Die Bäwrin von ihm wider auffstuhnd,
 Schlich zum Pfaffen herfür an Teñen,
 Der thet ihr wie der Han der Heñen,
 Alsdenn schlich er wider darvon,
 Vnd sie legt sich zu ihrem Mann.
 Also er sein bulschafft und lieb
 Vast auff ein halb Jar mit ihr trieb.
 Nun auf ein Nacht begab sich, das
 Die Bäwrin hart entschlaffen was,
 Der Pfaff der kam vnd thet lang aussen
 Am Teñen vor der Kammer rum mausen, 2)
 Vnd wartet auff die Bäwerin.
 Als er also schlich her vnd hin
 Rieß er umb, ein grosses Rudschaff 3)
 Der Bauer erwacht aus dem schlaff
 Fuhr auff, schlich zu der Kammer auß,
 Vermeint es wer ein Dieb im hauß,
 Den wolt er ertappen heimlich.
 Der Pfaff gegen den Bauern schlich,
 Vermeint es wer die Bäwerin,
 Wolt sie umbfangen in seim sinn.
 Der Bauer den Pfaff stark antappet, 4)
 Vnd meint er hett den Dieb erschnappet,
 Hielt ihn vest vnd schrey Dlbio,
 Weib zünd mir auf ein Licht! also
 Von dem Geschrey die Frau erwacht,

Der

*) G. II. B. Blatt 50.

1) auf der Lausche, sie belauschend. 2) herum-
 schleichen wie die Katze nach der Maus. 3) höls-
 zernes Schaff. 4) angriff, anfaßte.

Der Pfaff es wer, 5) sie wol gedacht.
 Erschrak und schrey: o lieber Mann,
 Kein Licht ich dir aufblasen kan,
 Mit deinem Geschrey hast mich erweket,
 Mich also leichnam 6) hart erschreket,
 Das mir erzittert all mein Leib.
 Der Bawer schrey, so komm mein Weib
 Vnd halt du mir den Dieb einweil,
 Wiß ich auffblas ein Licht mit Eil:
 Auf morgen laß den Dieb ich straffen.
 Die Schwirin fuhr auf, hielt den Pfaffen.
 Der Bawer loß, thet ein liecht auffblasen;
 Derweil hat sie ihn fahren lassen.
 Der Pfaff schmitzt 7) hinten hinnauß ball, 8)
 Die weil die Schwirin aus dem Stall
 Den Esel an den Lennen zug,
 Pacht sehr und sprach: du bist nicht klug,
 Was ziehest du das fromme Thier
 Das lang hat dienet dir vnd mir,
 Uns holz vnd wasser tragen zu,
 Den ject, gleich einem Dieb, wilt du
 Hin lassen an den Galgen hengen,
 Mein Mañ, wo thust dan hin denken?
 Der Bawer sich der Red entsetzt,
 Vnd fiel ihm nichts guts ein, zuletzt,
 Sprach: der Esel den ich hab ertappt,
 Hat Menschen Hand vnd Fuß gehabt,
 Vnd hat auch Hosen vnd Wames an.
 Sie sprach: du irrst dich lieber Mañ,
 Du hast dichs nur lassen bedunken,
 Du bist noch gar toll vnd schlafftrunken.
 Aber von diesen Worten allen

Loß

5) wäre. 6) sehr *) 7) schmitzt, entließ schnell.
 8) bald, cito, confestim. Allemann. bal,
 balde, baldo.

*) In diesem Verstand gebrauchte der Dichter das
 Wort leichnam häufig.

Poff dem Bawern über sein Gallen,
 Sprach: dein Duf ich erfahren hab,
 Vnd ihr ein gut Ohrwaschen 9) gab,
 Wolt sie auch baß geberet 10) han
 Auß durch die thür sie ihm entran,
 Vnd setzt sich nauß in die Vorschupffen, 11)
 Thet laut weinen, rüllen 12) vnd schnupfen,
 Dem Bawern Rachsucht *) wünschen thet,
 Der sie vmb Vnschuld geschlagen hett.
 Der Bawer hand an sein Esel wider,
 Vnd leget in sein Bett sich nider,
 Dacht, sie weyß dauß 13) so lang sie wöll,
 Heint sie herein nicht könen soll.
 Nun saß 14) ein alt Weib an ihrem Hof,
 Die hört sie weinen, stund auff und loff 15)
 Zu ihr, vnd fragt sie, was ihr wer?
 Von plaben 16) Enten sagt sie her,
 Vnd das alt Weib gar sehr erbat,
 Sie solt sich setzen an ihr statt,
 Sie unter diese alte Schupfen,
 Solt auch heulen, weinen vnd schnupfen,
 Das ihr Mañ meint, sie saß noch hie:

Dieweil

9) Ohrfeige, ein Schlag auf das Ohr. Wasche, Watsche heißt bey dem gemeinen Mann in Nürnberg ein Schlag. 10) geschlagen. Zerrosch Mist: ihn vaste um die vacken hern, ihn heftig auf die Vacken schlagen. Grobian. Fol. 207. b. abbähren, brav zerschlagen. 11) Schupse, ein Obdach, worunter man Wagen zu schieben pflegt, um sie vor dem Wetter zu sichern. Vorschupse ist ein solches Obdach, das an einem Gebäude angebracht ist. Anderer Orten heißt man sie Schoppe. 12) brüllen. *) schnelle Rache. 13) trauffen. 14) wohnte. 15) lief. 16) blauen Dunst, trix & apinæ. S. teutsch. Spruchw.

Diweill wolt zu dem Pfaffen sie,
 Vnd ihm klagen ihr vngelück,
 Vnd ihres Mannes heimisch tück. *)
 Mein Nachbawrin wolt ihr das thon?
 Ein Bachen 17) schenk ich euch zu Lohn.
 Die sach war schlecht: 18) die Bawrin loff
 Zum Pfaffen, die Alt blieb im Hof
 Sizen vnter der alten Schupffen,
 Thet rillen, weinen vnd auch schnupffen.
 Vnd wolt da verdienen den Bachen.
 Nun der Bawer nach diesen sachen
 In dem Bett umb die Mitternacht
 Hört das schnupffen, vnd aufferwacht,
 Vnd schreyt zum Kammer Fenster nauß:
 Kom̄ rein, eh ich dich bring ins Haus.
 Da wernet das alt Weib noch bas,
 Der Bawer darob schellig 19) was,
 Stuhnde auff, hinaus lauffen war,
 Vnd nam die Alte bey dem Haar,
 Vnd in den Hof sie herumbzug,
 Sie auch gar arg mit Fäusten schlug,
 Umb die Lende vnd umb den Kopf,
 Reiß ihr, mit har auß, einen Zopf,
 Vnd drollt 20) mit dem Zopf in das Haus,
 Sperret zu, sprach: bleib dein Lebtag dauß,
 Vnd legt sich wider in sein Beth.
 Nachdem die Bawrin kommen thet,
 Bom Pfaffen zu der Alten mauß.
 Die klagt, wie sie der Bawer zauß,
 Ein Zopf mit har ihr außgerissen,
 Das sie doch alles het verbissen,
 Das sie wer blieben vnerkandt,
 So schied von ihr die Alt zu handt.
 Freu der Bawer auffkandt mit nam

Vnd

*) heimliche, boshaft versteckte Tücke. 17) Schwins
 fen, Schweinshamen. 18) leicht. 19) forchtig, sonst
 zänkisch, strittig. 20) packte sich, gieng fort.

Vnd fordert seine Schwäger zusam.
 Verklagt sein Weib. Der heylos Tropff
 Zeigt ihn zu Vorzeichen ihren Zopf,
 Wie er sie hett geraufft vnd geschlagen,
 Thet auch her von dem Dieb ihn sagen,
 Den sein Fraw hett gelassen hin.
 Da antwort ihm die Bawerin:
 Ihr lieben Brüder ihm nichts glaubt,
 Mein Mann ist seiner Sinn beraubt.
 Die Nacht er heint viel abweiß 21) trieb
 Fieng unsern Esel für ein Dieb.
 Wolt ihn auff morgen lassen henken,
 Mit selzamen ungehörten schwänken
 Trieb er mich darnach auß dem hauß
 Vnd mich die Nacht versperrt dauß
 Legt sich, schief die ganz Nacht vnd schnauft,
 Sagt, er hab mir den Zopf ausgeraufft,
 Secht ihr je wahrhaft den bescheid
 Das ich mein Zopf hab alle beyd.
 Ihr Brüder anplazten 22) mit rumoren,
 Vermeinten der Bawer wer unsinnig worn,
 Vnd ihn in einen Baktrog bunden,
 Schickten nach dem Pfarrer zu stunden.
 Der Pfaff kam, saget ihn vermessen,
 Der Bawer wer warhafft besessen,
 Darum so müst er ihn mit guten
 Wenchen vnd handvölligen Ruthen
 Den seinen Leib gar wol durchschwingen
 Solt er den Teuffel von ihm bringen.
 Die Bawrin sprach: helst mir mein Man,
 Ich wag all meine Besen dran,
 Daß er wider zu Sinnen kumb.
 Der Bawer war gleich toll vnd thumb.
 West 23) selbst nicht wie ihm geschehen war.
 Ihn daucht er wer verwechselt gar.

Go

21) tolles Zeug (Aberwitzigkeiten) 22) führen leere
 mend auf.

354. Zwen Schwänke von Hans Sachs.

So hatte ihn blendt der List seiner Frauen,
Vnd ward darzu mit Gerten ghauen.
Muß den spott zu dem Schaden han.

Der Beschluß.

So geschicht auch noch manchem Man.
Wie wol er hot ein Ding betracht,
Noch ihn sein Weib zum Narren macht.
Drumb Salomon beschreiben ist *)
Kein List sey über Frauen List,
Voraus die unverdämbten Frauen
Die heimlich in den Schalksberg 23) hauen,
Die wischens Maul, schweren wolan,
Sie haben je kein Nebels than.
Auch sey listig der Schlangen haubt
Listiger sey ein Weib, gelaubt. **)
Weñ bald sie auff die Erden sicht,
Daß sie durch List ein Lüg erdicht.
Da red ich von den bösen allein
Die guten ich hier gar nicht mein.
Wol dem Man, dem wird ein solch Weib,
Die für ihn setzt, Ehr, Gut und Leib
Behüt ihn vor vil Ungemachs,
Durch Lieb vnd Treu, so spricht Hans Sachs.

Anno Salutis 1556. am 17 Tage July.

23) Wüste. 24) In den Schalksberghauen
war eine sprichwörtliche Redensart, die den Ehr-
bruch bezeichnete.

*) hat. **) glaubet mir.

4)

Sammlung alter Lieder.

* * *

Zwen Schöne Bergkreyen, herzlich
zusam̄ gebracht: der erst, Wol auf ir guten ge-
fellen. Der ander, herzlich tut mich
ersterwen ꝛ.

(Unten ist ein Holzschnitt, worauf zwey Bergkappen
mit ihrem gewöhnlichen Anzug und Picken auf der
Schulter befindlich sind.)

Wol auf ir guten gefellen
Auff Sankt Anaberg wol eine die Stadt,
Alle die da Bergwerk bawen wollen,
Sie bawens mit weisem rath,
Es hat vil klüfft und genge
Gibt solber, gibt reichen Blik,
Weñ der liebe got sein gnab wölle verhengē,
Vnd das es mag werden die lenge, die lenge,
So werden wir hater erquikt.

Got ehr uns den frommen Fürsten
Der da uns das Bergwerk verleyt,
Wir wölleñ ihm allezeit dienen,
Wo er in dem Feld leyt, 1)
Als wie uns vormals hat getan
Wie Bergwerk Recht außführt.
Das danken wir seiner gnaden gar schönē
Wir geben ihm gut wechsel gut frommen, ja frommen,
So viel als seiner genaden gepürt.

2 2

Ein

1) lieget.

Ein Fürst ist außertoren
 Ein gelübniß des römischen Reichs,
 Ein Herzog in Sachsen geboren,
 Herzog Heinrich was seines gleich,
 Herzog Moriz der heißt jetzt sein Name
 Ein Fürst ist lobesam
 Got mehr uns den edlen stam
 Got mehr uns den edlen samem, ja samem,
 Davon Herzog Albrecht kam.

Bergkmeister vnd auch Bergkherren,
 Die müssen wir halten schon
 Wir müssen sie halten in ehren,
 Sie geben uns unsern lohn
 Darmitte wir mögen bawen,
 Das Bergkwerk ist also vest,
 Ein der gruben thun wir schellen,
 Gut Erz thun wir reiner fellen, ja fellen,
 Daran sieht man seinen lust.

So schlagen wir drein mit schalle,
 Wir hayr, wir guten gesellen,
 Nach unsers Fürsten gefallen,
 Frischlichen wirs wagen wöllen
 Bergkfreiheit, vnd die wir haben,
 Ein ordnung ist schon bereit,
 Von denen vnd die uns gaben,
 Von ihn da müssen wirs haben, ja haben,
 In fried vnd ewigkeit.

Got ehr uns die frommen Erzknappen
 En weñ sie faren ein,
 Arfleider vnd leyne Kappen
 Muß unser Bergkgewandlich 2) seyn,

Grus

2) Augug.

Zwey schöne Bergknappenlieder. 357

Grubenscherper 3) vnd Leuchtschüren 4) 5)

Kumpasse die müssen wir han,
Wenn wir mit rauffer durren 6)
Es sen den unser gepüre, je gepüre
Sonst legt vns der Steygar ab. 7)

Das solen wir unß alle freuen
All die da wöllen bawen theyl,
Ein jeglicher guter berggeselle,
Der solle sie bieten senl,
derselbig soll selber bawen
soll selber faren ein,
Auff Hoffnung auff gutem vertrauen,
Auff Christum wollen wir bawen, ja bawen,
Der alle die Ding vermag.

Der Stenger auff der halden,
Der Schmit wol in der Schmit,
Der Holzhawer wol in dem walte,
Der Schmelzer wol in der Hütt,
Die Furlent auff der strassen,
Der Köder wol an der leyrt. 7)
Das seind gar weidlich prasser,
Der liebe got wird uns nit verlassen, ey verlassen,
Got der wirt uns wol helfen auß.

Der Keye 8) sen ewch bergherren gesungen,
So gar aus frehem mut,
Der liebe got wol uns alle behüten,
Darzu den werden Münzer gut
Der das Solber zu gut kan machen,
Wol vor dem gemethen man,
So gar in allen sachen.

Es dienet für yedermann, ja man
Der liebe Got uns wol helfen kan.

* *

Der

3) ein hölzernes Maas, worein das Erz kommt.

4) leucht, Leuchter 5) schüren, Renneisen,
womit man die Schlacken aus dem Ofen wirft.

6) dürren. 7) sonst bekommen wir mit unserm
Aufseher Verdruß. 8) die abhängige Seite eines

mit Holz bewachsenen Bergs. 9) Gesang.

Der ander Bergfreye.

Herzlich thut mich erfreuen,
 Die frölich sommer Zent,
 All mein geplüt vernemen
 Der May vil wollust geyt. 1)
 Die Lerch thut sich herschwingen,
 Mit irem hellen schall
 Lieblichen die vogel singen
 Darzu die Nachtigal.

Der Kukuk mit seinem schreyen,
 Macht frölich jedermann,
 Des Abends frölich reyen, 2)
 Die Maiblein wol gethan
 Spacieren zu den brunnen,
 Pflegt man zu dieser Zent,
 Alle Welt sich freyt vnd wonnen, 3)
 mit reysen fern vnd weyt.

Es grünet in dem walde,
 Die Beume blüen freye
 Die rößlein auff dem Felde
 Von farben mancherley
 Ein blümlein steht im garten,
 Das heist vergiß nit mein,
 Das edle kraut wegwarten,
 Macht guten augenschein.

Ein kraut wächst in der aug
 Mit namen Wolgemut,
 Liebt ser den schönen Krawen
 Darzu die Solder blüt 4),
 Die weiß vnd rote rosen
 Helt man in groser acht,
 Vnd tuts geld darumb glossen, 5)
 Schöne Creuz darauß macht,

Das

1) giebt 2) wannet sich, ergötzet sich. 4)
 Sondernverblüthe, 5)ausge bett.

Zwey schöne Bergknappenlieder. 359

Das kraut ye länger ye lieber
An manchem ende blüt,
Bringt oft ein heimlich fieber,
Wer sich nicht dafür hüt,
Ich hab es wol vernomen,
Was dieses kraut vermag,
Doch kan man dem vorkommen,
Wer messige lieb braucht all tag. 6)

Des morgens in dem thawe
Die maidlein grasen gahn,
Gar lieblich sie anschawen,
Die schönen Blümlein stan,
Daraus sie krenzlein machen
Und schenkens irem schaz,
Thun sie freundlich anlachen,
Und geben ihm ein schmaz.

Darumb lob ich den sommer,
Darzu den Mayen gut,
Der wendet allen sommer
Und bringt vil frewd vud mut.
Der Zeit wil ich genießen,
Dieweil ich pfenning hab,
Und den es thut verdriessen
Der fall die Stiegen nab.

* * *
Gedruckt zu Nürnberg durch Christoph Gutknecht.

6) jedesmal.

Ich hett mir ein meidlein ic. *)

Ich het mir ein meidlein auserkorn
 Ich meint sie wer mir holt,
 Und solt ich sie stelen wie ein Dieb,
 Wenn Herz wird freuden voll,
 Solt ich sie schließen darein,
 Darein wolt ich sie schlicffen,
 Solts alle welt verdriessen
 So müst es dennoch sein.

Ich het mirs auferwelet,
 Ein schönes junkfrevlein,
 Zu ihr hat sich gefellet,
 Das junge herze mein,

Has

*) Dieses Meistersingerlied von einem Schletter in Nördlingen, wie man aus der letzten Strophe sieht, gedichtet, das sich durch Herzlichkeit empfiehlt, ist mit zwey andern zusammengedruckt unter diesem Titel: drey neue Lieder, das Erst, Ich het mir ein meidlein auserkorn. Das ander von zweyen unverschempten Hausmeyerden, und ist im Speten thon. Das dritt, Ach Gott wem sol ichs klagen, das heimlich leyden. Darunter befindet sich ein Holzschnitt, worauf zwey Weibspersonen mit Marktskörbchen stehen, die vermuthlich die unverschämten Mägde vorstellen sollen. Gerade das mittlere Lied aber ist des Aufbewahrens in keiner Rücksicht werth, es ist auch kein Volks- sondern ein pöbelhaftes Lied, und darum über seinen Inhalt kein Wort! Am Ende steht wie bey den vorigen: Gedruckt zu Nürnberg durch Christoph Guts knecht.

Ich hett mir ein meidlein 2c. 361

Hab ihr mein Dienst geschworen,
Ein Junksfrewlein die mir wol gefelt
Darumb hab ich mirs auserwelt,
Zu eygen auherforn.

Ich het mir fürgenumen
Wollt jr gedienet han,
So ist der Unfall kumen
Das ich sie muß faren lon,
Ist als ander leute schuld,
Darumb thut es mich krenken nit
Ich weyß wol daß sie mir guts gunt,
Und das ich hab jr huld.

Sie muß mir vrlaub geben
Sie hats nit gern geton.
Es war jr doch nit eben,
Das kan ich wohl verston
Die Liebe die was 1) so groß,
Mir armen weil 2) sie mich umbfieng,
Da ich so traurig von ihr gieng,
Wil Zeher 3) sie vergoß.

Das thet sie zu mir sagen
Feins lieb bis 4) wolgemut,
Wan du solt nit verzagen,
Unser sach soll werden gut
Wilt du vertrauen mir
So wil ich dich herz lieb nit lon
Und solt die welt zu schentern gon
Deßgleichen sprach ich zu jr.

Darauff bot sie mir ihr hende,
Sie sprach feins lieb fahr hin,
Unser sach sol sich bald enden,
Got geb dir steten syn 5)

3 5

Und

1) war 2) indem 3) Sähen. 4) sey?
5) steten Sinn, Beständigkeit.

Und hab uns beide in acht
 Daß uns kein falsche Zung verletz,
 Ein Kus den bot sie mir zulez
 Alde 6) zu guter nacht.

Und wer ist, der dieß Liedleyn sang
 Von newem gesungen hat
 Daß hat getan ein Schlosser
 Zu Nörtingen in der statt,
 Er tregt ein freyen mut,
 Er hats gar feyn gesungen,
 Zu der Lieb kunt er nit kummen,
 Er hofft es werd bald gut.

* * *

(Wird fortgesetzt.)

2.

Handschriften.

Es liegen noch so vtele schätzbare kleine und große literarische Ueberbleibsale unsrer Vorfahren handschriftlich in Bibliotheken, die wir theils selbst kennen, theils durch gütige Gelehrte davon unterrichtet zu werden hoffen dürfen, daß wir instkünftige keinen Band dieses Magazins ohne einen erheblichen neuen Beytrag zur Erweiterung der altdutschen Literatur zu schließen glauben. Besonders freuen wir

wir uns zum voraus auf einige nähere Nachrichten und Mittheilung noch ungedruckter Gedichte des in mehrerer Hinsicht wichtigen Jenaischen Codex der Minnesinger, wozu uns die um den literarischen Ruhm unsers Vaterlandes und die Gelehrsamkeit überhaupt so vielfach verdienten Herren Herausgeber der Allgemeinen Literatur - Zeitung schon gegründete Hoffnung gemacht haben.

Für jetzt geben wir das Gedicht von den todtten Königen, ein unserer Meinung nach wichtiges Stück, sollte es dies auch nur in Rücksicht seiner niedersächsischen Mundart, in der poetische Ueberbleibsale bekanntlich seltener sind, und seines Alters seyn, daß wir auf fünf bis sechstehalb Jahrhunderte schätzen. Es ist aus einem drey Finger dicken papiernen Codex in Quart genommen, einer Sammlung von verschiedenen Schriften aus verschiedenem Zeitalter, über die mir mein verehrter Freund, Herr Häßlein, aus dessen seltenen antiquarischen Bibliothek ich ihn erhalten habe, auf meine Anfrage mit folgender Schilderung geantwortet hat:

„Der Codex enthält wie eine Trödelkude der
 „Sachen mancherley. Wie in dieser die Robe
 „der Dame neben der Schürze des Küchenmads-
 „chens, Banle und Thomas a Kempis in brüders-
 „licher Eintracht neben einander paradiren; so
 „enthält auch jener res varii argumenti. Vermuths-
 „lich hat ein Priester, der mit Gelehrsamkeit
 „prunkirte, diese Sammlung zusammengerragen,
 „die wahrscheinlich seine ganze Bibliothek aus-
 „machte. Die umständlichere Beschreibung
 „des Rituals bey dem Messopfer, der Gesang
 „über die Passion, die Sammlung von zwey-
 „zeiligen Sittensprüchen, das Gedicht von
 „den todten und lebenden Königen, der Aus-
 „zug aus den alten teutschen Gesetzen, die bey
 „dem Schwaben- und Sachsen- Spiegel zum
 „Grund liegen, und was der Sieben-Sachen mehr
 „sind, die mir auswendig nicht befallen, mach-
 „ten traun! den Besitzer dieser wissenschaftlichen
 „Kleinodien zum Vielwiffer seiner Zeit. So vers-
 „chieden diese Abtheilungen nach ihren Gegen-
 „ständen sind, so verschieden sind sie auch nach ih-
 „ren Geburtsjahren. Davon zeuget nicht nur die
 „Handschrift, sondern auch der Wörterbau und
 „Styl. Die Sprache der ältesten Stücke kommt
 „mit der der Minnesinger ziemlich überein; dar-
 „aus läßt sich schließen, daß deren Alter nahe an
 „jener gränze. Auch die Handschrift *) giebt,
 „wie Sie selbst schließen, das 13te oder 14te Jahr-
 „hundert an. Je kleiner und enger die Schrift,
 „je größer ihr Alter; doch nur in dieser Periode:
 „denn weiter zurück waren die Buchstaben sehr
 „hoch und schlank, aber drangs aneinander.
 „Einige Abtheilungen dieser Sammlung sind neuer.
 „Wenn Sie vorne vor dem Anfang des Textes die
 „leeren Blätter durchzusehen belieben; so werden
 „Sie

*) nemlich von dem folgenden Gedichte, wobon in
 meinem Briefe die Rede war.

„Sie auf einem angemerkt finden, was der Schreiber einer dieser Abtheilung — ich weiß nicht welcher — unter das Manuscript geschrieben hat, und nach einem witzigen Reim, nach dem Schnitt seines Jahrhunderts, die Jahrzahl meldet, da wenigstens diese geschrieben wurde.“

Der Reim, von dem hier H. Hfl. spricht, befindet sich gleich am Ende der ersten Abhandlung von der Messe, und lautet also:

Dar nach spricht man
waz man wil vnd man
schreibt mit dem vederkil.

Anno c^o ccc^o 93^o In vigilia gravi.

Die erste Abhandlung ist also im J. 1393. geschrieben. Dies gibt in der That einige Wahrscheinlichkeit für das Alter des Gedichts von den todtten Königen an die Hand. Auf den ersten Anblick muß man schon die Handschrift dieses Gedichts für älter erkennen als die Handschrift jener Abhandlung; und da wirklich hier die Buchstaben (um H. H — s Bemerkung zu benützen,) kleiner und enger, ich setze noch hinzu, deutlicher und viereckförmiger; dort aber größer, weitläuftiger, und, welches mir noch mehr zu sagen scheint, viel runder sind, so daß sich einige schon dem lateinischen Schriftzug im Drucke nähern; so dünkt

bünkt mich, dürfte man die Handschrift des folgenden Gedichtes demnach wohl in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts setzen; nun kommt noch dazu, daß sich diese auch von jener durch den, so viel ich denke, bemerkenswerthen Umstand unterscheidet, daß sie noch keine Punkte auf den J's hat, wie jene; sondern nur zuweilen Striche, die ich aber mehr für Accente halte. Außerdem ist auch das Papier feiner, die Schrift schöner, und der Anfangsbuchstabe jedes Absatzes, so wie der Titel, ganz mit gutem Zinnober gemalt. Nimmt man diese äußeren Kennzeichen zusammen, und vergleicht dann vollends die Sprache des Gedichts mit andern Producten aus dem schwäbischen Zeitpunkte; so wird man es nicht für zu gewagt halten, wenn ich, wo nicht diese Handschrift, doch wenigstens seine Verfertigung in die andre Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts setze.

Von dem Verfasser desselben findet sich keine Spur, und dieses Stillschweigen läßt mich, zumal da sich die Handschrift im Dialekte nicht ganz gleich bleibt, vermuthen, daß sie nur Copie von einer ältern, und also jünger als
der

Der Verfasser sey. Dies ist alles, was ich darüber zu sagen weiß. Andere Gelehrte werden nun vielleicht so gütig seyn, auch ihre Meinung, oder wenn ihnen andere Handschriften davon bekannt sind, ihre Nachrichten über das Alter derselben und den Verfasser des Gedichtes mitzutheilen.

Die folgende Abschrift ist sehr genau. Indessen konnte ich mich aus Liebe und Achtung für die Leser des Magazins nicht überwinden, sie so ganz nackt und bloß ohne alle Hülfsmittel zum Verständniß ins Publikum zu schicken, wie es sonst bey dem ersten Abdruck der Handschriften gewöhnlich ist. Die Erfahrung lehrt es, wie schwer und ermüdend die Lectüre eines nicht interpunctirten alten Gedichtes wird; man darf nur die Manesische Sammlung durchstudieren, um eine Probe zu machen. Ich habe sie also interpungirt, und glaube dadurch ihrem Werthe nicht das mindeste benommen zu haben. Die Erklärungen hätte ich wohl ohne Vorwurf einem andern überlassen, oder auf die Zukunft sparen können; ich hielt es aber für zuträglicher und dankenswerther, wenn es gleich geschähe. Da
mit

mir der niedersächssische Dialect nicht so sehr bekannt ist; so habe ich diejenigen Wörter, deren Bedeutung ich zwar dem Zusammenhange nach errathen kann, aber der Etymologie nach nicht verstehe, unterstrichen und größer drucken lassen.

Uebrigens scheint mir diese didaktische Erzählung nicht ohne poetisches Verdienst zu seyn, und den Namen eines Gedichtes zu verdienen.

6.

I.

**Dit is van den doden Koningen
Ind van den leuenden Koningen. *)**

- I**n eyne sunffer somer zyt,
 Als man wunnenclichen syt
 Louff, gras, bloymen mencher leye,
 Als umb die zyt van dem mene;
 5. Do wart eyne groisse jaget gestalt
 Van drey herren wale zo maissen alt.
 So waren guez ind mondes ryck;
 Man en vant nvergen yre gelyck.
 In alle dem lande,
 10. So wa man sy bekende,
 Wa man wiste van yn zo jagen,

Das

- *) Um ungeübteren Lesern die Lectüre leichter zu machen, wird hier der Anfang umgedeutcht.

Dies ist von den todten Königen und von
den lebenden Königen.

In einer süßen Sommerzeit,
 Da man wonniiglich erblickt
 Laub, Gras, Blumen mancherley
 Wie um die Zeit von dem May;
 Ward eine grosse Jagd angesetzt
 Von drey wohl ziemlich alten Herren.
 Sie waren Guts und Muthes reich;
 Man fand nirgends ihres Gleichen etc.

A a

- Da en dorste nehman gewagen,
 Dat neman besser were dan sy.
 Des waren sy irs mondes vry.
15. Sy hatten stende, burge ind land;
 In allen landen waren sy bekant:
 Sy hatten zo dyenst Ritter ind knechte,
 Ind menchen dyenst knecht van geschlechte;
 Sy hatten wunsch van vrawen,
20. Ind allit, dat man mach beschauwen,
 Ind vp ertrichen erdencken,
 Dat en moichte niet versencken.
 Also hirlich waren sy gedain,
 Dat yn des neyt en kunde intgain.
25. Die ieger leyssen louffen die hunde,
 Off irre eynich gespoiren kunde *)
 Syn wilt, dat da zydich were?
 Dat were eyne guede mere!
 Sy sporden vp eyn hunde, 1)
30. Da mede intleyssen sy die wynde; 2)
 Die wynde waren snel ind grois,
 Also das die herren verdrois,
 Dat sy niet en kunden gebellen.
 Die iaget were lanck zo erzellen —
35. Kurtwyle, 3) die wiege 4) waren yn vnkunt,
 Sy worden irre zo der stunt:
 Ire geynde was van yn geiaget
 Na dem wilde vnuerzaget.
 Die drey herren allenne waren
40. Mit eyne knecht, niet me zwaren. 5)
 Sy quamen 6) vp eynen grosen swaren 7)
 walt,

Da

*) Ob ihrer einer aufspüren könnte
 Sein Bild, das da zeitig wäre?

1) eine Hindin. 2) Windhunde. 3) Kurz,
 mit einem Worte. 4) Wege. 5) nicht mehr
 es waren. 6) kam.n. 7) schweren, dichten.

Das Gedicht von den todtten Königen. 371

- Da waren vogel junck ind alt;
Sy sungen alle na irre wysen,
Ind umb ihren schepper zo prysen:
45. Die nacht wart sere dunkelt,
Die sternen schenen as farbunkelt;
Sy en 8) wusten her noch dar,
Neymen 9) des weiges war.
So waren sy verirret vp der iaget,
50. Dat sy is synt worden verzaget.

- Der knecht sprach den herren zo:
„Id duncket mich syn eyt guet syn nu,
Dat ich clume 10) zo boume:
Mich duchte hant 11) yn myme droume,
55. Dat ich eyn guet vure sege, 12)
Da by dry doden legen.“
Die herren sprachent all
Mit eyne groiffen schalle:
„Mistlich id is vure guet: 13)
60. Syn hecklich neyme gueden moit!“

- Der knecht clam vp eynen boum;
Syns selfs herre 14) hielt eme den zouni,
Dat eme dat pert nyet intrune,
Dat sich der knecht de bas versune.
65. Die herren ruffen den knecht an,
Off hee yn het künde gesain,
Wa dat sy raffen sculden? *)

Na 2

Darna

8) wusten nicht weder hin noch her. 9) Niemand. 10) klimme, klettere. 11) mich dachte heunt. 12) daß ich ein gut Feuer sähe. 13) das ist keine gute; sondern eine schlimme Vorbedeutung. 14) sein eigener Herr.

*) Ob er ihnen jetzt könnte sagen,
Wo daß sie raffen sollten?
Darnach sie eilen wollten.

Darna sy ylen weulden.

Der knecht sprach: ich syen 15) vuir ind
vlamme;

70. Nochtant 16) so is mir bange,
Want ich en syen buns noch hoff dabn.
Mich hait grois wunder, so wat id sy!

Der herre sprach: na dem vuyre!

Darna so halt vns die sture, 17)

75. Want wir willen vंबर dran.
Rot vur! halt 18) vns die bane! „
Doy sy beynna 19) darbn quamen,
Die pert 20) da sy vp saissen,
Die worden also verwaissen, 21)

80. Dat sy en woulden vort noch weder; 22)
Want yn beneden 23) alle ire leder. 24)
En begunten zo stryden ind zo slain, 25)
Pruysten, snorcken, engstlichen gain. 26)
Die herren begunten sere zo verdreyssen; 27

85. En spragen alsus:

„Heue herre! benedicite deus!

„Dat spricht der herre, vns gesane moisse:

„Mit vns sy gois vrede, 28)

„Ind alle syne heylgen da mede!“

Der eyne herre rieff an mynneinlich 29)

90. Maria gois moider wunnendlich:

„Hilp magit, sente maria! 30)

Br

15) ich sehe. 16) dennoch. 17) Die Steuer,
Stange. 18) Reit vor! 19) beynabe 20)
die Pferde. 21) bestürzt, scheu. 22) weiter.
23) beuten. 24) Glieder. 25) schlagen. 26)
gehen. 27) verdriessen, verdriesslich zu werden.
28) Gottes Friede. 29) nimmer gleich. 30)
Hilf Jungfrau, heilige Maria!

Das Gedicht von den todtten Königen. 373

Er kunt moesse uns gebenediden, 31)
Dat uns geen dūuel 32) en moege schaden!"
95. Dat moechte ir uns wale begnaden.

Der ander herre de sprach,
Do hee desen gruwel sach:
„Hilff heyland, sente quern!
Behudde mir myn 33) lyff ind myne synne,
100. Wort alle myne lede,
Dat ir wale hait mede!" 34)

Der derde 35) herre de rneff:
(Ic was eme ymme herren dneff!)
„Hilfet uns deser gruwel vernoe,
105. Ich en quam nye in so groise noit,
Sal ich nu umber steruen doit!"

Der knecht rieff an sent oiswalt, 36)
De der drume hait gewalt;
Wat syn droum seulde dūden,
110. De eme vur quam van doden lūden?
Also halde hee dat wort gesprach,
Grois wonder hee da sach.
Hee rneff: „schuwet 37) ir heren wonder grois!
„Dren doden nackt ind blois!“,
115. Die heren sagen benyemen sich
Dren doden bermenclich: 38)

Ua 3

Ire

31) Euer Kind müsse uns gebenedeihen! (seg-
nen). 32) kein Teufel. 33) meinen Leib.
34) daß ihrer wohl hat mit, d. i. daß es wohl
um sie stehe. 35) dritte. 36) Sanct Oswald,
der Heilige, der Träume zu geben und zu deuten
versteht. 37) schauet. 38) die Herren sahen,
wie sich dren Todten zum Erbarmen erneuten, d. i.
lebendia wurden.

Ire armen, schenckel ind hende,
 Gebirden 39) as swarze brende;
 Ire lycham was engkelichen gedain;
 121. Da ire ougen ind oren soulden stain,
 Da begunten slangen uff zo gain;
 Dat ire bunch 40) soude syn,
 Dat waren spensteren 41) der fenn; 42)
 Der dyere menche da nune saissen,
 Ind dat lycham aissen,
 Edissen, slangen, ind craden, 43)
 Darzo mancher kune maden. 44)
 Alda begunten die herre zo karmen, 45)
 Dat id moichte ennen erbarmen.

Der erste herre ruff:

130. (Id was eme nime herken dyeff!)
 „Nuwe! wasen vun mir me! 46)
 So wie hirtlich id mit mir sie;
 Sall ich allus syn gedain,
 135. Wes sall ich dan umber bestain?“

Der ander herre be ruff:

(Van angste der swens dit yn lieff!)
 „A mich! wie schone ich nu sy!
 Moecht ich dis ungeuals weyssen vry! 47)“

Der

39) wurden. 40) Bäume. 41) Fenster,
 durch welche die 42) Würmer und Ungeziefer
 heraussehen konnten. 43) Eideren, Schlangen
 und Kröten. 44) mancher freche Wurm. 45)
 wohnzuflagen. 46) vun mir me was das er,
 trügligste, was ich aus der hier undeutlichen
 Handschrift herausbringen konnte. 47) seyn.

Das Gedicht von den tohten Königen. 375

Der dirbe here begunte zo farnen,
140. Dat id got moichte erbarmen:
„Doch! wat soude mir ye moit erkriegen, 48)
Synt ich alsus! bisterlichen 49) sal lygen?
Wie mach ich umber vro gesyn,
145. Synt alsulchen boese fenn
Sal mich alsus essen?
Wie mach mich des umber vergessen?
So is dat wunder rechte grois,
Dat ich nye en vorte 50) den doit!“

Der eyne van den doden henden sprach,
150. So wie ungeue 51) dat hee da lach:
„Wir waren dry herren, as ir syt;
„Ayn 52) syn wir nu der hirschaff quyt.
„Dat wir syn, dat moiff ir werden,
155. „Want ir moiff werden zo der erden.
„Hait ir dan wale gedain;
„So moicht irs gueden loyn intfain!
„Myn gefelle, de by mir liet,
„(Ich sagen wair ind lengen nyet!)
160. „Der was eyn herzog
„Mit menchme stoukem mage. 53)
„Duch was ich eyn marckgreue,
„Ayn is hee mir nu sus ungesch!
„Duch was der ander eyn greue ryche,
165. „Want wir hielten groisse stait. 54)
„Dat en hait vns allen nyet gebait!“ 55)
U a 4 „Want

48) geben, verschaffen. 49) bestiengleich,
dünkt mich, wie ein Nas. 50) fürchtete. 51)
ungeseh, oberdeutsch ungesüge, d. i. ungeschickt,
unbequem. 52) miteinander. 53) Verwand-
ten. 54) Staat, Hofstaat. 55) nichts ge-
holfen.

- „Want wir moisten steruen,
 „Ind laissen gnaden eruen,
 „Die uns wenich guet na 56) haent gebain ;
 170. „Des wir hatten clemmen wain. 57)
 „Der doit nyeman en hait gespart!
 „Hee stech wenich off hart, 58)
 „Hee moiss sich eme laissen wysen,
 „By dat hee eme durffe wysen,
 175. „Dat is eme ryen hart vrb vl!
 „Hee wurght alle sunder seill,
 „Kensler, koenynck, kardenail,
 „Priester, buschaff, alle zo male,
 „Wende arm ind rych,
 180. „Die spyt eme alle gelych!
 „Wat ir schas hie moicht erweruen,
 „De blyuet hie, ir moist steruen!
 „So wie lueff ir vren vrunden syt ;
 „Nochtant so were sy vrre 59) gerne quyt!
 185. „Sy en mogen nyet also lange beyden,
 „Dat die sele van dem Inham geschende.
 „Sy en breichten 60) vch vnder die erde.
 „So wat raik 61) van der selen gewerde,
 „Wat sy dan haent van gewande leyder,
 190. „Dat werdent dan ire doit cleider!
 „Ich begynnen dat beste zo sagen :
 „Ich en mach vch allit nyet sagen,
 „Wat wir dry pyne leben. 62)
 „Ich syen wale, ir wilt ryden!“
 195. „Die leyuende 63) sprachen zo den doden,
 „So wie leyde yn was zo moide :
 „Requiem verleue 64) vch der guede got gerne!
 Want

56) noch, vorher. 57) den wir gering achteten. 58) Er stehe weich oder hart. 59) eurer.
 60) brächten 61) Rathe. 62) Pein leiden.
 63) die Lebenden. 64) verleihe.

Das Gedicht von den todten Königen. 377

Want dat en steyt vch niet zo vntberren. 65)
Dat ewege licht moisse vch schynen,
200. Ind helpe vch vss der pynen!,,
Da mede ghenck id up den dach, 66)
Dat hecklicher wale gesach,
Wa hene dat hee woulde,
Off wa hene dat hee soude.
205. Da man vss dem walde reit,
Da reden sy oün eyne hende breit.

„D o!“, sprag der dryer herre eyn,
„Ken vnser nu geraden 67) gehn,
Wie uns got soele gheuen 68)
210. Dat ryck, syn ewige leyuen?“

Der ander herre doo sprach:
„Ich raden off 69) ich mach; 70)
Wir willen doin 71) vnse testament
In vnsmē lyue leyuen,
215. Ind brechen vnse burge aue. 72)
Van paffen ind van nunnen
Willen wir machen samennungen, 73)
Dat sy got bidden ynneclichen
Für vns umb dat hemelryche.
220. Wat seulden wir heren gemoit?
Seulden wir ewelichen syn verdoempt?“

Der derde herre die reit:
„Wir laissen hende burge ind steyde
Mit vnsmē schatz cloister weruen,
Aa 5

225.

65) das steht euch nicht zu (d. i. das könnt ihr nicht) entbehren. 66) damit ging es dem Tage zu. 67) Rath geben, rathen. 68) geben. 69) ob, wenn so gut. 70) ich mag, kann. 71) machen. 72) ab. 73) Zusammenkünfte, Gesellschaften.

225. Ind mit alle vnsern anden renten
 Willen wir goide syn bereit,
 Ind dyenen vp genade,
 Weide vroy ind soade,
 Dat wir syne heulde erweruen,
 230. E dan wir steruen!
 Des gunne vns got van hemelrich,
 Iad syn throne ewelich! „Amen!“

| | | | |
|---|---|---|----|
| A | M | E | N. |
|---|---|---|----|

N a c h r i c h t e n.

* * *

I.

Die Literatur- und Bücherkunde, als die vierte Abtheilung unseres Magazins, muß diesmal wegbleiben, da wir kein Bändchen auf eine größere Bogenzahl ausdehnen wollen, und die Berechnung des Manuscripts beym Anfange nicht sicher gemacht werden konnte. Wir werden aber dafür besorgt seyn, einen ähnlichen Fall instünftige auf irgend eine Art zu verhüten.

Die SS.

2.

Von der Uebersetzung
Ossians und der Sean Dana
aus dem Original.

Da ich einigen gelehrten Freunden versprochen hatte, in dem ersten Bande dieses Magazins eine Probe von meiner Uebersetzung der Caledonischen Bardengesänge zu geben; so halte ich mich jetzt für verpflichtet, sie deshalb um Vergebung zu bitten. Als ich ihnen davon schrieb, konnte ich theils die Oekonomie des Magazins, die höchstens nur zur Vergleichung oder zum Beweise Uebersetzungen aus dem Celtischen zuläßt, nicht hinlänglich übersehen; theils dachte ich auch nicht daran, daß unvorhergesehene Geschäfte und die Beforgung des Magazins selbst mir diejenige Muße rauben möchten, die ich der versprochenen Probe noch bestimmen wollte und mußte. Um aber die Erwartung des Publikums von dem Originaltone der Celtischen Gedichte und insonderheit der Ossianischen nicht umsonst so früh rege gemacht zu haben, werde ich einige Blätter über Ossian und die Celtische Prosodie und
Spra:

Sprache mit Proben besonders herausgegeben. Uebrigens liegt mir die alte Dichtkunst, das Publikum und meine eigene Befriedigung zu sehr am Herzen, um für die Erscheinung des Ganzen irgend eine Zeit bestimmen zu wollen.

Gräter.

3.

Neu entdeckte Gedichte

aus dem schwäbischen Zeitpunkte.

Colmar. B. 28 Jul. 1790. Man hat bey Gelegenheit der Unruhen des vorigen Jahres auf der Schusterzunft über 1000 Lieder von Minne- und Meistersingern des 14. 15. und 16. Jahrhunderts gefunden. Die vornehmsten Verfasser dieser Gedichte sind: Frauenlob, Peter von Reichenbach, Dangbrotsheim von Hagenau, Zwinger, Regenbog, der Marner, Konrad von Würzburg, der Canzler, der starke Boppo, Heinrich von Mägelin, der Mönch von Salzburg, Drannenberger (Reinmann von Brennenberg) Klingesor, Keiner von Zwetel (Reinmar der Zweter) der

Wolfram von Eschilbach, der alte Stoll, der junge Stoll, Ernball Spiegel, Walther von der Vogelweide, Dannhüser (der Zanhüser) Messrid, der Myssener, der Büchenlin, Peter von Arberg, Lesch, Har-der, Peter von Sassen, Mühlig von Prag, Heinrich von Dffterdingen u. s. w. Die Lieder reichen bis 1591. Der Fabeln sind 35. Hier haben Sie eine von Frauens lob. Die Abschrift ist treu.

Man segt (sagt) von einem Hunde,
 Wie dem hie vor geschach,
 Der trug in seinem munde
 ein Bein, und wut (watete) durch einen Bach,
 darinn er sah
 sich selber bey dem scheyne.

Er wont (wähnte) ein Hund es wäre.
 und trug ein Bein als (wie) er.
 Nu horrent (höret) fremde mere (eine unge-
 wöhnliche Geschichte)
 er griff darnach mit starker ger (Gierde)
 das Wasser *) und nam auch hm das syne
 da schut (schüttelte) er sich und was (war) hm
 Born,

er

*) „Hier scheint etwas zu fehlen,“ sagt der Verfasser des Briefes; es fehlt aber nichts. Der Hund haschte nach dem Bein im Wasser und ertappte damit auch sein eignes Bein.

er sprach: ich mocht die Vart (Fahrt) noch lieber han verborn.
ich mocht mich wohl des mynen han benüget (Begnüget).

Das Byspül tütet (bedeutet) einen man,
der nie hat dan
das sin geschlecht noch je gewann *)
und im an sinem teile begnügen kan.
Der will ihm selber großen schaden fügen.

Herr Hofrath Pfeffel will die Fabeln herausgeben.

Goth. Zeit. Ausl. L. 90. St. 426

46

Kopenhagen, vom 28 April, 1791. Wort
der Dänischen Geschichte unsers würdigen
Reichshistoriographen, des Herrn von Suhm,
ist nun der 5te Theil im Drucke, der die Ges-
chichte von 1095. bis 1157. enthält. Im
Manus

*) Strenglich etwas undeutlich! „Es bedeutet einen
„Mann, der niemals genug hat, (wenn er auch
„alles besitzt, was ein Mensch noch je erlangen
„konnte) der sich niemals mit dem begnügen kann,
„was er hat. Ein solcher Mann wird sich selbst
„seine Glückseligkeit zerstören.“

Manuscript aber liegt sie schon bis 1275. fertig. Auch von Langebeks *Scriptores rerum Danicarum medii aevi*, deren 5. und 6. Tom durch eben diesen Gelehrten herausgekommen ist, wird nun auch bald der 7te erscheinen.

Todesfall.

Am 4ten März dieses Jahrs starb ein um die vaterländischen Alterthümer sehr verdienstlicher Mann, Herr Bernhard Friedrich Hummel, Rector der Stadtschule zu Altdorf, im 66. Jahre seines Lebens. Er wurde am 14. December 1725. zu Neusch in Franken geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Nach mancherley Schicksalen, die man zum Theil in dem vortreflichen Programme des Herrn Prof. Jägers angedeutet findet, bekam er im Jahr 1763. den Ruf nach Altdorf, von welcher Zeit an er sich dem antiquarischen Studium besonders scheint ergeben zu haben. Seine Schriften, die dahin gehören, sind folgende:

1) *Musarum remissio s. commentationes aliquot satyrici, literarii, antiquarii et philologici argumenti.* Altd. 1766. gr. 8.

2) Ab-

2) Abhandlung von der Geschichtskunde der alten Deutschen. Altd. 1767. Fol.

3) Von der bibliotheca libror. rarior. universalis, die unter J. J. Bauers Namen in 4 Vol. Nbg. 1770. 71. herauskam, ist von der Hälfte des Buchstabens M an bis N. incl. das meiste; S — Z aber nebst den beyden Supplementbänden ganz von ihm. 8.

4) *Oratio* de Jo. Muslero Ottingensi. 1768. 8.

5) Neue Bibliothek von seltenen und sehr seltenen Büchern und kleinen Schriften. 3 Bände, Nbg. 1776: 82. 8.

6) Untersuchung, ob die Römische Venus, samt den Grazien, in dem alten Deutschlande göttlich verehrt worden sey. Altd. 1776. Fol.

7) Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der d' Anvillischen Charten. Erster Band, Nbg. 1784. gr. 8. Davon auch eine lateinische Uebersetzung. 1785. Vol. I. Nur die Abtheilung

theilung von Griechenland ist nicht von seiner Hand.

8) Bibliothek der deutschen Alterthümer. Nbg. 1787. gr. 8.

9) Compendium deutscher Alterthümer. Nbg 1788. 8.

10) *Koeleri* disputatio de libro *Theuerdank*, cum notis et specimine Glossarii. Nor. 1790. 4.

11) *Biblioth. libror. rarior. Suppl. Vol. III.* Nor. 1790. 8.

Außerdem hat er noch kurz vor seinem Tode ein starkes Supplement zu seiner Bibliothek der deutschen Alterthümer in die Presse gegeben, auch eine Schrift von den Denkmälen der alten Deutschen hat er vollendet hinterlassen, die noch in diesem Jahr erscheinen wird. Als er fühlte, daß Alter und Kränklichkeit ihm kein langes Leben mehr verspreche, bot er aus edler Sorge für seine Familie seine ansehnliche antiquarische Büchersammlung den Gelehrten zum Kaufe an, und gab her:

nach zu dieser Absicht einen Catalog mit beys
gesetzten sehr billigen Preisen heraus. Er
starb aber noch, ehe er seine Wünsche ganz
erfüllt sah. Friede sey mit seiner Asche!

Ende des ersten Bandes.

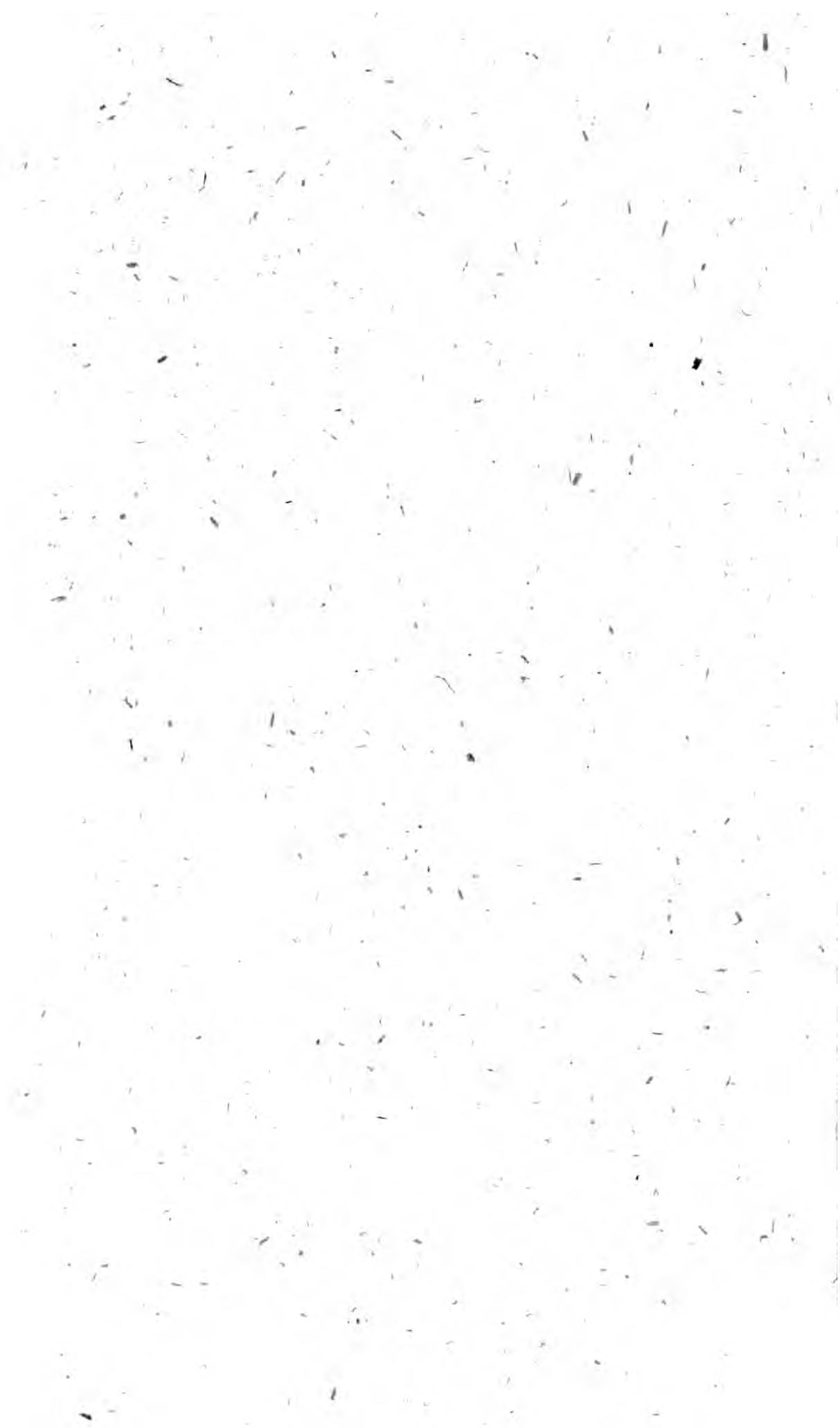
Druck.

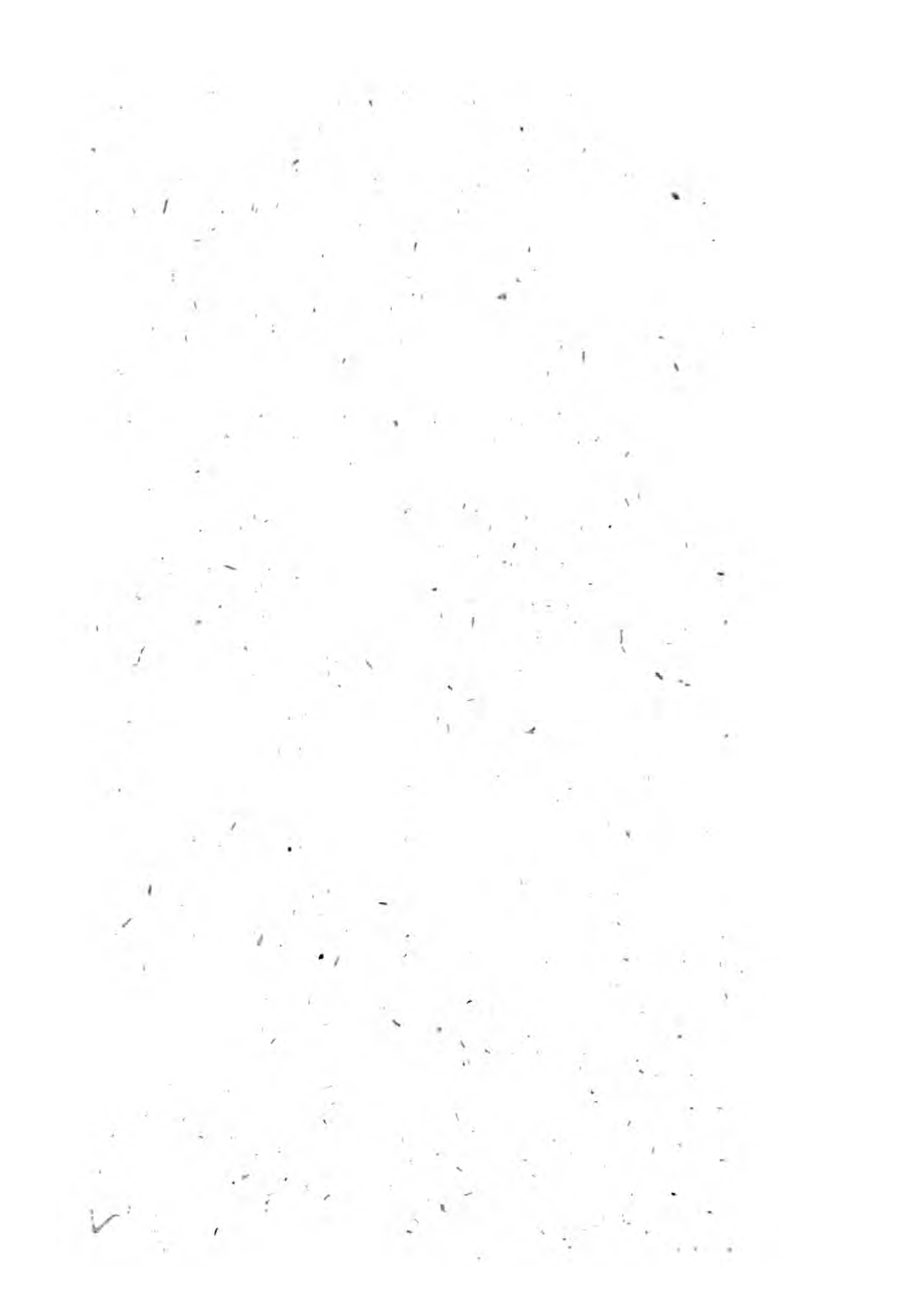
Druckfehler.

Bei der weiten Entfernung der Hs. vom Druckorte konnte es nicht fehlen, daß sich nicht einige Unrichtigkeiten einschleichen sollten. Wir zeigen hier die erheblichsten bis auf den Bogen N an. Die übrigen im nächsten Bande.

- S. 4. B. 1. derselben liß demselben.
S. 21. B. 15. Ach! liß Ah!
S. 35. B. 10. Schwänkmach. liß Schwankmacher.
S. 75. B. 16. Löffe liß Löffn
S. 87. B. 3. Suttungs Muth liß Suttungs Meth.
S. 92. B. 9. vertonet liß vertonet.
S. 110. B. 12. nach „Das Waterunser“ setze N. 1
u. 2.
S. 111. B. 13. N. 2. liß N. 3.
S. 114. B. 2. cahirceliho liß cahuctliho.
S. 136. B. 19. Der kämpfte liß Da kämpfte.
S. 144. B. 4. Jonglers liß Jonglers.
-

571020





Handwritten text, mostly illegible due to extreme fading and noise. The text appears to be organized into several paragraphs or sections, but the specific words and sentences cannot be discerned.



